

foto

MAGAZIN

EDITION

4 192217 814900 13

2023
Deutschland 14,90 €
Österreich 15,90 €, Schweiz 22,00 sfr
Italien 17,90 €, Benelux 16,50 €

No. 13

Albert Watson

Der Ikonen- Macher

Power-Frauen

Gemeinsam für mehr
Sichtbarkeit. Die neue
Kraft der Communitys

SPECIAL Photopia Hamburg

Die Hansestadt
feiert die Fotografie

Bildgewaltig!

Michael Martin
Martin Schoeller
Gregory Crewdson
Mona Kuhn u. v. a.





mpb.com

Kaufe • Verkaufe • Tausche

● **Kreiere**

Spare beim Kauf deiner Kameraausrüstung.

Entdecke das
gesamte Sortiment



**MPB hat eine riesige Auswahl
gebrauchter Ausrüstung führender
Marken. Jeder Artikel ist MPB-geprüft,
selbstverständlich mit Gewährleistung.**



Phrasenschweine der Bildgestalter

Die KI-Software *Midjourney* ist derzeit das Phrasenschwein der Bildgestalter geworden, ein digitales Puzzle-Spiel des maschinellen Lernens. Du fütterst es mit ein paar Prompts und bekommst bildgewordene Klischees ausgespuckt, die die visuelle Welt des Datenuniversums zusammenwürfeln. Das Ergebnis ist noch immer zu großen Teilen Pixel-Kitsch. Die Kunst liegt eben doch letztlich in der Phantasie desjenigen, dessen Gedanken hier zu Bildern werden. Dazu ist Storytelling-Talent nötig. Die Älteren werden sich vielleicht noch an die *Photoshop*-Anfangsjahre erinnern. Bereits damals war es möglich, mittels Bildbearbeitung Ideen zu visualisieren, die sich davor nicht fotografisch umsetzen ließen. Nicht wenige mussten allerdings feststellen: Nun konnte zwar jeder per Mausklick eine Kuh aufs Hausdach setzen – doch zugleich war das auch ziemlich blödsinnig.

Heute stehen wir am Anfang einer neuen Phase naiver Pixelkunst, die wir vielleicht auch nicht mehr Fotografie nennen sollten. Wie beim Malen mit Fingerfarben oder der Polaroid-Fotografie gibt es keine hohe Einstiegsschwelle für interessierte KI-Künstler. Jeder kann in die leicht bedienbare Software-Welt eintauchen. Und nicht wenige werden von ihren Werken zunächst tatsächlich begeistert sein.

Mit KI-Bildern verhält es sich allerdings so wie mit jenen Texten, die Sie formuliert haben: Nicht jede Phrase produziert ein tolles Motiv. Bildkunst wird wohl letztlich nur ein spannender Nebenschauplatz sein, während die Text-zu-Bild-Generatoren für die meisten Hobby-Kreativen letztlich nur ein spaßiger Zeitvertreib bleiben.

Entscheidend bleibt allerdings, wie stark die Entwicklung der KI-Bilder unsere Wahrnehmung und unseren Umgang mit dem Realen prägt. Es gibt eben bereits heute ein „falsches“ Leben im echten. Die Übergangszone, jener Bereich zwischen Wahrheit und Bild gewordener Lüge, ist zunehmend intransparent geworden. Etwas zu sehen ist noch lange keine Garantie, es auch zu erkennen. Schon gar nicht die Wahrheit.

Ist es ein Zufall, dass sich gerade in dieser Zeit neuer gesellschaftlicher Herausforderungen und Veränderungen des Fotografenberufs immer mehr Kooperative und Interessensvertretungen zu Wort melden? In den letzten Jahren sind beispielsweise einige Initiativen entstanden, die sich besonders für eine stärkere Repräsentanz von Fotografinnen in der Medien- und Kunstszene einsetzen. In ihrer Reportage (ab Seite 40) betrachtet Anja Martin diese Entwicklungen genauer. Zu den fotografischen Entdeckungen des Jahres zählen für mich zwei Fotokünstlerinnen, die ich Ihnen ganz besonders ans Herz legen möchte: Zana Briski (Seite 48) und Judy Haberl (Seite 78). Beide haben ganz ohne Hilfe von künstlicher Intelligenz einen klassischen fotografischen Ansatz, der uns die Welt so zeigt, wie wir sie noch nie gesehen haben. Viel Vergnügen beim Lesen dieser Ausgabe!



Manfred Zollner
Chefredakteur
fotoMAGAZIN EDITION

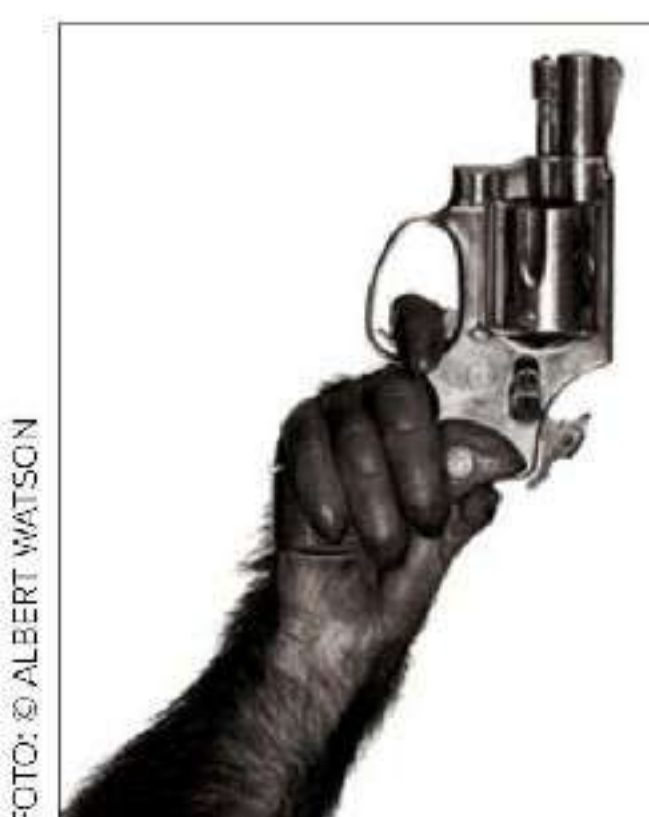


FOTO: © ALBERT WATSON

Titelfoto

Eine Bildikone des diesjährigen Photopia-Schirmherrn Albert Watson: „Monkey with Gun“, New York City 1992.

Der Fotograf arbeitete zunächst mit dem Schimpansen Casey bei einem Werbeauftrag und beschloss später, ihn nochmal im Studio mit Props abzulichten. Dazu zählte auch eine Pistole. „Ich konnte den Affen aber nicht dazu bringen, die Waffe richtig zu halten“, erzählt Watson. „Die Pistole war ziemlich schwer. Letztlich machte ich die Aufnahme, als sie nach unten zeigte und drehte das Bild später.“

Inhalt

IM FOKUS

PHOTOPIA HAMBURG (21. - 24. 09. 2023)



FOTO: © ALBERT WATSON

Albert Watson

Der Photopia-Schirmherr produziert seit einem halben Jahrhundert zeitlose Bildikonen. Ein Portfolio des schottischen Kultfotografen. → Seite 22



FOTO: © MICHAEL MARTIN

Michael Martin

Der Münchner stellt bei der Photopia sein neues Multivisionsprojekt „Terra“, vor. Wir zeigen spektakuläre Luftbilder von Deutschlands letztem großen Abenteurer. → Seite 28



FOTO: © CAROLINE KYNAST

MeetFrida Foundation

Die Hamburger Stiftung organisiert während der Photopia eine Gruppenausstellung in der Street Side Gallery. Wir stellen diese Kunstinitiative vor. → Seite 36

PORTFOLIOS

- 12 — **Richard Sharum**
Spina Americana
- 22 — **Albert Watson**
Ikonen der Pop-Kultur
- 28 — **Michael Martin**
Die Welt von oben
- 48 — **Zana Briski**
Bearograms – Wildlife im Fotogramm
- 56 — **Gregory Crewdson**
Traumastudien im Kleinstadtmilieu
- 64 — **Mona Kuhn**
Femininität und sexuelle Energie
- 72 — **Sabine Bungert & Stefan Dolfen**
Auf den Spuren der „Kudzu-Monster“
- 78 — **Judy Haberl**
The Chef's Hand: Hackordnung am Küchentisch
- 84 — **Martin Schoeller**
Close-Ups: Hautnah am Weltstar

REPORTAGE

- 40 — **Gemeinsam für mehr Sichtbarkeit**
Wie sich neue Initiativen erfolgreich für eine bessere Repräsentanz von Fotografinnen in den Medien und in der Fotokunstszene einsetzen.



FOTO: © KATHARINA BOSSE

Power-Frauen → Seite 40

INTERVIEWS

- 36 — **Hilke Ludwigs & Dr. Anna Schwan**
Über neue Räume für die Kunst
- 54 — **Michael Kenna**
Über die Essenz guter Fotografie
- 62 — **Russell James**
Über „MeToo“ in der Fotoszene
- 82 — **David Halbe**
Über Aha-Effekte bei der Bildpräsentation

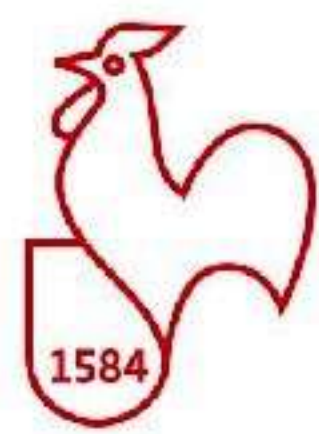


FOTO: © MATTEO CO.LA

Michael Kenna → Seite 54

RUBRIKEN

- 06 — **Vorbilder**
Spektakuläre Aufnahmen und ihre Geschichte
- 18 — **Kunst**
Fotografen im Comic
- 20 — **Fotobuch**
Die Bildbände des Jahres
- 70 — **Auszeichnung**
Leica Oskar Barnack Awards
- 90 — **Einblicke**
Sammlegeschichten: Rosella & Philip Rolla
- 90 — **Impressum**



Hahnemühle



Auf der
photopia 2023
live erleben!
21 - 24 September
Halle A4, Stand 210



Natural Line

Der Erfinder der FineArt Inkjet Papiere präsentiert die Natural Line – vier außergewöhnliche Papiere hergestellt aus einzigartigen und nachhaltigen Rohstoffen.

Bamboo, 90% Bambusfasern mit 10% Baumwolle, 290 gm²

Hemp, 60% Hanffasern mit 40% Baumwolle, 290 gm²

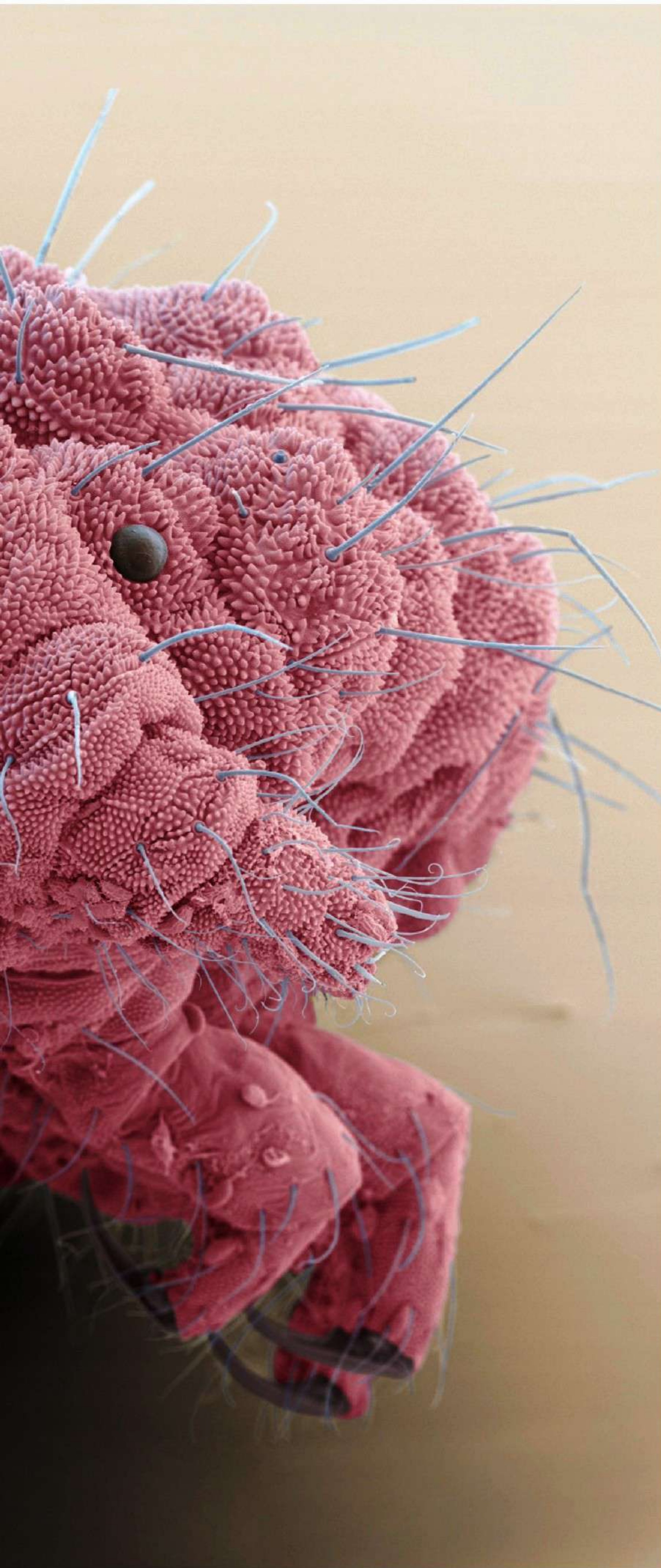
Agave, 70% Agavenfasern mit 30% Baumwolle, 290 gm²

Sugar Cane, 70% Bagassefasern mit 30% Baumwolle, 300gm²

www.hahnemuehle.com







Rosa Spring- Knuffel

Unterm Rasterelektronenmikroskop von Oliver Meckes und Nicole Ottawa wirkt dieser Springschwanz wie ein schrumpeliges altes Duschkappen-Monster. Doch im Vergleich zu seiner sehr überschaubaren Körpergröße von 0,1 bis 17 mm ist das Urinsekt ein wahrer Hochsprungweltmeister. Mit seinem zur Sprunggabel umfunktionierten Schwanz katapultiert es sich in eine Höhe von mehreren Zentimetern. Unser Porträt dieses Springschwanzes findet sich in dem Bildband „Drecksarbeit“ der Biologin und des Fotografen, der im Frühjahr 2024 im Verlag Dölling & Galitz erscheinen wird.



Rettungsschwimmer am Strand von Cox's Bazar.

Maultier statt Motobuggy: Strandvergnügen am Golf von Bengalen.



Verschlaufpause zwischen den Liegestühlen: Kuhherde mit Kalb.

Baywatch auf bengalisch

Wenn die Kuhherde plötzlich neben den Badegästen Platz nimmt: Bei Cox's Bazar an der Südspitze Bangladeshs gestaltet sich das Strandleben etwas anders als an den Küsten des Mittelmeers. Ismail Ferdous hat in blassen Farben das bunte Treiben unter der sengenden Sonne eines Urlaubsortes am Golf von Bengalen festgehalten. Seine „Sea Beach“-Reportage schaffte es in diesem Jahr unter die Finalisten des Leica Oskar Barnack Awards.





FOTOS: D. ISMAI / FREDOUSY ORA 2023



Energie aus der Wüste

Die Suche und das Erschließen neuer Energiequellen ändert rapide die globale Ressourcen-Planung. Der amerikanische Fotokünstler Jamey Stillings hat in seinem Langzeitprojekt „Changing Perspectives“ dazu die passende ästhetische Umsetzung gefunden. Sein neuer Bildband „Atacama“ (Steidl Verlag) zeigt uns in atemberaubenden Aerials gigantische Großprojekte zur Energiegewinnung und dem Rohstoffabbau in Chiles Atacama-Wüste.



PHOTO © JAMIE STILLINGS



Richard Sharum



„Storm Chaser,
Burlington, Oklahoma.“
Das Mitglied eines
Tornadojäger-Teams
auf dem Weg zu einem
erhöhten Aussichtspunkt.
„Storm-Chaser“ reisen
jedes Jahr durch Ameri-
kas Mittleren Westen und
halten nach schweren
Unwettern Ausschau.

FOTO: © RICHARD SHARUM

„Spina Americana“ – Amerikas missachtetes
Rückgrat im Mittleren Westen.



„Gentleman's Club,
Wichita Falls, Texas“.
Diese Stripperin kam
aus Oklahoma und
reiste jedes Wochen-
ende zur Arbeit in zwei
texanische Stripclubs
an, in denen sie keiner
erkennen sollte.

FOTOS: © RICHARD SHARUM

„State Fair Patron. Huron,
South Dakota.“

Ein selbstbewusster Kirmes-
Besucher: „Dieser junge
Mann lief mit offenem Hemd
herum und flirtete mit jedem
Mädchen, das in seine
Richtung schaute“, erzählt
Sharum. „Ich fragte, ob
ich ihn vor einem Zelt por-
trätieren durfte.“

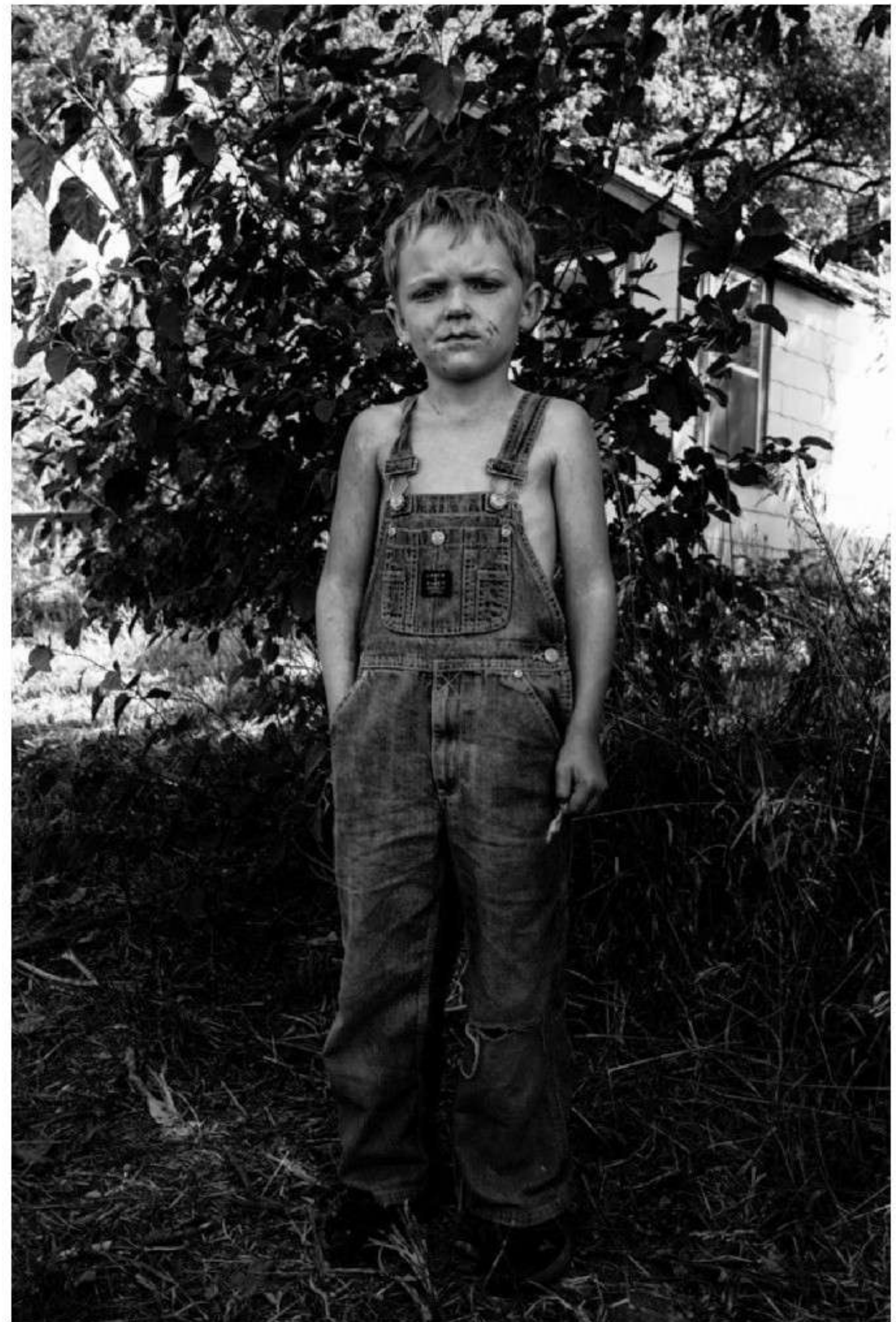


„Two Amish Men,
Arlington, Kansas.“
Zwei Männer der
Amish-Glaubens-
gemeinschaft aus
Pennsylvania vor
dem Haus einer
Menoniten-Familie
in Kansas, die sie als
Gäste aufgenommen
hatte.





Eine alte verfallene Holzhütte in ländlicher Umgebung.



FOTOS: © RICHARD SHARUM

„Siblings 1 of 2. Morningside, South Dakota.“ „Ich reise häufig durch kleine Ortschaften“, erzählt Sharum. „Dieser Junge spielte mit seiner Schwester auf der Straße eines Dorfes mit gerade einmal zwölf Einwohnern.“

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Spina Americana, das Rückgrat Amerikas – das ist eine durchaus wohlwollende, wertschätzende Bezeichnung für einen etwa 100 Meilen breiten Streifen Land, den andere gerne als „Flyover Country“ abtun. Derlei Ignoranten brüsten sich gerne damit, dass sie auf die US-Bundesstaaten des Mittleren Westens am liebsten nur von oben beim Flug zwischen Atlantik- und Pazifik-Küste herabblicken und sonst nichts mit ihnen zu tun haben wollen.

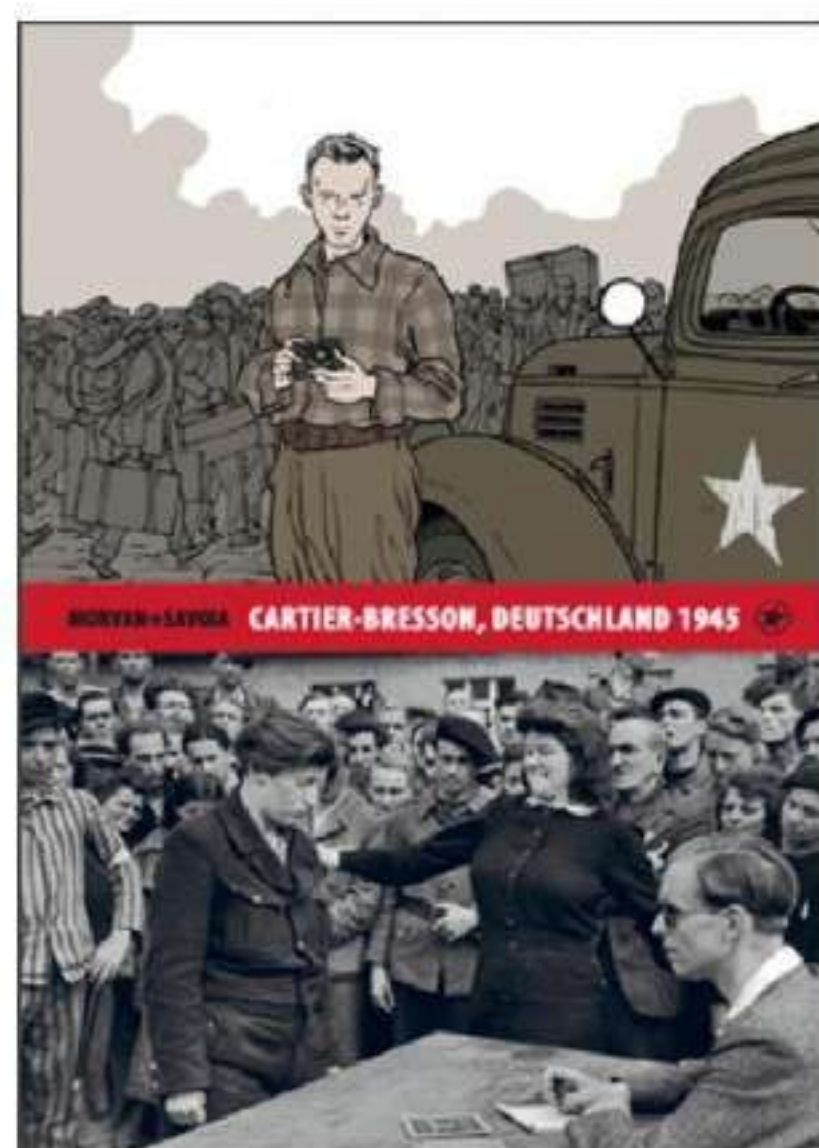
Richard Sharum findet hingegen, es sei an der Zeit, die „Spina Americana“ etwas genauer zu betrachten. Seit Januar 2021 bereist der Dokumentarist aus Dallas die sechs US-Bundesstaaten, die sich zwischen der Grenze zu Mexiko und jener zu Kanada quer durchs Land aneinanderreihen: Texas, Oklahoma, Kansas, Nebraska, Nord- und Süddakota. Hier, in Amerikas Kornkammer, findet der Besucher zwar zugegeben viel flaches Land und weite Horizonte – aber auch viel mehr soziale und kulturelle Vielfalt, als es uns die gängigen Plattitüden vermitteln. „Ich habe beschlossen, meinen Blick auf mein eigenes Land zu richten, auf Gegenden, die mir und den meisten Amerikanern unbekannt sind“, sagt Sharum zu seinem Langzeitprojekt. „Dies geschieht in einer Zeit nationaler Spaltung und politischer

Unruhen, wie sie es hier seit den 1850er-Jahren nicht mehr gegeben hat.“ Sharums Schwarzweißaufnahmen versuchen, ein facettenreiches Bild zu zeichnen. Sie erzählen uns von harter Arbeit, von der Suche nach dem individuellen Glück und den kleinen Vergnügungen des Alltags. Sie berichten von Lust und Liebe, vom Glauben und vom Laster, von sozialen Spaltungen und dem einfachen Leben auf dem Lande.

In der Summe geben uns die präzise komponierten Bilder einen tiefen Einblick in die „Condition Humaine“, den Stolz, die Freuden und Sorgen der Bevölkerung im Mittleren Westen. Sharum bleibt in seinem Ansatz näher an der Arbeit der großen Fotografen der „Farm Security Administration“ in den 1930er-Jahren, an späteren Porträts und Reportagen von Susan Meiselas und Mary Ellen Mark als etwa an den stilisierten Inszenierungen Richard Avedons bei dessen Bildband „In the American West“. Der Fotograf besucht Nudistencamps und strengreligiöse Sekten, begleitet hispanische Erntehelfer auf die Felder und mischt letztlich formale Porträts mit bildjournalistischen Momentaufnahmen bei diesem Projekt. Sharums Stärken zeigen sich ganz besonders in seiner Empathie für die Abgebildeten, etwa in jenem Moment, in dem er im skeptischen, flüchtigen Blick eines Kindes eine fast an Erwachsene erinnernde Reife und Tiefe findet.

Fotografen im Comic

Es muss nicht immer Superman sein: sieben Comic-Bücher über Helden und Heldinnen der Fotogeschichte.



J.-D. MORVAN/
S. SAVOIA

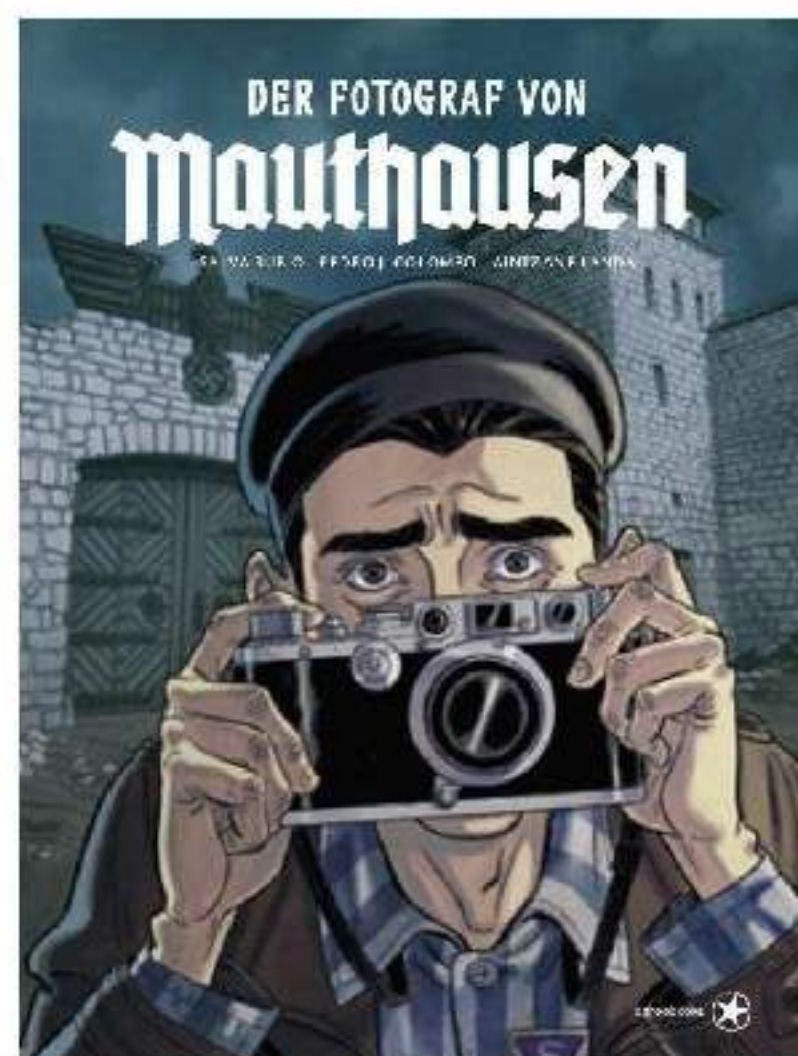
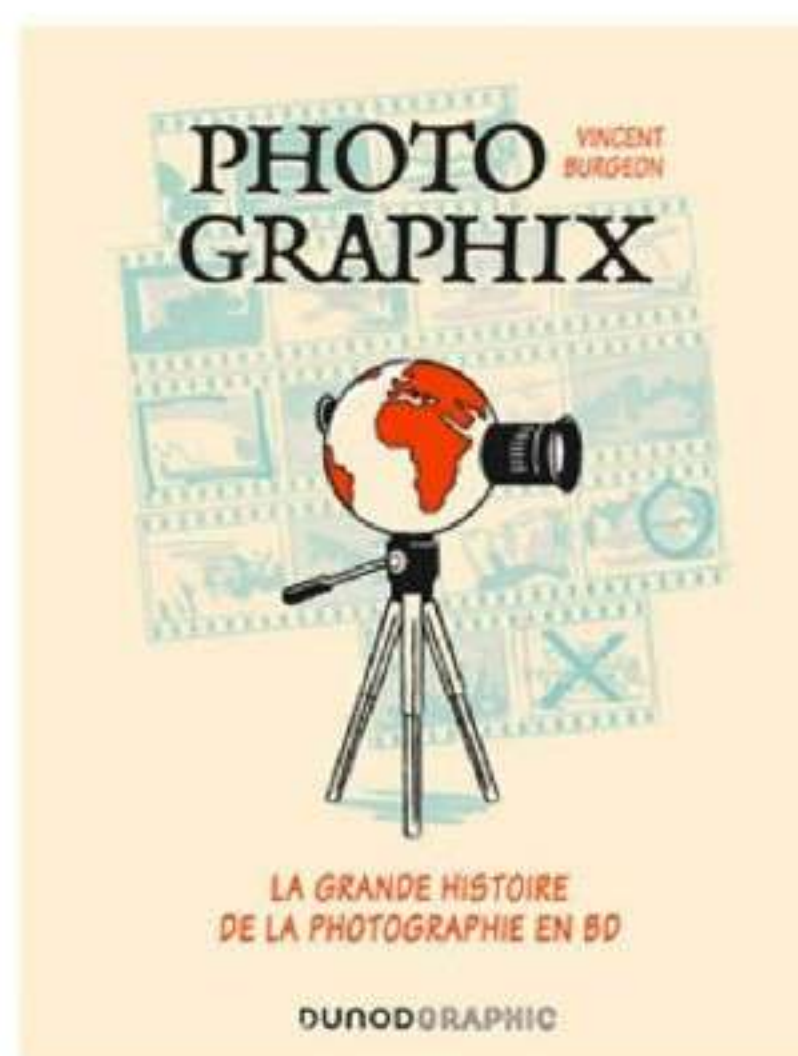
Cartier-Bresson, Deutschland 1945

Henri Cartier-Bresson entflieht 1943 aus der Kriegsgefangenschaft und gräbt seine versteckte Leica aus. Hier beginnt dieser Comic und wir begleiten den Fotografen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bis nach der deutschen Kapitulation. 144 Seiten, 24 Euro, Bahoe Books, ISBN 978-3-903290-10-5

VINCENT BURGEON

Photographix

Vincent Burgeon zeichnet die Geschichte der Fotografie, der Technikentwicklung vom Ursprung des Lichts bis zur aktuellen Diskussion über AI-generierte Bilder. Klug gemachter Comic mit Texten in französischer Sprache. 176 Seiten, DunodGraphic, 19,90 Euro, ISBN 978-2-10-081740-5



S. RUBIO/P. J. COLOMBO/A. LANDA

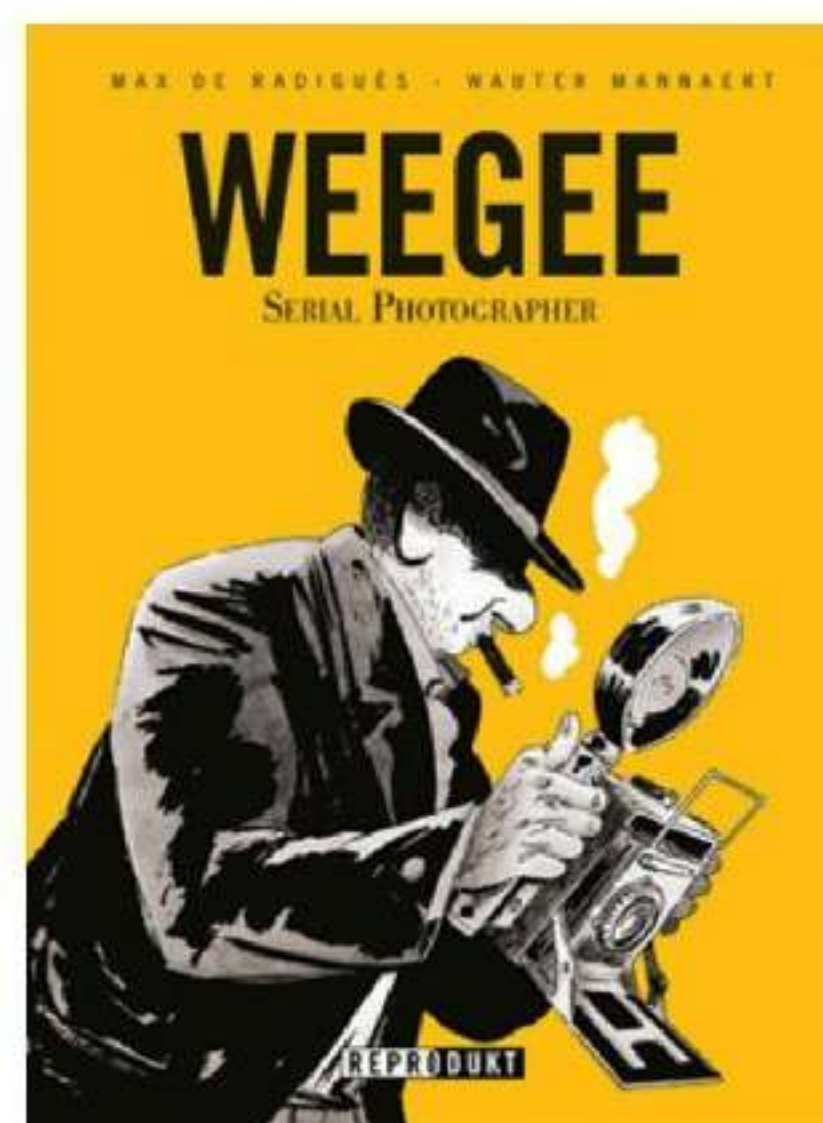
Der Fotograf von Mauthausen

Der deportierte Fotograf Francisco Boix muss im Konzentrationslager Mauthausen für die Nazis Fotos entwickeln. Ihm gelingt es, mit Helfern zehntausende Negative aus dem Lager zu schmuggeln – unbestreitbare Beweise für die Greueln der Nazis. 184 Seiten, Avant Verlag, 32 Euro, ISBN 978-3-945034-65-1

M. DE RADIGUËS/
W. MANNAERT

Weegee – Serial Photographer

Blut, Sex & Crime: Ende der 1930er-Jahre fotografiert der Polizei-Reporter Arthur Fellig (alias Weegee) die Auswüchse der nächtlichen Crime Scene in Manhattan. Im Stil des Film noir gezeichneter Comic zum Werk des berühmten Fotoreporters. 144 Seiten, Reprodukt Verlag, 20 Euro, ISBN 978-3-95640-325-5



M. CASTREJÓN/
S. MARTÍN

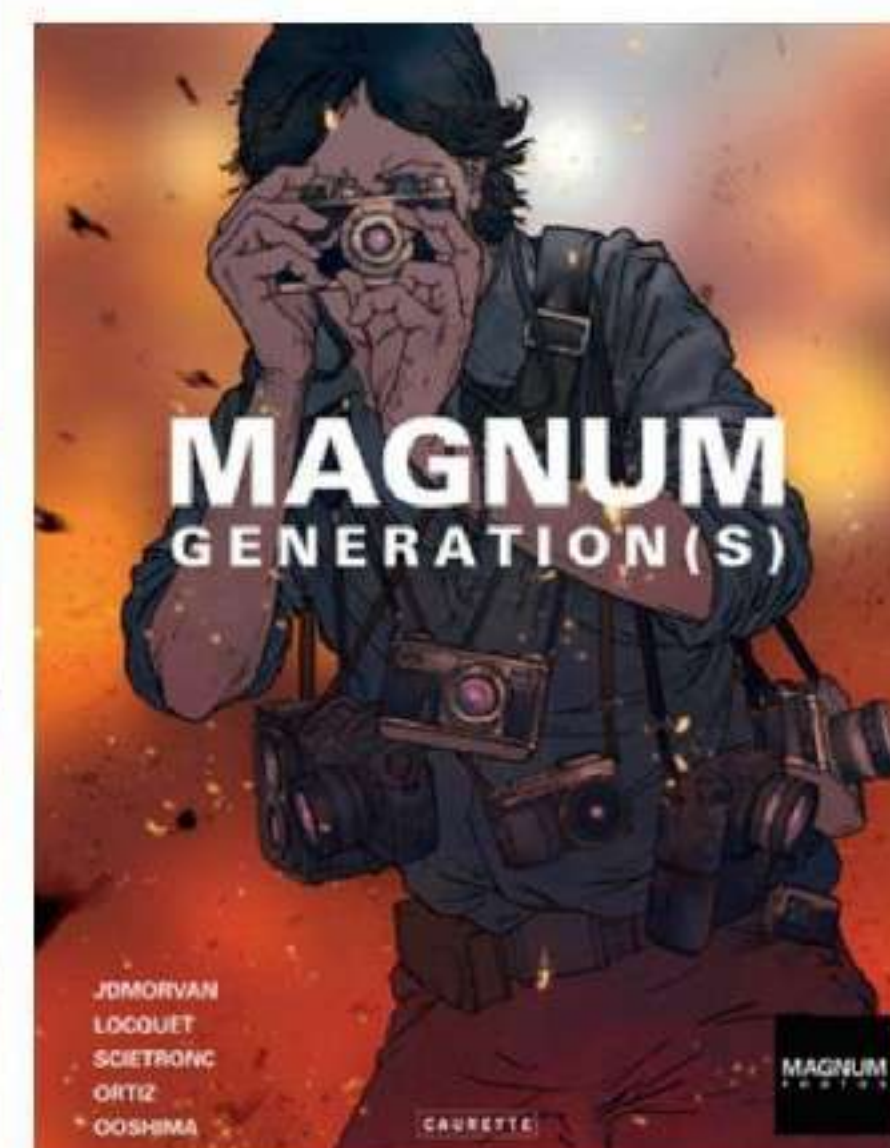
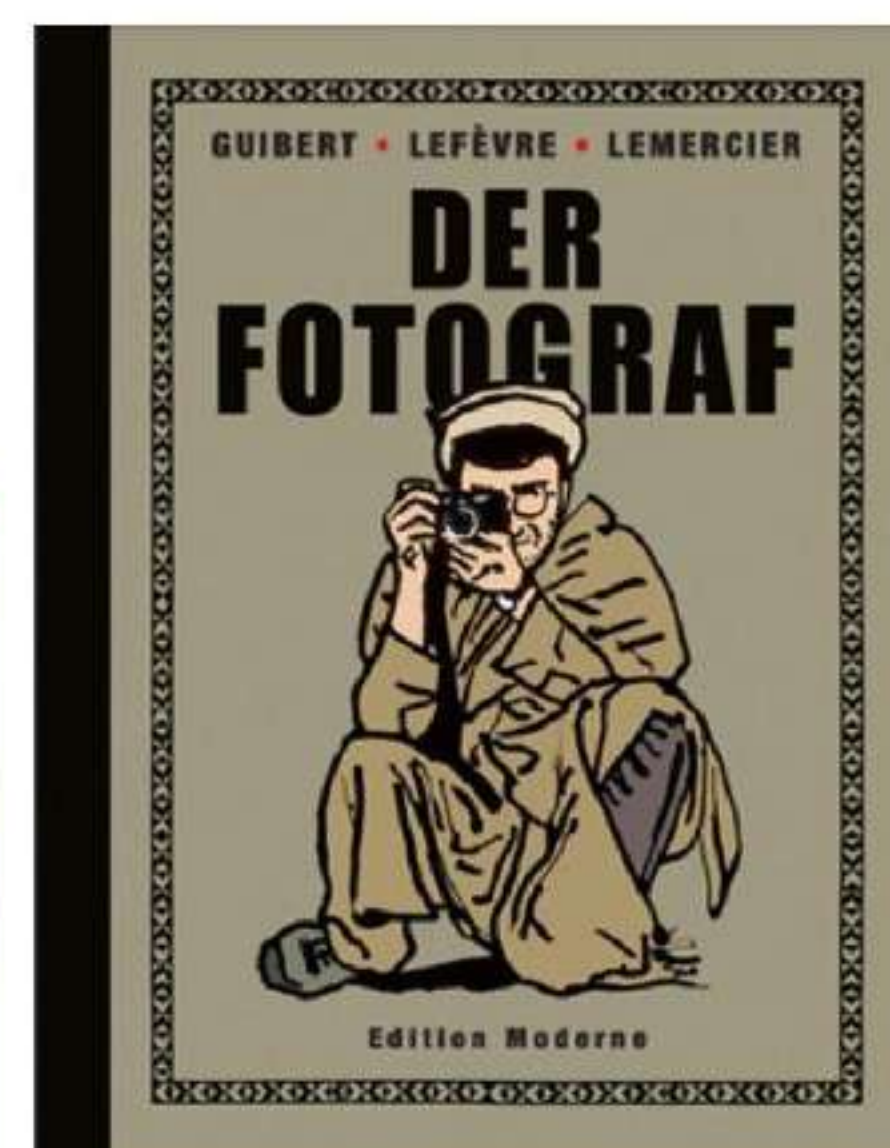
Annemarie

Diese in dezenten Farben gehaltene Graphic Novel erzählt das faszinierende Leben der Autorin und Fotografin Annemarie Schwarzenbach. Die Autorinnen nähern sich der komplexen Lebensgeschichte der Schweizerin. Ein eindrücklicher Biografie-Comic. 164 Seiten, Lenos Verlag, 29,80 Euro, ISBN 978-3-03925-020-2

E. GUIBERT/ D. LEFÈVRE/ F. LEMERCIER

Der Fotograf

Im Auftrag der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ berichtet der Fotograf Didier Lefèvre 1986 über den Afghanistankrieg. Dem Zeichner Emmanuel Guibert gelingt es, mit seinen Illustrationen und Lefèvres Aufnahmen eine packende Geschichte über diese Reportage zu erzählen. 264 Seiten, 39 Euro, Edition Moderne, ISBN 978-3-03731-142-4

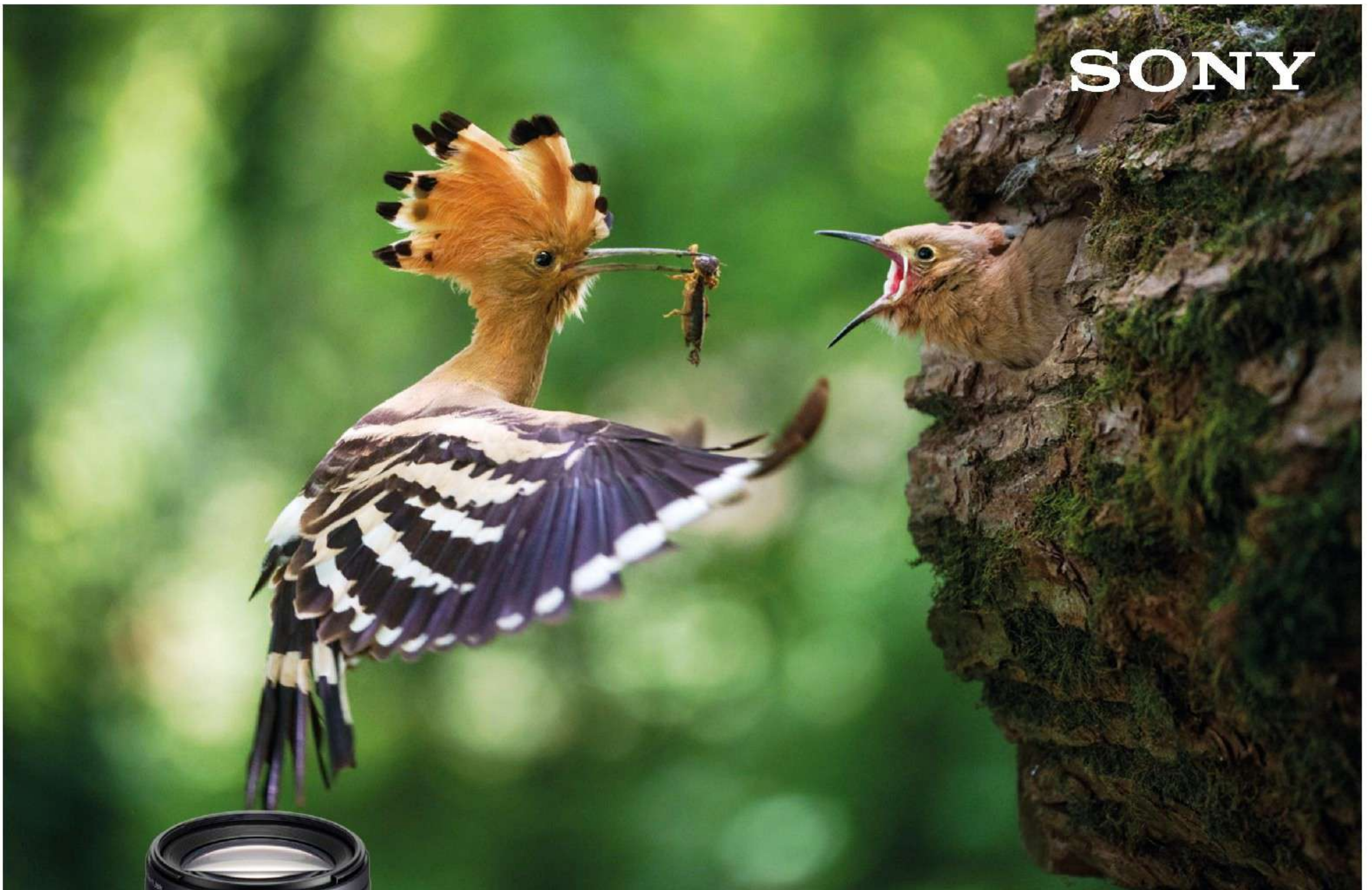


JEAN-DAVID MORVAN

Magnum Generation(s)

Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der legendären Fotografenvereinigung zelebriert der Zeichner Jean-David Morvan den Magnum-Mythos. Sein Buch bringt uns mit schön gezeichneten Geschichten und informativem Appendix die Geschichte(n) legendärer Magnum-Fotografen nahe. 248 Seiten, Edition Caurette, 29,90 Euro, Englisch: ISBN 978-2-38289-067-7, Französisch: ISBN 978-2-38289-028-8

SONY



FE 70-200mm F4 Makro G OSS II

THE CHOICE OF CREATORS



Petar Sabol

Professioneller
Naturfotograf

„LEICHT, ULTRASCHARF UND VIELSEITIG – DIESES TELEOBJEKTIV MIT MAKROFUNKTION IST EIN GROSSARTIGES OBJEKTIV FÜR NATURAUFNAHMEN, SPORT UND PORTRÄTS.

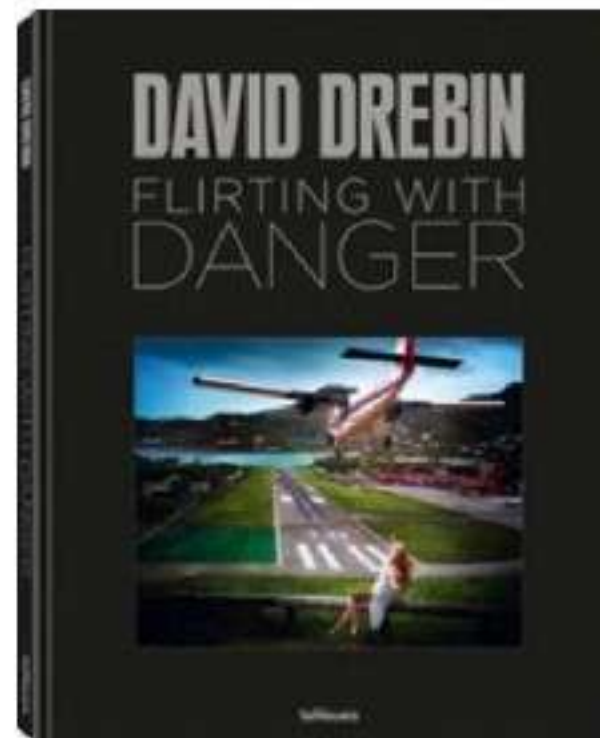
„Die Schärfe ist selbst bei Aufnahmen mit weit geöffneter Blende hervorragend. Mit diesem Telezoom kann ich einen guten Arbeitsabstand zu meinem Motiv halten, und auch für Makroaufnahmen ist dieses Objektiv überragend für Halbmakros über den gesamten Zoombereich, was für die Insektenfotografie unerlässlich ist. Mit einem Telekonverter, der mir Makroaufnahmen mit einem 1:1-Abbildungsmaßstab ermöglicht, ohne dass die Bildqualität darunter leidet, ist dies das vielseitigste Objektiv für meine Art von Arbeit.

Es ist ein Objektiv, das ich auf Touren mitnehmen werde, bei denen ich nicht genau weiß, was ich sehen und welche Gelegenheiten sich mir bieten werden. Es ist toll, dass ich die Art von Bildern machen kann, die mir gefallen, ohne mir Gedanken machen zu müssen, ob ich die richtige Ausrüstung dabei habe.“

Entdecken Sie die ganze Geschichte unter www.sony.de/alphauniverse

Unsere besten Seiten

Sechs Highlights des Fotobuchmarktes 2023. Diese Bildbände haben Kult-Potenzial!

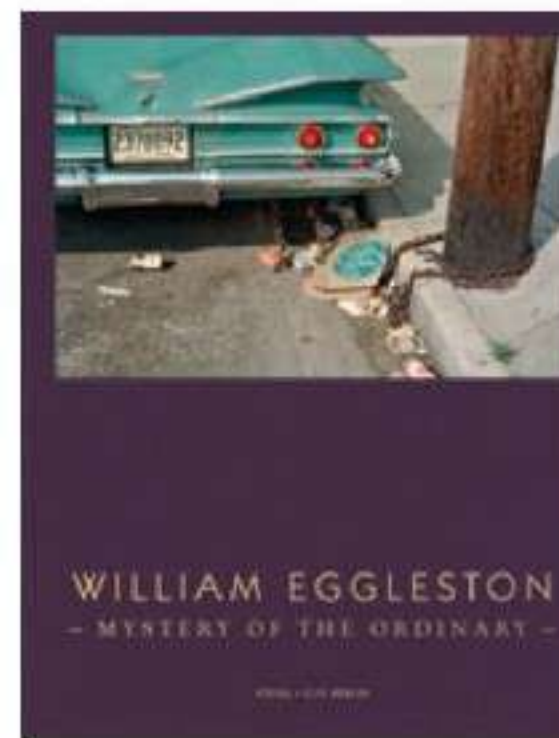


29 x 37 cm,
144 Seiten,
61 Farbfotografien,
teNeues Verlag,
100 Euro
★★★★★

DAVID DREBIN

Flirting with Danger

Der Pfad ins Paradies wird wohl in der Fantasie nicht weniger Männer aussehen wie eine Inszenierung des kanadischen Fotokünstlers David Drebin: eine schnittig designte Treppe an Bord einer Mega-Yacht, ein lichtdurchflutetes Luxus-Apartment über den Dächern Monte-Carlos und unterwegs löffelweise kredenzter Kaviar und bildhübsche Wegbegleiterinnen in taillierten Designerkleidern. Drebins neuer Bildband der gebrochenen Herzen und sehnsüchtigen Träumereien zeigt uns eine Welt ohne Männer, in der das Abenteuer an der Startbahn eines kleinen Provinz-Flughafens beginnt und immer auch Drama im Flirt liegt. Der Himmel muss hier natürlich warten, denn Drebins Paradies ist sehr irdisch.



24 x 30 cm,
208 Seiten,
Steidl/ c/o Berlin,
48 Euro
★★★★★

WILLIAM EGGLESTON

Mystery of the Ordinary

William Eggleston hat das Medium Fotografie geprägt wie sonst allenfalls noch Robert Frank und William Klein. Er hat unseren Blick auf das Beiläufige im Alltag und die Schönheit der Farben des Pop gelenkt. Hollywoods Kinoregisseure und Netflix-Serien zitieren noch heute permanent die Ästhetik der „Eggleston-Momente“, Fotokünstler wie Juergen Teller verehren den Amerikaner, der eine nackte Glühbirne in einem abstrusen, blutrot gestrichenen Kellerraum zu einer Fotoikone des 20. Jahrhunderts gemacht hat. Dieser großartige Katalog zur Eggleston-Retrospektive bei c/o Berlin mit klugen Begleittexten und grandios gedruckten Bildern darf in keiner Fotobuchsammlung fehlen!



23,5 x 29 cm,
304 Seiten,
250 Abb.,
Hatje Cantz
Verlag, 58 Euro
★★★★★

NICK BRANDT

The Day May Break. Chapter Two

Was bei Nick Brandt einst mit anmutigen Schwarzweiß-Motiven von Löwen und Elefanten in afrikanischen Nationalparks begann, ist in seiner Arbeit längst ein global ausgerichtetes Anliegen geworden, das sich mit dem Klimawandel und dem Verlust des Lebensumfelds von Mensch und Tier beschäftigt. Nachdem Brandt uns zunächst schützenswerte, idyllische Landschaften zeigte, verschwindet die Natur in seinem neuen Bildband symbolhaft im bedrohlichen Kunstnebel, während im bolivianischen Tierressort Senda Verde Mensch und Tier gemeinsam in eine düstere Zukunft starren. Engagierte Fotokunst, die uns bewegt.



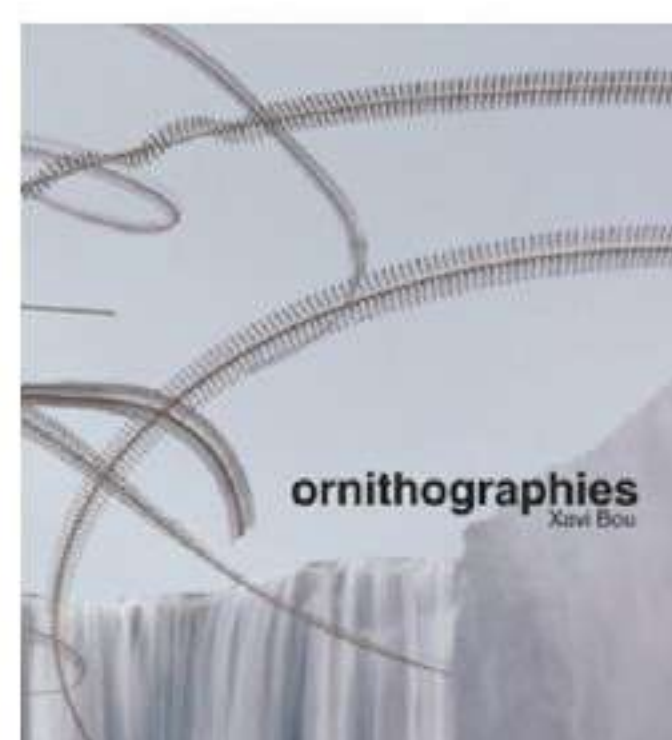
20 x 25,5 cm,
288 Seiten,
150 SW-Abb., 30
Farbfotos, Prestel
Verlag, 55 Euro
★★★★★

THYAGO NOGUERA (HRSG.)

Daido Moriyama

Körnig, kontrastreich, unscharf und meist schwarzweiß: Daido Moriyama taucht tief in die Gassen von Tokios Vergnügungsvierteln ein, adaptiert News-Fotos und nimmt gleichberechtigt alles roh und direkt in einem endlosen Bilderfluss auf, der stets neu ergänzt und gemischt wird.

Das Buch zur großartigen Retrospektive bei c/o Berlin muss zwangsläufig mit einer linearen Erzählstruktur arbeiten. Dafür bleibt dieser Bildband erfreulich experimentierfreudig und damit ganz auf Linie des japanischen Meisters der Street Photography. Ein unverzichtbares Werk zum Schaffen des Japaners!

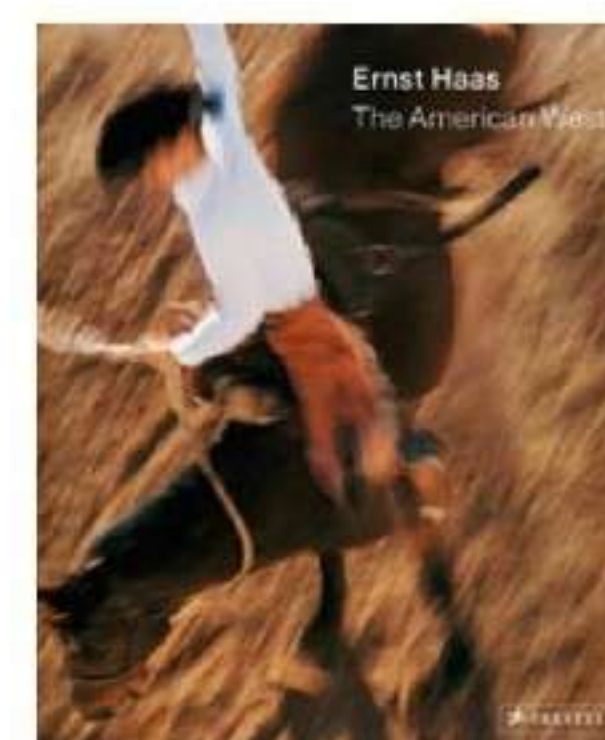


28,5 x 31 cm,
190 Seiten (135
horizontal & 55
vertikal),
Lynx Editions
55 Euro
★★★★★

XAVI BOU

Ornithographies

Verdichtete Bewegungswolken, Vogelflug-Linien, abstrakte Zeichnungen mit den Schwingen der Natur. Xavi Bous „Ornithographies“ machen das Unsichtbare, das kaum Vorstellbare erkennbar: Sie zeigen uns die Flugbahnen einzelner Vögel und ganzer Vogelschwärme, nachdem der Fotograf hunderte einzelner Flugstudien der Tiere digital zu abstrakten Linien am Himmel zusammenkopiert hat. So kumulieren sich kunstvoll Flügelschläge vor dem Hintergrund archaischer Landschaften oder dem Blau eines endlosen Horizontes. Der Spanier vereint herausragende Qualitäten als Vogelflugforscher, Fährtenleser und Konzeptkünstler.



24 x 29 cm, 208
Seiten, 150 farbige
und 50 SW-Abb.,
Prestel Verlag,
50 Euro
★★★★★

ERNST HAAS

The American West

Es ist leider ein wenig in Vergessenheit geraten: Ernst Haas war ein früherer Pionier der Farbfotografie. Er hat mit Kodachrome-Material gearbeitet, als viele seiner Kollegen noch ausschließlich Schwarzweiß dachten. Der österreichische Bildjournalist war der erste Fotograf, der einen Essay seiner Farbaufnahmen in der Illustrierten Life veröffentlichte.

Dieser Bildband zeigt uns den Blick des großen Magnum-Fotografen auf das Land, in das er 1950 emigrierte – und seinen Einsatz von Farbe bei der Suche nach Bildern der amerikanischen Landschaft und Kultur.

— WHITEWALL —

Black & White



Alexandre Souêtre

WhiteWall Ambassador

Fotoabzug ILFORD Baryt | 50 x 75 cm

Passepartout-Rahmen Hamburg, 20 mm, Eiche schwarz

Die WhiteWall Ambassadors zählen zu den angesehensten, talentiertesten und einflussreichsten Profifotografen weltweit, die für ihre außergewöhnlichen Motive auf die Galerie-Qualität von WhiteWall vertrauen. Entdecken Sie individuelle Fotoprodukte Made in Germany, wie den echten Fotoabzug hinter Acrylglas in einem Schattenfugen Rahmen aus unserer hauseigenen Manufaktur.



„Die ‚Wüstenblume‘-
Autorin Waris Dirie,
Ouarzazate,
Morokko, 1993.“

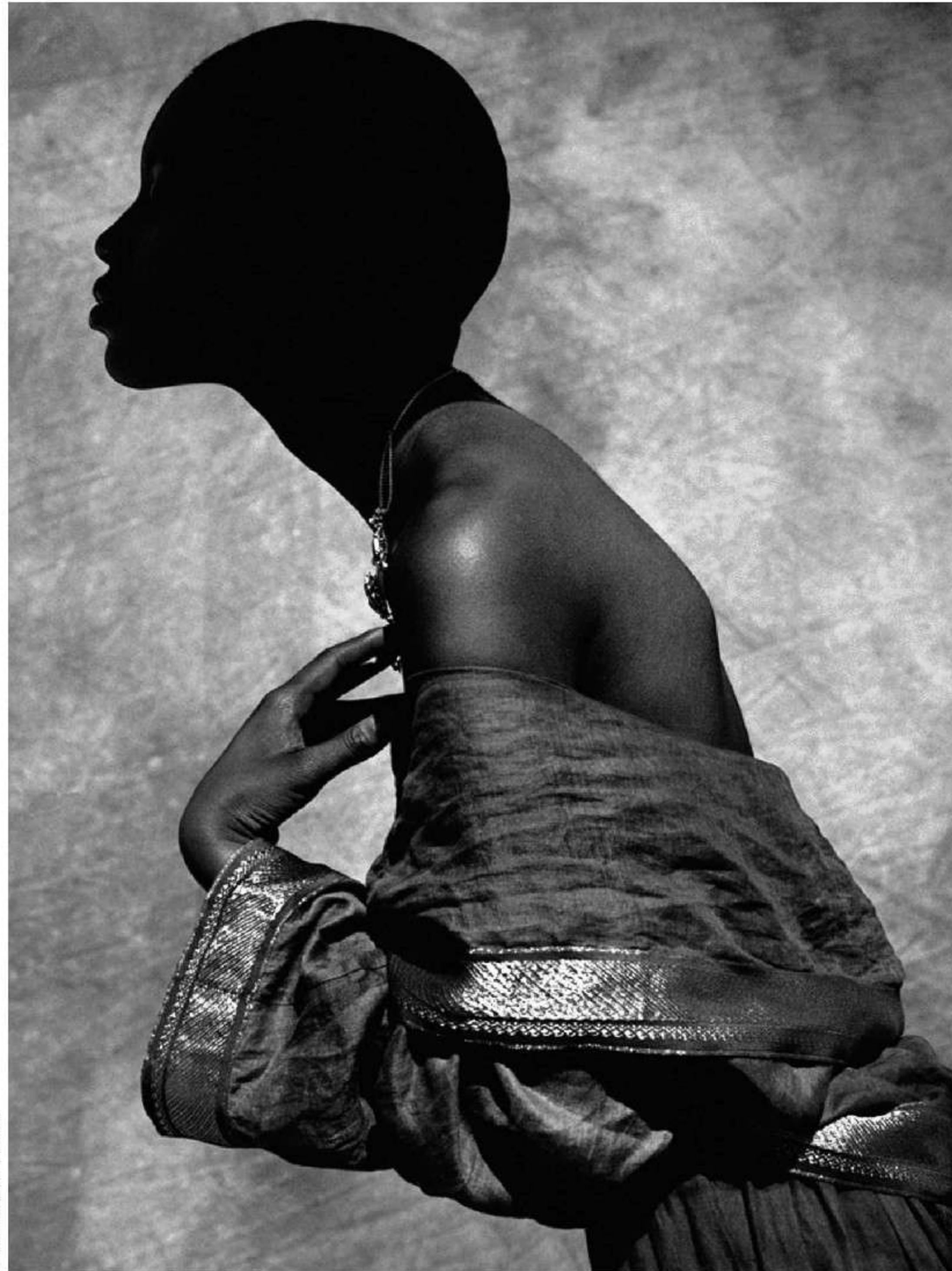


FOTO: © ALBERT WATSON

Schattenriss eines
Supermodels:
„Naomi Campbell,
Palm Springs,
Kalifornien, 1989.“

Albert Watson

Seit fünf Jahrzehnten fotografiert der Schotte Prominente für Magazintitel und Werbekampagnen. Seine Bilder wurden zu Ikonen der Popkultur. Aber die Neugier treibt ihn auch ganz woanders hin, etwa in die Natur.

FOTO: © ALBERT WATSON

„Steve Jobs,
Cupertino, Kalifornien,
2006.“ Nach seinem
Tod wurde es zum
offiziellen Porträt des
Apple-Gründers.

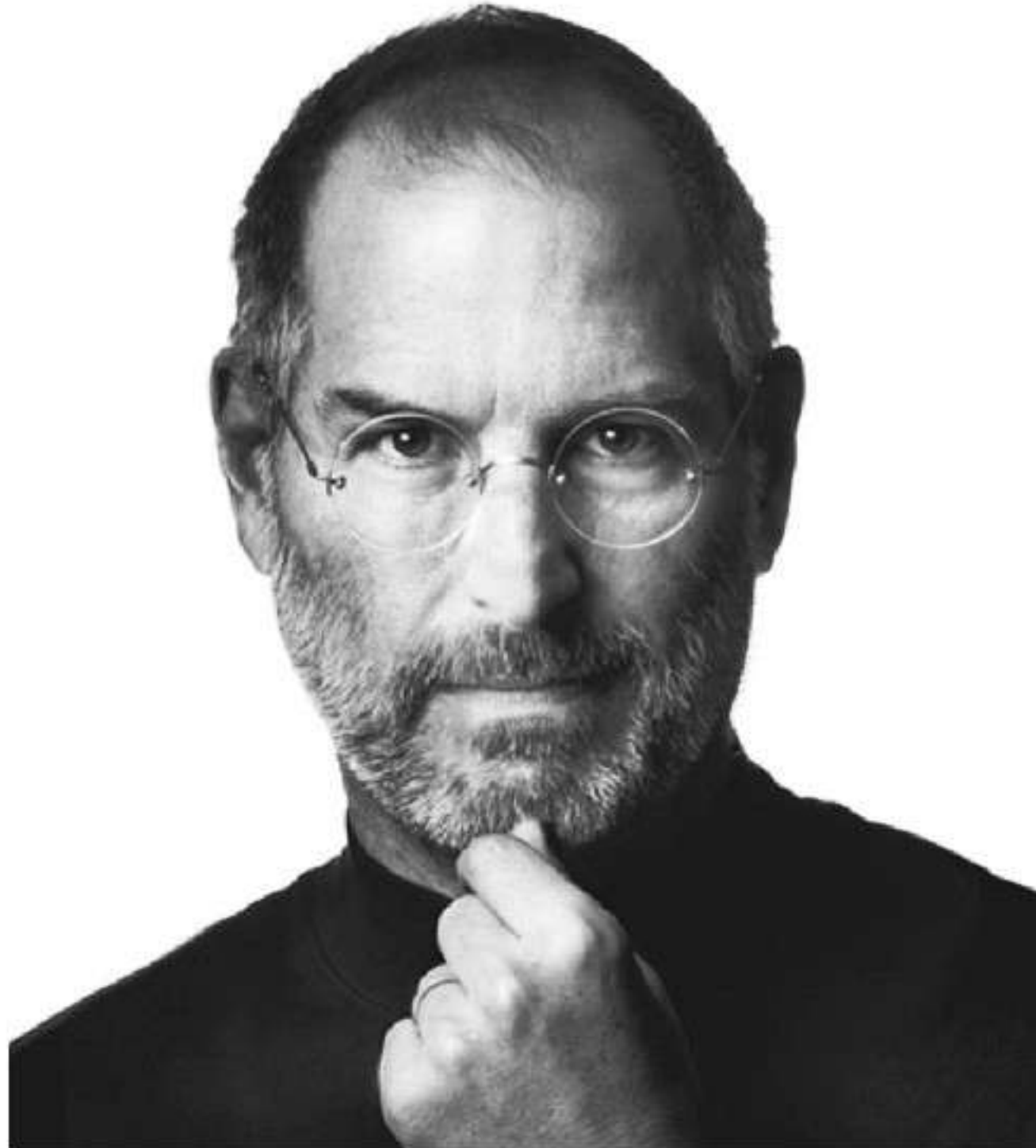


FOTO © ALBERT WATSON



FOTO © ALBERT WATSON

„Kate Moss,
Marrakesch,
Marokko, 1993.“
Bei diesem Shooting
stand Kate Moss
am Anfang ihrer
Karriere.

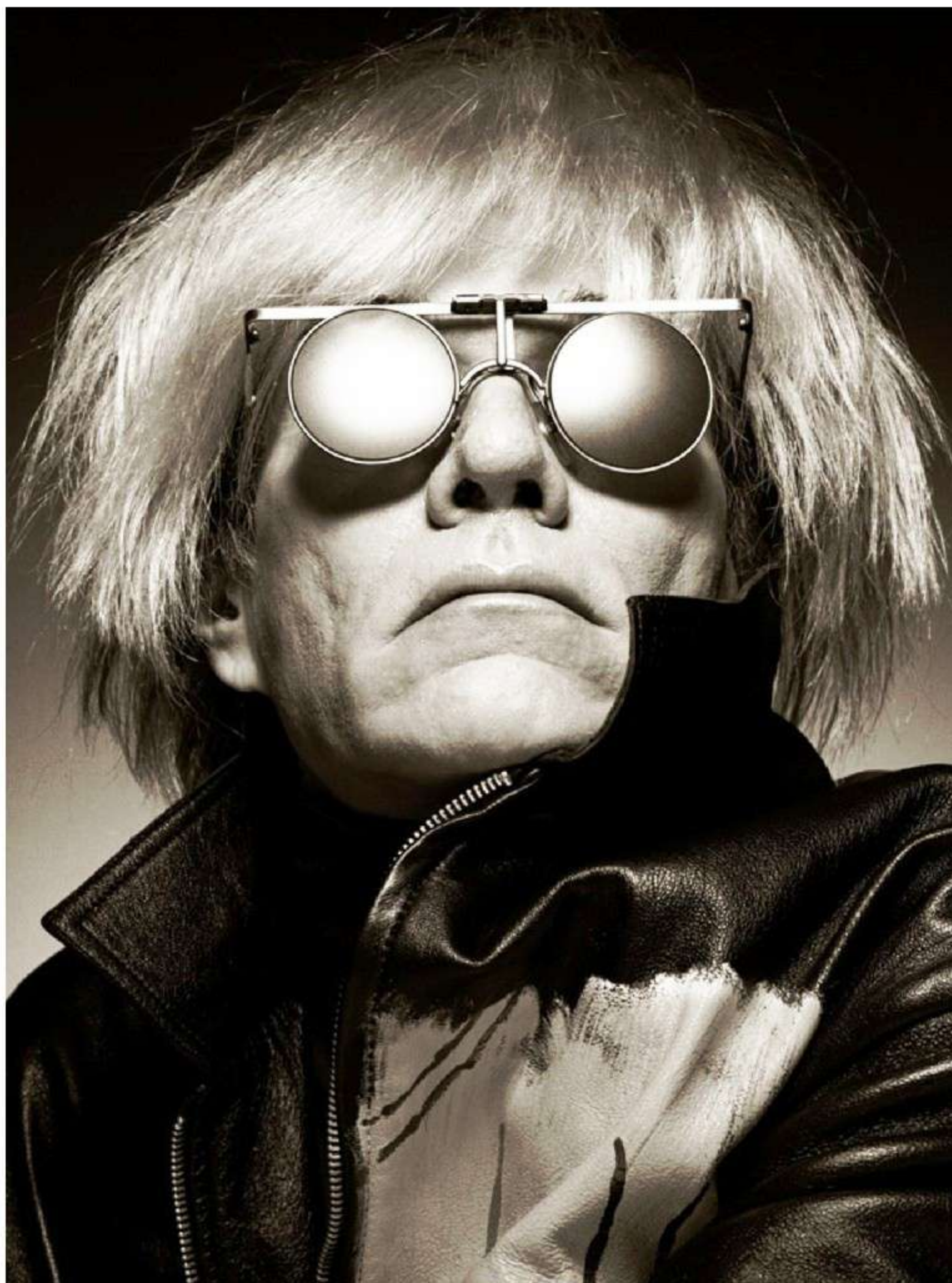


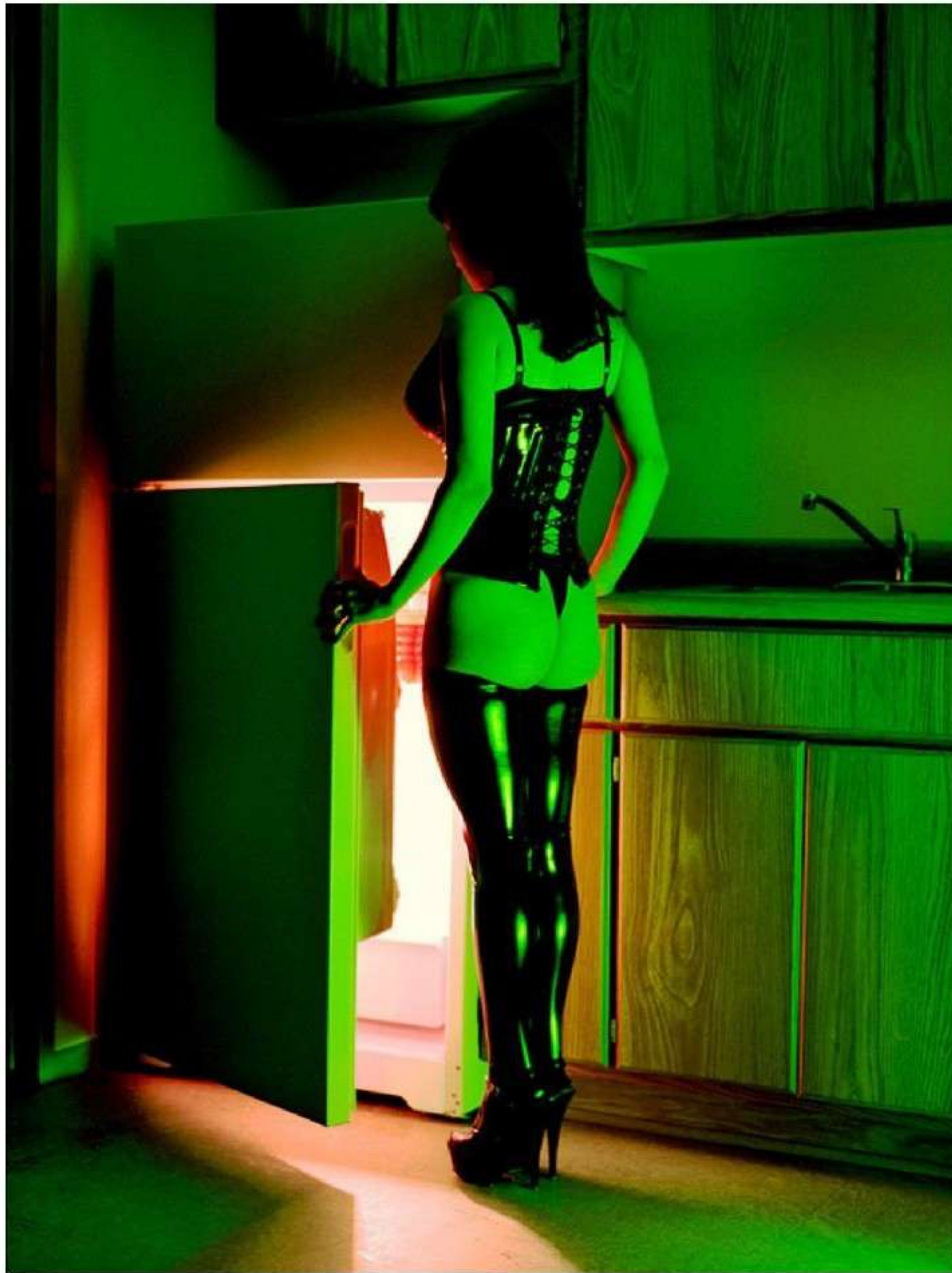
FOTO © ALBERT WATSON

Der Künstler als
Terminator:
„Andy Warhol
New York City,
1985.“

„Tree Through Car
Windshield, Isle
of Skye, Scotland,
2013.“ Wenn die
Natur zum Prota-
gonisten wird ...

FOTO © ALBERT WATSON





„Alfred Hitchcock, Los Angeles, 1973.“
Der erste Promi-Schuss: Watsons Karriere begann mit dem Porträt des Regisseurs und einer gerupften Gans.

„Breanna at Fridge, Budget Suites, Las Vegas, 2000.“ In seiner Las Vegas-Serie fotografierte Watson oft eine Sexarbeiterin, die auch seine Muse wurde.

TEXT: ANJA MARTIN

Man kennt Albert Watson als Star-Porträtisten. Zwar werden Berühmtheiten massenhaft abgelichtet, doch sind es oft die Watson-Fotos, die uns in Erinnerung bleiben: die auf dem Boden kauende Kate Moss, der Nacken von Mike Tyson, der Headshot von Steve Jobs, David Bowies Kopf in einer Box.

Der Großmeister, der in seiner Heimat Schottland und in London studierte und bald in die USA zog, hat ein Händchen für ikonische Bilder. Oder genauer: die richtige Mischung aus Planung, Intuition und Unverfrorenheit. Genau so fing auch alles an, als Harper's Bazaar ihn 1973 beauftragte, Alfred Hitchcock für ihre Weihnachtsausgabe zu portraituren, in der der Hobbykoch sein Gänsebratenrezept verraten wollte. Spontan ließ Watson ihn mit dem toten Geflügel posieren, als hätte der es erwürgt. Ein mutiger Shot, der den fast Dreißigjährigen über Nacht berühmt machte. Fünfzig Jahre später blickt er zurück auf ein atemberaubend erfolgreiches Fotografenleben. Viele der Hollywoodstars, Musiklegenden, Topmodels und Wirtschaftsgrößen hatte er vor der Kamera. Hunderte Cover für Vogue oder Rolling Stone hat er kreiert. Er drehte Werbefilme und machte Kampagnen für die teuersten Marken der Welt wie Revlon, Chanel oder Prada. Trotzdem sieht er sich nicht als Modefotograf, eher als Fotograf, der Mode kann, wie seine Vorbilder Richard Avedon oder Irving Penn.

Von Geburt an auf einem Auge blind, nannte er seinen berühmtesten Bildband „Cyclops“ (Schirmer/Mosel Verlag). Trotz der vielen Aufträge fand er immer noch die Zeit, Terrain abseits der Popkultur zu betreten. Etwa mit Landschaftsbildern von der Isle of Skye, mit Studioaufnahmen von Affen, mit Reisebildern aus Marokko. Er nahm den Anzug von Elvis genauso ins Visier wie die Socke von Tutanchamun oder einen Astronautenanzug von der Apollo 14-Mission.

Auch wenn wir zuerst an seine Ikonen denken, stimmt es, dass er sich nie auf ein Sujet beschränken wollte. Aber immer war er fast pedantisch in seiner Vorbereitung, makellos in seiner Inszenierung, respektvoll gegenüber den Menschen vor seiner Kamera. Entsprechend komplex und eindringlich sind seine Bilder. Und sie beweisen, dass jeder ein Star sein kann, selbst eine alte Socke.

➤ Albert Watson bei der Photopia

Albert Watson ist Schirmherr der diesjährigen Photopia. Arbeiten von ihm sind auf der Messe ausgestellt und man kann ihn am 21. September um 15 Uhr als Keynote-Speaker erleben.

Der Fotokünstler wird in Deutschland von der Berliner Galerie Camera Work repräsentiert.

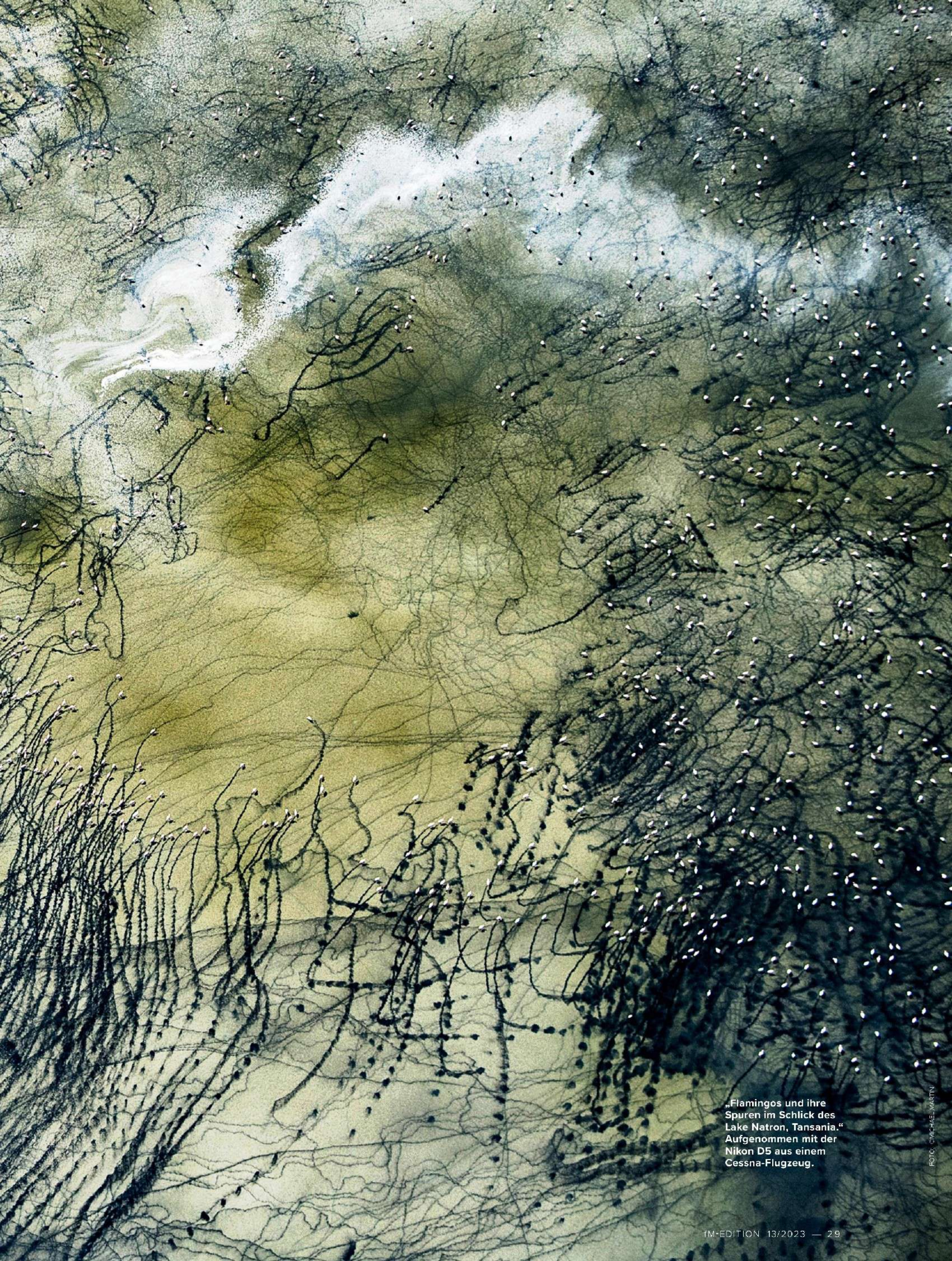


An aerial photograph of a vast, arid landscape. The ground is covered in a dense network of dark, winding cracks, creating a complex, almost abstract pattern. The colors range from light tan to deep, dark brown. In the upper half of the image, a large flock of birds, possibly terns, is captured in flight, appearing as a dense, dark mass against the lighter background. The overall composition is dramatic and emphasizes the textures and patterns of the natural environment.

PHOTOPIA

Michael Martin

Seit 40 Jahren reist Michael Martin um die Welt und kommt mit spektakulären Aufnahmen zurück. Nach Gleitschirmen, Hubschraubern und Flugzeugen setzt er in seinem aktuellen Projekt Terra verstärkt auch auf Kamerdrohnen.



„Flamingos und ihre
Spuren im Schlick des
Lake Natron, Tansania.“
Aufgenommen mit der
Nikon D5 aus einem
Cessna-Flugzeug.

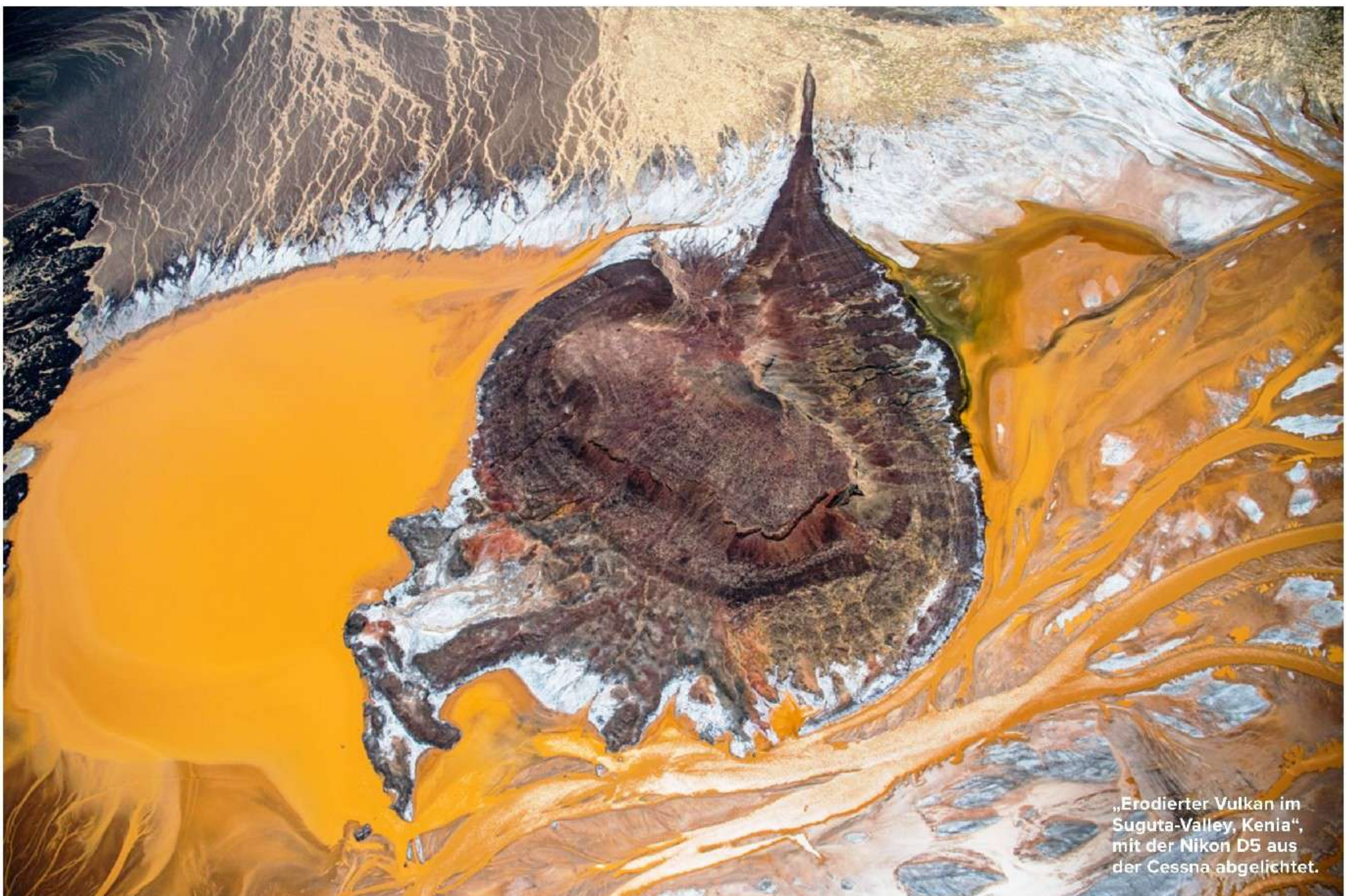
FOTO: MICHAEL MARTIN



„Rotierende Rentiere
in Yamal, Russland“,
fotografiert mit einer
DJI Mavic 2 Pro-
Drohne.



„Pass in der Cordillera
Blanca, Peru“.
Drohnenaufnahme
einer DJI Mavic 2 Pro.



„Erodierter Vulkan im
Suguta-Valley, Kenia“,
mit der Nikon D5 aus
der Cessna abgelichtet.



»Ich habe mir angewöhnt,
von der „fliegenden
Kamera“ zu sprechen - das
klingt viel freundlicher.«

Michael Martin

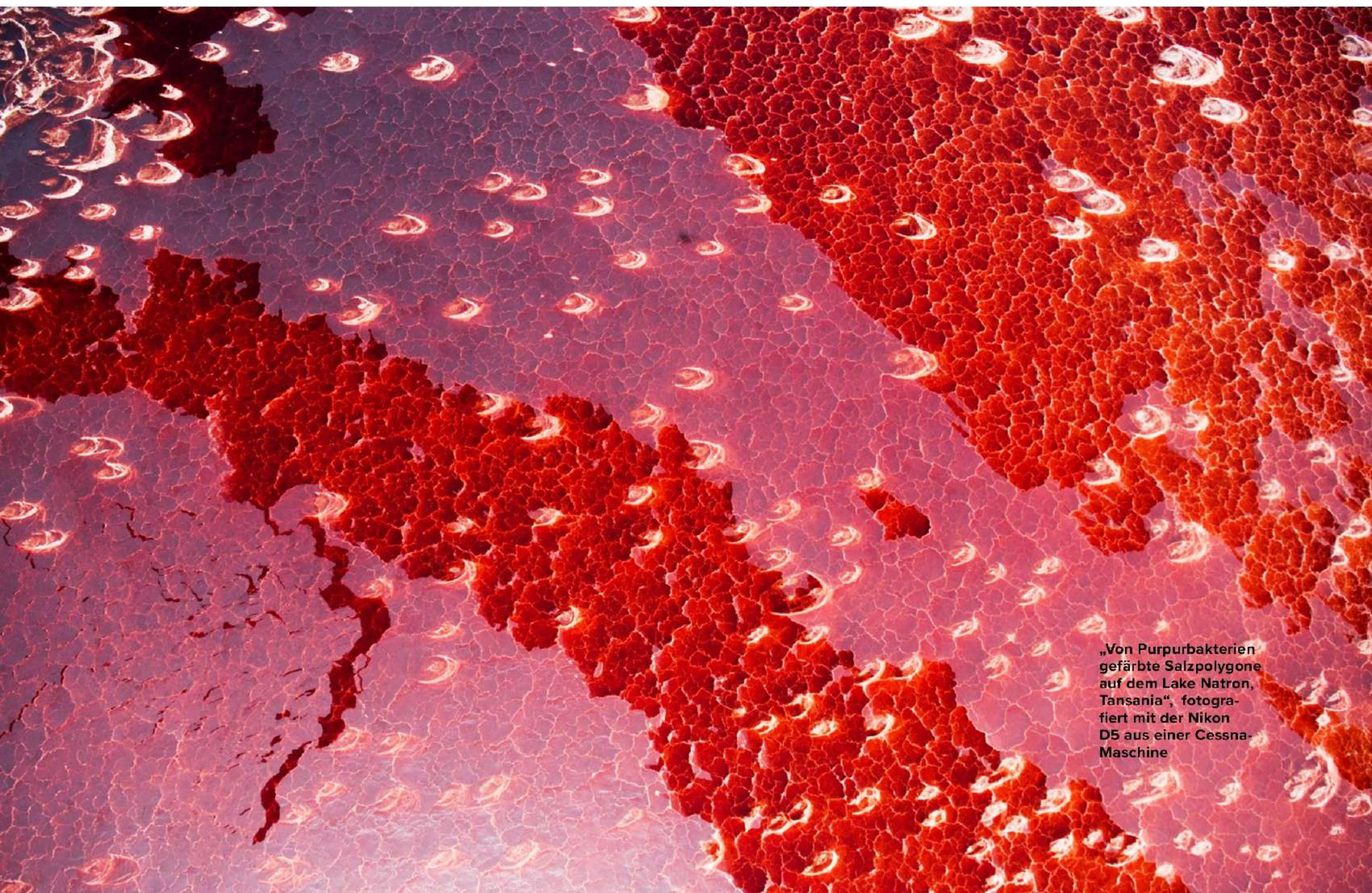


„Stupa im Aimar
Dsawchan, Mongolei“,
Aerial mit der DJI
Mavic 2 Pro-Drohne.

FOTO: © MICHAEL MARTIN



„Lagune Aitutaki auf
Cook Island, Neusee-
land“, mit der DJI
Mavic 2 Pro-Drohne



„Von Purpurbakterien
gefärbte Salzpolygone
auf dem Lake Natron,
Tansania“, fotogra-
fiert mit der Nikon
D5 aus einer Cessna-
Maschine



„Dünen der Rub al Khali, Oman“, mit DJI Magic 2 Pro-Drohne.

TEXT: DAMIAN ZIMMERMANN

Wenn Museen und Galerien zu Künstlergesprächen einladen, passiert es nicht selten, dass gerade einmal 20 Besucher im Publikum sitzen. Dieses Problem kennt Michael Martin nicht. Seit mehr als 40 Jahren ist der Fotograf mit seinen Vorträgen unterwegs, hat rund 2000 Veranstaltungen hinter sich und rund eine halbe Million Zuschauer haben ihn bereits live erlebt. Gemessen daran dürfte er wohl zu den aktuell erfolgreichsten Fotografen gehören. Das ist auch kein Wunder, denn Michael Martin ist mehr als nur ein Fotograf. Er ist auch Geschichtenerzähler und Abenteuerer und für seine Natur- und Landschaftsaufnahmen reist Martin zu Wüsten und Vulkanen, war im Himalaya und im Amazonasbecken. Viele seiner spektakulären Bilder hat er aus der Luft aufgenommen. Für die Ténéré, der Wüste der Wüsten, baute er sich 1989 zusammen mit einem Freund einen motorisierten Gleitschirm, den er in den Niger schmuggelte. Später fotografierte er aus Flugzeugen und Hubschraubern und seit einigen Jahren auch mit den immer handlicher und besser werdenden Drohnen. Wobei Martin lieber von seiner „fliegenden Kamera“ als von der Drohne spricht, weil das in den Ohren der meisten Leute freundlicher klinge. Grundsätzlich setzt er gerne auf

Luftaufnahmen, weil sie geographische Zusammenhänge aufzeigen. „Fliege ich in den Anden über einem schmelzenden Gletscher, sehe ich aus der Luft nicht nur den Gletscher, sondern auch den Schmelzwasserstrom, der wiederum die Felder der Hochlandbewohner bewässert. So wird klar, was passiert, wenn aufgrund des Klimawandels in wenigen Jahrzehnten die letzten Andengletscher verschwunden sind“, erklärt der 60-Jährige. Allerdings ist Luftaufnahme nicht gleich Luftaufnahme. Zum einen können Drohnen viel niedriger fliegen als Flugzeuge, was zu anderen Perspektiven und Größenverhältnissen führe, und man könne mit ihnen Bilder mit mehr Ruhe gestalten, meint der Abenteuerer. Auf der anderen Seite würden die geringen Akku-Leistungen die Reichweite und somit die Motivvielfalt doch noch immer sehr einschränken. So oder so lassen uns Aufnahmen aus der Luft die Welt im wahrsten Sinne des Wortes mit anderen Augen zu sehen.

Michael Martin bei der Photopia

Am 23. September 2023 um 15 Uhr wird Michael Martin während der Photopia eine Spezialversion seiner Multivisions-Show „Terra“ zeigen. Außerdem geht der beliebte Vortragsreisende ab Oktober auf große Deutschlandtour. Terminplan auf der Website: www.michael-martin.de



FOTO: © CAROLINE KYNAST

MeetFrida-Affe vor einer Pop-Up-Galerie am Kurfürstendamm – anlässlich einer Vernissage während des Gallery Weekends 2023 in Berlin.

Raus aus der Komfortzone? Rein in die Kunst!

Ein Gespräch über neue Räume für die Kunst und den Erlebniswert künstlerischer Arbeiten.

INTERVIEW: MANFRED ZOLLNER

Die Hamburger *MeetFrida Foundation* setzt Impulse für eine neue Wahrnehmung von Kunst. Anliegen und Zweck der 2020 gegründeten Stiftung ist die Förderung junger Künstlerinnen und Künstler durch neue Formen der Sichtbarmachung ihrer Kunst. Dr. Anna Schwan, Initiatorin und Vorsitzende, führt die Geschäfte mit Vorständin Hilke Ludwigs, gleichzeitig Inhaberin von *ARTELIER ATMOSPHER*, eines Studios für Architektur, Innovation und Kunst. Wir fragten die beiden Kunstförderinnen, wie sie die Chancen des Wandels im Kunstmarkt sehen, welche Herausforderungen ihnen zu schaffen machen und mit welchen Projekten die Stiftung demnächst von sich reden machen will.

fotoMAGAZIN EDITION: Die *MeetFrida Foundation* macht Kunst auf neue Weise sichtbar. Man kennt Sie und Ihre Arbeit über Interventionen im öffentlichen Raum, Ausstellungen und Augmented Reality Stunts. Was treibt Sie in Ihrer Arbeit an?

Dr. Anna Schwan: Ich hatte *MeetFrida* 2020 initiiert, um der Kunst und den Künstler*innen in der Corona-Krise trotz geschlossener Galerien und Museen Sichtbarkeit zu geben. Aus dieser ersten Idee mit temporärem Ansatz wurde dann schnell die Stiftung – denn ich merkte, wie groß der Bedarf auf Seiten der Kunstschaffenden war, ihre Kunst auf neue Weise zu zeigen. Innerhalb des ersten Monats hatten sich bereits 150 Künstler*innen bei uns beworben und unser erstes Projekt, die Kunstplakataktion „*Art Walk*“ war ein großer Erfolg. Heute ist *MeetFrida* eine gemeinnützige Stiftung mit einem umfangreichen Programm, bei dem ich mich manchmal selbst frage, wie wir das eigentlich stemmen – denn wir müssen für jedes Projekt Gelder einwerben, um es umzusetzen. Allein 2022 setzten wir acht Ausstellungen in Hamburg um, dazu kommen Residenzprogramme, Interventionen, Kunstmessen sowie ein Atelierstipendium. Dabei sind wir nur ein Team von drei Leuten, die alle eigentlich andere Jobs haben.

Hilke Ludwigs: Im Zentrum der Arbeit steht stets die Frage nach dem „Warum?“ Warum schaffen Künstlerinnen und Künstler Kunst? Welche Botschaften übermitteln sie? Und wie beeinflusst das die Betrachtenden? Auch geht es dabei um innere Resonanzen, das Hinterfragen von Perspektiven und den Erlebniswert von Kunst. Entscheidend ist, dass es kein richtig oder falsch gibt, daher gehen wir verstärkt in den Diskurs und machen den Stadtraum zu unserem Spielplatz: Plakatwände, Schaufenstergalerien wie für die kommende *Photopia*, die Zwischennutzung von Leerstand. All das sind Potenziale im innerstädtischen Kontext, die wir für die Kunst nutzen. Wir besetzen damit Nischen, Zwischenräume und Möglichkeiten.

Dr. Anna Schwan: Die Stadt, ihre Entwicklung, ihre Räume – das liegt uns beiden am Herzen.

Wie sind Sie beide zur Kunst gekommen?



Hilke Ludwigs (links), Vorständin der Hamburger *MeetFrida Foundation* und Dr. Anna Schwan, Initiatorin und Vorsitzende der Stiftung.

Dr. Anna Schwan: Kunst und Kultur sind mein Leben lang meine Begleiter. Ich habe unter anderem Theaterwissenschaften studiert, fürs Hamburg Ballett gearbeitet. Mit meiner Agentur *Schwan Studios* entwickeln wir außerdem die Kommunikation für viele große Kulturinstitutionen und Kunstmessen. Die Nähe zur Kunst war also immer da und damit auch viele Freunde, die Kunstschaffende sind. Da war es ganz natürlich, etwas für sie zu tun, als es ihnen während der Covid-Pandemie so schlecht ging. *MeetFrida* ist ein absolutes Herzensprojekt von mir.

Hilke Ludwigs: Als Architektin mit Wurzeln im Bauhaus und ausgewiesene Expertin für narrative Räume beschäftige ich mich mit der Umsetzung von Konzepten, die Räume für Menschen und ihre Geschichten schaffen – stets mit einem Fokus auf Kunst im Raum. In einer sich schnell verändernden Welt, die von Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Mehrdeutigkeit geprägt ist, sehe ich die Transformation als treibende Kraft für die Neugestaltung von Innenstädten und Kulturräumen und damit auch der Art und Weise, wie Menschen Kunst und Kultur für sich erschließen. Hier sehe ich die direkte Schnittstelle zu *MeetFrida*: Kunst kann auf neue Weise sichtbar gemacht werden und aktiv neue Kontexte aufbauen.

Sie vertreten inzwischen über 70 internationale Kunstschaffende. Was ist ein gemeinsamer Nenner?

Hilke Ludwigs: Wir vertreten *Emerging Artists*. Das sind Künstler*innen, die keine feste Galerie-Repräsentanz haben. Sie haben an Akademien und Kunsthochschulen studiert, sind bereits im Kunstmarkt aktiv und hatten Ausstellungen, sowohl national als auch international. Mit unseren Ausstellungen, Initiativen und den Teil-



„beyond“ – eine Berliner Einzelausstellung mit Arbeiten von Franziska Ostermann in der Galerie Kollaborativ im März 2023.

nahmen an internationalen Kunstmessen wie der *VOLTA* in Basel setzen wir bewusst den Hebel an, um die Arbeiten in anderen Kontexten zu zeigen und natürlich, um den weiteren Erfolg zu beflügeln. Dabei sind wir meist auch Sparring-Partner für künstlerische Fragestellungen und Entwicklungen, weil wir sehr transparent und nahbar sind.

Dr. Anna Schwan: Wobei es uns nicht darum geht, wie eine Galerie aufzutreten, im Gegenteil. Wir wollen Orte schaffen, um Kunst in einen neuen Kontext zu bringen und niedrigschwellig zugänglich zu machen, um auch neue Gruppen zu erreichen, die sich normalerweise nicht mit Kunst beschäftigen wollen und erst recht keinen Fuß in eine White Cube-Galerie setzen würden. Das aber mit einem sehr eindeutigen Anspruch an das, was wir zeigen und – Hilke nannte es vorhin schon – an das Warum, also die Kuration. Wir wollen mit unseren digitalen, haptischen und öffentlichen Ausstellungen Haltepunkte setzen und auf künstlerische Weise in gesellschaftliche Diskussionen eingreifen. Wir wollen zeigen, dass die emotionale Komponente von Kunst direkt inspiriert, dass aber auch der konzeptionelle Rahmen spannend ist, weil er zum Nachdenken über unsere Welt anregt und motiviert.

Hilke Ludwigs: Neben den 2022 fast monatlich wechselnden Ausstellungen nehmen wir an wichtigen nationalen Shows teil: Wir sind seit 2020 als Satelliten der *Berlin Art Week*, dem Gallery Weekend und dem *European Month of Photography* in Berlin präsent. In Hamburg haben wir letztes Jahr die Gruppenausstellung „Expanded“ für die 8. *Triennale der Photographie* realisiert, in der wir zwölf spannende fotografische Positionen gezeigt haben. In Kooperation mit der *Photopia* ist in Hamburg ab September eine Ausstellung in der *Street Side Gallery* zu sehen, in der wir die Fotografie in den Fokus stellen. Die *Photopia* versteht sich selbst als *Festival of Imaging*, das passt natürlich hervorragend zu *MeetFrida*, denn es geht um neue Ideen, der Freude daran, ums Netzwerken.

Geben Sie uns doch bitte einmal einen Einblick in diese Ausstellung: Die *Street Side Gallery* in Hamburg – was bedeutet das?

Hilke Ludwigs: Die Ausstellung der *Street Side Gallery* wird in den Schaufenstern der Hamburger Messe vom Bürgersteig aus öffentlich zu sehen sein und trägt den Titel „current/s“. Der Titel steht für die Vielfalt zeitgenössischer Kunst-Fotografie, in der verschiedene Strömungen und Blickwinkel sichtbar werden. Diese Werke spiegeln jedoch nicht nur aktuelle künstlerische Entwicklungen wider, sondern nehmen auch gesellschaftlich aktuelle Themen auf: Die generelle Sichtbarkeit von Künstlerinnen findet in Fotografie und bildender Kunst immer häufiger Gehör und ist Teil einer aktuellen gesellschaftlichen Strömung hin zu mehr Gleichberechtigung in allen Bereichen. Mit dem künstlerischen Leiter der *Photopia* waren wir uns

sehr schnell einig, dass wir in „current/s“ bewusst weiblich gelesene Künstler*innen präsentieren möchten, um die Strömung des „Female Empowerment“ zu unterstützen und sichtbar zu machen.

Dr. Anna Schwan: Darüber hinaus betont „current/s“ die Internationalität der Künstlerinnen und stellt eine Verbindung zur Verortung der *Photopia* in Hamburg dar: Der Begriff spielt auf Meeresströmungen an, die Hamburgs Lage am Hafen und die Nähe der Stadt zum offenen Meer als Handelsweg symbolisieren. Diese visuelle Metapher ist ein Symbol für die Internationalität und den kulturellen Austausch, der in der Stadt und somit auch auf der *Photopia* stattfindet.

Mit der Ausstellung schaffen wir eine gänzlich barrierefreie Sichtbarkeit für zeitgenössische Werke, die sich wichtigen gesellschaftlichen Themen aus einer weiblichen Perspektive widmen.

Hilke Ludwigs: Das klingt sehr fließend und das ist auch das Geheimnis der kuratorischen Arbeit bei *MeetFrida*: Wir arbeiten co-kuratorisch, wir wollen auch hier die Partizipation. Bereits zu Beginn eines Projekts ist es uns wichtig, verschiedene Blickwinkel aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenbringen.

Dr. Anna Schwan: Und der Erfolg gibt uns Recht: Die Zeit ist reif, um Kunst und Kunstmarkt, Kultur und Gesellschaft anders zu denken, neu zu gestalten und innovative Impulse zu setzen.

An welchen Projekten arbeiten Sie aktuell noch?

Dr. Anna Schwan: Wir planen aktuell ein Großprojekt, eine deutsch-griechische Künstler-Residency im Frühjahr 2024, mit Anbindung an eine international renommierte Akademie. Insgesamt zwölf Künstler*innen werden hier teilnehmen und jeweils einen Monat lang im anderen Land produzieren. Neben zwei großen Abschlussausstellungen wird es hier auch ein breit angelegtes Education-Programm geben. Hierzu sind wir schon sehr konkret in Gesprächen mit unseren akademischen Partnern und Förderern.

Außerdem wollen wir ein Bildungsprojekt zum Thema digitale Kunst mit Hamburger Schulen umsetzen, das wird auch sehr spannend. Und wir zeigen im September und November zwei Ausstellungen in Hamburg, eine davon eine Solo-Show unseres Atelierstipendiaten Sven Scharfenberg.

Hilke Ludwigs: Neben der Teilnahme an der *Affordable Art Fair*, die ebenfalls im November in Hamburg stattfindet, arbeiten wir außerdem an einer Kooperation im Bereich Digital Art. *Next Reality*, mit seinen unterschiedlichen Konzepten überlagert, vermischt, durchdringt und verlängert unsere physische Realität. Es ist ein unheimlich großer, vielfältiger Möglichkeitsraum, dessen Ausdrucksmöglichkeiten und Kraftverhältnisse unbedingt und weiterhin in der Kunst ausgelotet werden müssen: Die Erweiterung der eigenen künstlerischen Position, das Finden und Aneignen schier unendlich erscheinender Ausdrucksmöglichkeiten – das fordert nicht nur Künstlerinnen und Künstler heraus, sondern stellt auch uns als Betrachtende vor Herausforderungen. Ich denke, dass das tatsächlich eine Ähnlichkeit zu wirtschaftlich getriebenen Innovationsvorhaben ist, zu dem, was wir in den Medien verfolgen können. Doch auf der übergeordneten Ebene geht es darum, neue Orientierungspunkte zu schaffen. Beim genaueren Betrachten finden wir auch in der Digitalisierung Ausprägungen von Co-Kreation, nun jedoch an der Schnittstelle Mensch-Maschine. Gerade in Fotografie und Videokunst ist das eine wichtige Strömung.

➤ Ausstellungen während der *Photopia* Hamburg

Current/s: Street Side Gallery der *Photopia*, Messe Hamburg. Gruppenausstellung mit Arbeiten von F. Ostermann, J. Kuehn, G. Janßen, D. Athene, T. Forthaus, A. Esswein, A. Delphine (Mitte September bis Ende Dezember 2023).

Current/s AR: Hybride Gruppenausstellung während der *Photopia*, Messe Hamburg, 21.-24. September 2023

MEISTER CAMERA
HAMBURG & **PHOTOHAUS.de**

SALE
SALE

**Sonderangebote
auf fast alles!**



Canon

SIGMA



SONY

Panasonic



FUJIFILM
Value from Innovation

Voigtländer

Große Theaterstraße 35 in der Hamburger Innenstadt

www.meister-camera.com · www.photohaus.de · Telefon: 040 - 46 77 77 55





Katharina Bosses
Fotoprojekt
„Everybody Can Be“
spielt an Angstorten.
Weibliche Plastik-
figuren im Pin-up-
Style symbolisieren
den männlichen
Blick. Doch sie sind
nicht hilflos, blicken
in einem Akt des
Widerstands zurück,
beobachten, halten
mit der Kamera fest.

Gemeinsam für mehr Sichtbarkeit

Lange haben sich Fotografinnen in der
Kunstszene und in den Medien unter-
repräsentiert gefühlt. Nun ergreifen
immer mehr von ihnen die Initiative und
schließen sich zusammen, damit sie besser
gesehen werden.

FOTO: © KATHARINA BOSSE



Seit Marie Docher Aktivistin für die Sichtbarkeit von Frauen geworden ist, arbeitet sie nur selten als Fotografin. Eine Ausnahme: Ihre Serie „S'enforester“, in der sie sich damit beschäftigt, wie sich die Zeit in Körper einschreibt.



Handliche Tatsache auf einer Postkarte zu den Rencontres d'Arles: Auf dem wichtigsten Fotofestival der Branche wurden 2018 zu achtzig Prozent Bilder von Männern ausgestellt.

TEXT ANJA MARTIN

Achtzig Prozent der ausgestellten Fotografen sind Männer, wie bereits 2017, 2016, 2015 ...“ Diese einfache Tatsache druckte Marie Docher 2018 auf eine Postkarte und schickte sie nach Arles, zum wichtigsten internationalen Fotofestival, das im selben Jahr mit 140.000 Teilnehmern einen Rekord feierte und 1,3 Millionen Ausstellungsbesucher zählte. Allein in der Eröffnungswoche kamen 18.500 Profis der Branche. Und sahen, wie von der französischen Fotografin Docher kritisiert, vor allem Männer. Die Festivalverwaltung reagierte auf den Hinweis erst einmal gar nicht. Das änderte sich, als die Statistik in den sozialen Netzwerken geteilt wurde und plötzlich überall auftauchte. Dass die Botschaft ganz oben angekommen war, merkte Docher, als nach der Eröffnungswoche bei ihr das Telefon klingelte. Der Festivaldirektor Sam Stourdé meldete sich persönlich, machte ihr Vorwürfe, sie habe falsch gezählt und dem Festival geschadet. Sie glaubte nicht, dass sich im Jahr danach etwas ändern würde, gründete das Kollektiv *LaPartDesFemmes* und brachte einen offenen Brief in die französische Zeitung *Libération*, mit mehr als 500 Unterschriften aus dem In- und Ausland. Was lange ignoriert wurde, war plötzlich auf dem Tisch.

Natürlich geht es dabei nicht nur um die *Rencontres d'Arles*, sondern um die ganze Branche. Ja, es gibt natürlich berühmte Fotografinnen wie Bettina Rheims, Cindy Sherman oder Annie Leibovitz. Aber sie blieben in der Minderheit. Immer wurden viel mehr Männer ausgestellt. Es bekamen mehr Männer Preise. Und es bekamen mehr Männer Aufträge. So schien es Docher. Und so begann sie zu zählen. Zuerst nur aus Spaß, wie viele Frauen das *Maison Européenne de la Photographie (MEP)* in Paris ausstellte. Sie kam auf rund 15 Prozent. Das motivierte sie, mehr Statistik zu betreiben. „Jemand muss zäh-

len, damit Frauen zählen“, machte sie zu ihrer Devise. „Ich habe das Geschlechterverhältnis für die gesamte französische Fotoindustrie ermittelt.“ Galerien, Awards, Bücher, Preise, öffentliche Sammlungen durchforstete sie dafür. Das Resultat: 80 Prozent der Ausgestellten, Gezeigten, Verlegten waren Männer. „Als ich alle Zahlen hatte, wollte ich es öffentlich machen.“ So startete sie 2014 den Blog *Atlantes & Cariatides*. Doch weil sie in einer Studie gelesen hatte, dass Männer vor allem Männer lesen und sie endlich Sichtbarkeit wollte, gab sie sich als Mann aus. „Morgens postete ich und dann abends, auf Vernissagen, sagten die Leute zu mir: Du solltest ihn lesen!“ Das ermutigte sie. Bis sie sich eines Tages selbst zu einem Gesprächs-Panel zum Thema einladen sollte. Das *MEP*, das sich ihrer Kritik annahm, hatte Marie Docher 2015 mit der Organisation beauftragt und wünschte sich „diesen Blogger“ auf dem Podium. Sie musste die Lüge aufdecken. „Das war ein Schock. Davor war ich der clevere Typ, danach nur die radikale, feministische, hysterische Frau.“

Docher machte weiter und hat seitdem viel in Bewegung gebracht. Sie schrieb Briefe an Entscheider, hielt Vorträge und motivierte über ihr Netzwerk Frauen, bei Pitches mitzumachen. Sie wehrte sich gegen das Argument: Es geht nur um Talent. Und fragte: „Sucht ihr nach weiblichen Fotografen? Habt ihr Zugang? Nein.“ Sie bekam Unterstützung vom Kultusminister, sogar Geld, um ihre Statistik aus dem Jahr 2014 zu wiederholen. Und einen Staatsorden: „Für mich ist das nicht wichtig, aber Männer beeindruckt das.“ Ihre Arbeit als Fotografin hat sie allerdings aufgegeben. „Ich bekam sehr wenige Aufträge, weil ich eine Aktivistin war, eine Feministin.“ Deswegen bleiben ihre Mitstreiterinnen bei *LaPartDesFemmes* auch anonym.

Marie Docher ist keine Einzelkämpferin. Immer mehr Menschen wurden in den letzten Jahren auf das Ungleichgewicht aufmerksam,

Mappentermin mal anders: Das Fotografinnenkollektiv Herspective fuhr gegen Ende der Corona-Pandemie im geliehenen Mercedes-Bus für vier Tage nach Hamburg. Die Portfolio-Tour sorgte für viel Aufsehen, auch für Aufträge.



FOTOS: D. HERPECTIVE

Für mehr Sichtbarkeit sorgen: Mitglieder von Herspective präsentierten sich 2022 auf der Berlin Photo Week mit ihren Arbeiten auf einer Postkarte, begleitet von stolzschnunzelnden Sinnsprüchen zur Gendergerechtigkeit.



FOTO: Q-HERSPECTIVE

an das man sich so gewöhnt hatte, dass es teils nicht mal mehr den Frauen selbst auffiel. In Deutschland etwa gründeten sich Kollektive wie *femxphotographers.org*, der *Female Photoclub* und *Herspective*. *Herspective* schreibt auf seiner Website: „Nur 15 Prozent der professionell arbeitenden Fotografen in Werbung und Editorial, Repräsentanzen und Berufsverbänden sind weiblich – und je renommierter und besser bezahlt die Jobs, desto weniger Frauen sind dabei.“

Der *Female Photoclub* schaute sich gemeinsam mit dem Fotografenverband *Freelens* und dem *Deutschen Journalistenverband DJV Nord* die Credits deutscher Magazincover an und kam 2022 zu dem Schluss, dass Männer doppelt so häufig vertreten sind: In 54 Prozent der Fälle waren sie an der Entstehung der Titelbilder beteiligt, nur in 25 Prozent waren es Frauen. Drei Jahre zuvor konnten *Der Spiegel* gemeinsam mit dem *DJV Hamburg* sogar nur 14 Prozent der Cover Frauen zuordnen.

Doch woran liegt es? Unter den Lernenden sind die Frauen nämlich durchaus gut vertreten. Nur später, im Berufsleben sind sie nicht mehr präsent oder zumindest nicht sichtbar. Marie Docher hat vor vier Jahren recherchiert, dass in Frankreich 60 Prozent der Absolventen von Kunsthochschulen weiblich waren, aber in Ausstellungen nur zwanzig Prozent ausmachen und sogar nur zehn Prozent aller Auszeichnungen an sie gingen. Auch in Deutschland sind unter den Fotografiestudierenden Männer und Frauen gleichstark vertreten, mindestens. Das bestätigt Katharina Bosse, Professorin für künstlerische Fotografie an der Hochschule Bielefeld und folgert: „Es ist mit der Ausbildung nicht zu lösen.“

Frauen interessieren sich also für den Beruf und auch an Begabung mangelt es offensichtlich nicht. Gibt es also ein strukturelles Problem? In der Gesellschaft verfestigte Stereotype spielen genauso

»Der Zeitgeist spricht für uns: Immer mehr wollen diverse Teams.«

Britta Leuermann

eine Rolle wie männliche Netzwerke. Oft ist zu hören, dass sich nicht so viele Frauen wie Männer bewerben – um Jobs, Preise, Ausstellungen. Sind sie nicht motiviert, weil sie gelernt haben, dass doch nur Männer gewinnen? Dass sie keine Energie unnütz verschwenden wollen, dass sie vielleicht auch ökonomischer denken? Die Sozialisierung in patriarchalen Strukturen hat Spuren hinterlassen: Frauen haben noch gelernt, zurückhaltender zu sein, weniger laut, weniger selbstbewusst. Dass die Fotografie so lange als Männerberuf galt, gipfelte für Katharina Bosse in der 80ern auch in der Bemerkung: Wer Fotografin sein will, darf keine Kinder haben. „Was manche heute noch denken, haben sie damals ausgesprochen“, findet Bosse, die auch Mitglied von *femxphotographers.org* ist, eine Projektgalerie leitet und ein Stipendium gezielt für alleinerziehende Künstlerinnen ins Leben gerufen hat. Sie selbst erinnert sich schmerzlich daran, wie sie eine Künstlerresidenz nicht bekommen hat, weil es nicht erlaubt war, sie mit Kindern anzutreten.

Der *Female Photoclub* will Frauen gleich von Berufsstart an stärken. Er entwickelte sich seit 2017 aus einem Berliner Stammtisch zu einem Verein und sieht sich als Interessensgruppe. „Wir sind aus der Tatsache heraus entstanden, dass es in der Branche nicht genug Austausch oder besser Safespaces für Frauen gab“, sagt Juliane

foto fritz schleifer
küstenland

16.9.–23.12.23
www.aestiftung.de



ALFRED
EHRHARDT
STIFTUNG





FOTO: © SASKIA UPPENKAMP

Von wegen Boy's Club: Der Female Photoclub e.V. ist angetreten, Frauen in einer klassischen Männerwelt zu stärken.

Herrmann, eine junge deutsche Fotografin, die die NRW-Sektion des *Female Photoclubs* leitet. Die Frauen hätten sich in den klassischen Zusammenschlüssen nicht verstanden gefühlt. Sie waren Ausnahmen in einer Männerwelt, die sich um andere Themen drehte, nicht zuletzt um Technik. Jedenfalls war klar, dass Frauen etwas anderes brauchen, etwa einen Guide, wie man als Selbständige die Elternschaft meistert, mehr praktische Hilfe. Der Club will offen kommunizieren, mit wenig Konkurrenzdenken, sich nicht an patriarchale Strukturen anpassen.

Es sind bei der Künstlersozialkasse doppelt so viele freiberufliche Fotografen versichert, wie Fotografinnen. Und der Gender Pay Gap liegt mit 34 Prozent weit über dem deutschen Durchschnitt von 18 Prozent. Die Frauen sind also in der Minderheit und sie verdienen auch noch schlechter. Dabei sind schon die Männer mit 23.000 Euro im Jahr nicht zufriedenstellend bezahlt. Das kann einen sicherlich aus dem Beruf treiben. Doch vermutlich kommen Frauen auch seltener an die großen Jobs. Haben sie eine schlechtere Verhandlungsposition? Traut man ihnen die dicken Aufträge nicht zu? „Gegenüber Frauen ist die Wahrnehmung eine andere. Da ist man schnell hysterisch, wenn man bessere Honorare verlangt, während man Männern dafür auf die Schulter klopft“, meint Juliane Herrmann und überlegt. „Vielleicht trauen sich Frauen auch deswegen nicht, rigoros zu verhandeln?“

Das Frauenkollektiv *Herspective* sagt ganz klar: „Wir wollen die großen Aufträge!“ Sie starteten in der Corona-Zeit mit einer *WhatsApp*-Gruppe. Als es 2021 wieder ging, organisierten sie eine gemeinsame Portfolio-Tour, liehen sich einen alten Mercedes-Bus. „Von Anfang

an war unsere Maxime: Es macht Spaß, mit uns zu arbeiten“, meinen die beiden Vorständinnen Britta Leuermann und Meike Kenn. Rummammern wollten sie nicht, aber doch mal drauf hinweisen, dass da was nicht richtig läuft. Bewusst benachteiligt gefühlt hatten sie sich früher nicht, aber schließlich erfährt man fast nie, warum man einen Auftrag nicht bekommen hat. Sie erinnern sich an ungute Momente, wenn jemand im Verleih ganz selbstverständlich den Assistenten als Fotografen und sie als Assistentinnen betrachtet hat. Oder dass sich Männer damit brüsten können, Väter zu sein, aber sich Frauen überlegen müssen, ob sie die Kinder verschweigen. „Der Zeitgeist spricht jedoch für uns“, sagt Britta Leuermann. „Es gibt immer mehr, die sagen, wir wollen ein diverses Team.“ Und so sehen sie selbst, dass aus einem Nachteil gerade fast ein Vorteil wird.

Die Zeichen stehen tatsächlich gut, dass Frauen sichtbarer werden. Bereits ein Jahr nach der Postkarte in Arles sind bei dem Fotofest die Hälfte der Ausstellenden Frauen. Andere Fotofestivals folgten dem Branchenprimus. „Es ist eine Erfolgsgeschichte, aber wir müssen uns bewusst sein, dass es immer Backlashs gibt“, sagt Docher. Katharina Bosse stimmt zu: „Es gibt viele Zusammenschlüsse und Aktivitäten der Frauen. Aber ich habe schon viele Wellen gesehen.“ Ohnehin geht das Problem über Gender-Grenzen hinaus. Es geht um hierarchiefreie Räume, darum, Machtstrukturen abzubauen. Es geht um Herkunft, Migranten und Postkolonialismus. Es geht um Diversität allgemein. Wenn Docher fordert, die Geschichte der Fotografie neu zu betrachten, meint sie nicht nur: Wo sind die Frauen? Sondern auch: Wo sind die Afrikaner?



FOTOPROFI

STUTTGART

TÜBINGEN

LUDWIGSBURG

ULM

FREIBURG

ESSLINGEN

PFORZHEIM

Besuche uns auf der

**PHOTOPIA
HAMBURG**

21.-24.09. Halle 4, Stand 131 +139.

TECHNOLOGIE TRIFFT DESIGN



Panasonic LUMIX S5 II
+ 20-60/3.5-5.6

2.499 €* UVP

Panasonic LUMIX S5 II X Black
+ 20-60/3.5-5.6

2.799 €* UVP



- Hohe Bildqualität
- Hybrid Phasen Autofokus
- Real-time LUTs für Kreative
- Beste Bildstabilisierung ohne Gimbal
- Prof. Videoaufnahmen (6k Opengate, SSD etc.)

SCAN MICH
und sichere dir bis
zu 300 € Cashback!*



*Gültig bis 02.10.2023

*Unverbindliche Preisempfehlung des Herstellers. Tagesaktuelle Preise findest du online.

f fotoprofi.gmbh **@** fotoprofi_de **www.FOTOPROFI.de**



Zana Briski

In Amerikas Wäldern macht die britische Fotokünstlerin aus unmittelbarer Nähe nächtens atemberaubende Fotogramme von Bären.

„Bearogram #3.“



FOTO: © ZAWA BRYSKI

»Ich arbeite mit Tieren in
der Wildnis zusammen,
um einzigartige Fotogramme
zu machen. Fotos, die
ohne Kamera entstehen.«

Zana Briski

„Bearogram #10.“

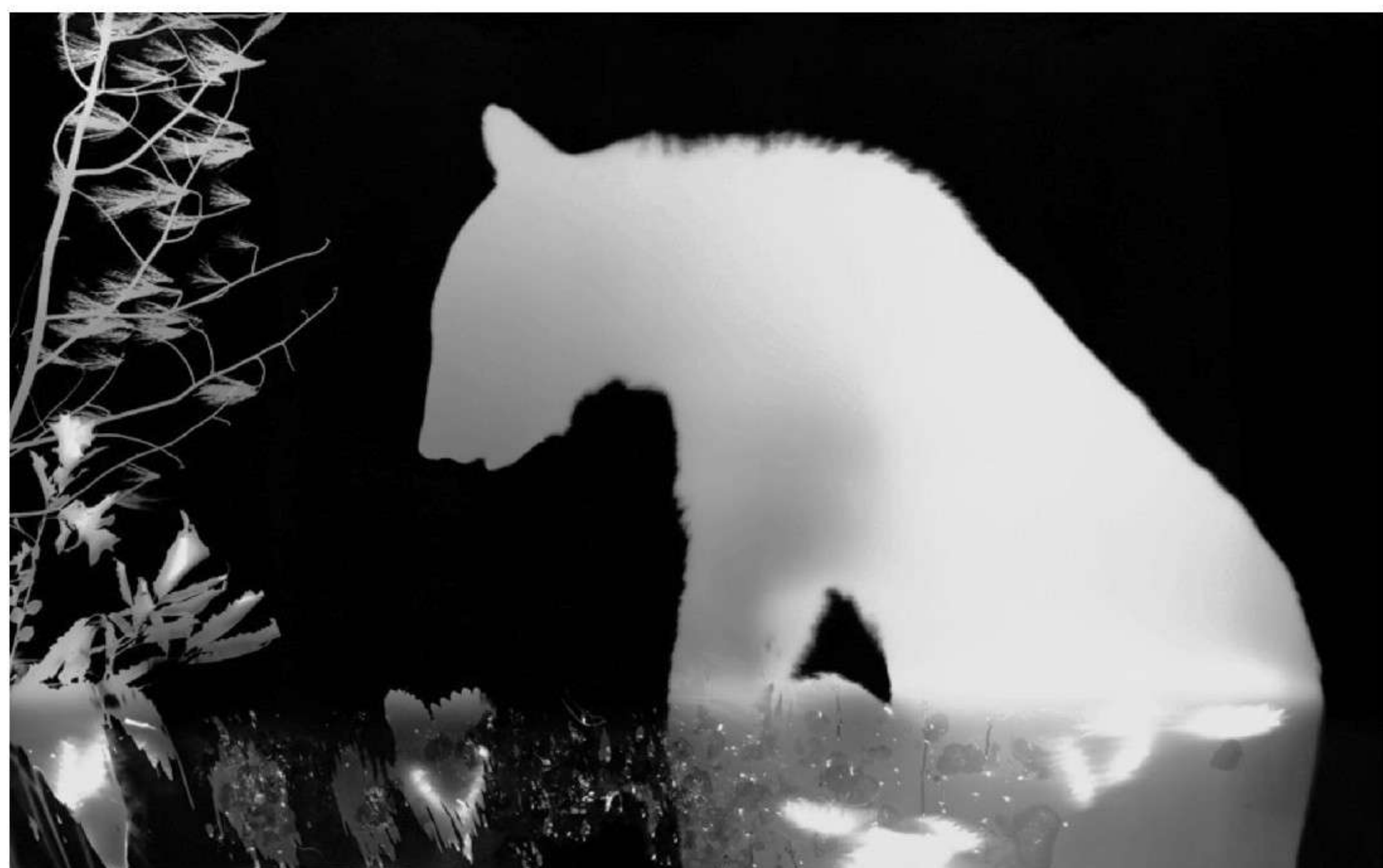


FOTO: © ZANA BRISKI





„Bearogram #32.“



„Bearogram #26.“

FOTO: © ZANA BRŠKI



FOTO: © ZANA BRISKI



FOTO: © ZANA BRISKI

„Bearogram #21.“
Weitere „Animalograms“ von Zana Briski finden Sie
auf der Website der Fotografin: www.zanabriski.com

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Fotogramme gibt es seit es die Fotografie gibt. Meist bringen wir mit dieser Form der direkten Belichtung von lichtempfindlichen Papieren ohne Kamera eher statische Objekte in Verbindung. Im 19. Jahrhundert waren dies noch überwiegend Pflanzen, in den 1920er-Jahren bei den innovativen Fotokünstlern Man Ray und Christian Schad bisweilen auch bewegte Gegenstände. Lebende amerikanische Schwarzbären hat aus verständlichen Gründen bislang noch niemand als Fotogramm gesehen. Bis Zana Briski mit Rollen von unbelichtetem Fotopapier nächtens allein durch die entlegendsten Wälder von Upstate New York zog und dort den Wanderwegen der Bären folgte.

Man kann sich das so vorstellen, dass diese bereits als Dokumentarfilmerin mit einem Oscar ausgezeichnete Fotografin akribisch in der Wildnis nach einem geeigneten Ort sucht, an dem Bären vorbeikommen, dort ein bis zu 2,40 Meter breites Fotopapier in fast völliger Dunkelheit wie eine Leinwand aufspannt, sich unmittelbar gegenüber setzt und wartet – Stunden, Nacht für Nacht, manchmal über Wochen. „Ich habe kein Versteck und bleibe für das Tier stets sichtbar. Da benötigst du unglaubliches Vertrauen, Offenheit und Ruhe“, erzählt die in den USA lebende Britin. Wenn sich schließlich ein Bär

nähert, passiert alles ziemlich schnell. Das Tier kommt, bleibt sitzen oder streckt sich und wird für einen Sekundenbruchteil angeblitzt. Das passiert so beiläufig, dass es von den Tieren nicht einmal bemerkt wird“, erzählt die Fotografin. Nachdem der Bär weitergezogen ist, rollt Zana Briski das Fotopapier und verstaut es in einer lichtdichten Box. Nach ihrer Rückkehr aus dem Wald wird der Print in der Dunkelkammer entwickelt und bekommt eine Goldtönung. Jetzt, auf diesen lebensgroßen Unikaten, zeichnen sich neben den Konturen der Tiere auch die Wetterbedingungen und Jahreszeiten ab. Regentropfen hinterlassen Spuren im Print, Herbstblätter sind am Boden verstreut und Farne ragen neben den Bären hoch. Diese Belichtungen sind derart detailreich, dass wir in den Konturen selbst feine Härchen des Bärenfells erkennen.

Angst, dass ihr im Kontakt mit den Raubtieren etwas passieren könnte, kennt die am *International Center of Photography* in New York ausgebildete Fotokünstlerin nicht. Die Bären bezeichnet sie ihre Freunde. „Ich habe die letzten 30 Jahre damit verbracht, allein zu unberührten, entlegenen Orten zu reisen und die dortigen Lebewesen zu fotografieren“, sagt Briski. „Vom kleinsten Insekt bis zum größten Wal – meine Begegnungen mit ihnen machen mich ehrfürchtig und bringen mich immer wieder zum Staunen.“

Michael Kenna

Über die Essenz guter Fotografie, die Magic des Analogen und Einflüsse der asiatischen Philosophie auf seine Arbeit.

INTERVIEW: MANFRED ZOLLNER

Anfang November 2022 hat die französische Kulturministerin Rima Abdul Malak die Schenkung von Michael Kennas Bildarchiv bekanntgegeben, das vom französischen Staat in der *Mediatheque de Photographie et Patrimoine (MPP)* untergebracht wird. Diese Schenkung umfasst unter anderem 3683 Silbergelatine-Prints, über 170.000 Negative und Scans. Wir sprachen mit dem Meister der Schwarzweißfotografie im Januar 2023 über sein Lebenswerk.

fotoMAGAZIN: Sie hatten sicher mehrere Optionen für den Verbleib des Bildarchivs: Warum haben Sie sich entschieden, es dem französischen Staat zu übergeben und nicht beispielsweise einer englischen Institution?

Michael Kenna: Ganz objektiv betrachtet ist Frankreich das Land, in dem ich am meisten fotografiert habe. In meiner Schenkung befinden sich mehr Fotos aus Frankreich als aus jedem anderen Land. 300 Prints und 6000 Negative aus meinem Konzentrationslager-Projekt habe ich Frankreich bereits vor über zwei Jahrzehnten überlassen. Jetzt war es mir wichtig, dass sich mein gesamtes Archiv an einem Ort befindet. Es ist äußerst beruhigend zu wissen, dass mein Werk nun neben den Arbeiten von Fotografen bleiben wird, die ich liebe und bewundere – wie zum Beispiel Jacques-Henri Lartigue, André Kertész und Willy Ronis. Ich sollte vielleicht noch hinzufügen, dass die Familie meiner Tochter in Frankreich lebt. Die Tatsache, dass die *MPP* eine staatliche Einrichtung ist, bedeutet, dass mein Werk nie aus deren Besitz genommen, übertragen oder anderweitig entsorgt werden kann.

Ist die Essenz guter Fotografie die Kunst der Reduktion visueller Informationen?

Mir gefällt, was Bill Brandt einmal dazu sagte: „Fotografie ist kein Sport. Sie hat keine Regeln.“ Zu Beginn meiner fotografischen Tätigkeit habe ich am liebsten frühmorgens fotografiert. Das Morgenlicht ist oft weich und diffus. Es kann einen unübersichtlichen Hintergrund auf abgestufte Schichten zweidimensionaler Tonalität reduzieren, die das Vorhandene nur andeuten, ohne es zu sehr zu beschreiben. Heute, viele Jahre später, versuche ich immer noch zu vereinfachen, zu destillieren und zu minimieren.

Wie hat die asiatische Philosophie Ihre Sichtweise beeinflusst?

Meine winterlichen Reisen in Hokkaido haben mir eine neue Palette gegeben. Ich hatte das Gefühl, dass die dortige Strenge des Winters ein anderes Bewusstsein schärfte. Die blattlosen Bäume, die Abwe-

senheit von Farben, die unheimliche Stille, die Reduzierung aller sensorischen Ablenkungen – all das erforderte einen konzentrierteren und klareren Blick auf das Land. Ich merke, dass sich meine Sehgewohnheiten durch diese Bedingungen grundlegend veränderten.

Es war wohl von Anfang an ein Sinn für Minimalismus in meiner Arbeit – und Japan hat ihn richtig zum Tragen gebracht. Ich habe oft gesagt, dass ich in meinen Fotos ein suggestives Element einer detailgenauen Beschreibung vorziehe. Ich möchte Fotografien machen, die mehr wie Haiku-Gedichte als wie Romane sind. Wenige Elemente können ausreichen, um unsere Vorstellungskraft anzuregen.

Sie belichten Ihre Bilder oft stundenlang. Hat Ihre Fotografie Ihre Wahrnehmung der Zeit verändert?

Ich fotografiere seit einem halben Jahrhundert und kann mich nicht erinnern, ob ich im Alter von 19 Jahren überhaupt eine Vorstellung von Zeit hatte. Ich habe den Prozess der traditionellen Silbergelatine-Fotografie lange als therapeutisch betrachtet. Sowohl das Fotografieren als auch das Printen entschleunigen mich. Sie bringen mich zum Nachdenken, zum Beobachten und fördern die Konzentration. Ich habe oft das Gefühl, dass ich selbst zufrieden wäre, wenn ich keinen Film in der Kamera hätte, denn die Belohnung ist nicht immer das Ergebnis. Ich vermute, dass meine Arbeitsweise inzwischen eine Form von Meditation ist. Ganz sicher hat sie meine Zeitwahrnehmung beeinflusst. Ich weiß nur nicht genau wie.

Sie haben sich immer für die Analogfotografie begeistert. Haben Sie eine Erklärung für den aktuellen Trend zum Analogen?

Ich habe das Gefühl, dass die Digitaltechnik so perfekt und einfach zu bedienen ist, dass uns etwas von der Magic und dem Geheimnis des Unbekannten und Unvorhersehbaren verloren geht. Wenn ich ein Live-Konzert, bei dem jederzeit etwas schiefgehen kann, mit einer aufgezeichneten und bearbeiteten Variante derselben Musik vergleiche, dann liebe ich das Lebendige der Live-Version. Perfektion ist manchmal nicht ganz befriedigend.

Ich arbeite ausschließlich mit Film und printe vom Originalnegativ. Ich verbringe viele Stunden bei der Arbeit in der Dunkelkammer. Manchmal fühle ich mich wie ein Bildhauer, der versucht, die verborgene Figur im Inneren des Steinblocks herauszuholen. Das Abwedeln, Zuschneiden und Spielen mit Kontrastfiltern macht mir Spaß, obwohl das oft harte Arbeit ist. Ich genieße alle Etappen dieser langen, Geduld zehrenden und unberechenbaren Reise, die damit beginnt, Motive zu suchen und damit endet, diese zu bearbeiten.

»Manchmal fühle ich mich wie
ein Bildhauer, der eine verborgene
Figur aus dem Inneren eines
Steinblocks herausholt.«

Michael Kenna



Ein Meister der Land-
schaftsphotografie:
Michael Kenna



„Starkfield Lane“,
aus der „An Eclipse of
Moths“-Serie,
2018-2019.

Gregory Crewdson



FOTO: © GREGORY CREVDISON, COURTESY OF THE ARTIST

Traumastudien im Kleinstadtmilieu: die Inszenierungen des New Yorker Fotokünstlers.



„Morningside Home
for Women“, aus der
„Eveningside“-Serie,
2021-2022.



„Redemption Center“, aus der Serie „An Eclipse of Moths“, 2018-2019.

TEXT: DAMIAN ZIMMERMANN

Seit drei Jahrzehnten fotografiert Gregory Crewdson Menschen in amerikanischen Kleinstädten oder Vororten, die meist völlig alleine oder isoliert von anderen Personen im Zentrum seiner Bilder stehen. Fahles Licht und scheinbar entvölkerte Straßen sind weitere wiederkehrende Motive in seinen Arbeiten, von denen viele an Filmstills erinnern – allerdings aus Filmen, die niemals existiert haben. Damit hat er auch ein Porträt einer Gesellschaft geschaffen, deren großer gemeinsamer amerikanischer Traum längst verblasst ist. So aufwendig, wie seine Fotografien wirken, sind sie auch inszeniert: Kommen manche Fotografien mit mehreren Assistenten zu einem Shooting, bringt der mittlerweile 61-jährige ein ganzes Filmteam und auch das entsprechende Equipment mit – inklusive Hebebühnen, riesigen Scheinwerfern, Nebel- und Regenmaschinen. Kommuniziert wird meist per Funkgerät und auch auf den Auslöser drückt Crewdson nicht mehr unbedingt selbst, sondern sagt, wann dies jemand anderes für ihn tun soll, während er die meist weitläufigen Szenen und ihre vielen Details im Blick behält. Eigentlich ist Crewdson heute mehr Regisseur als Fotograf. Oft werden seine Bilder mit den Adjektiven „erzählerisch“ und „filmisch“ beschrieben. Dabei kann ein Einzelbild per se keine Geschichte erzählen. Was Crewdson aber oft gelingt, ist, dass wir das Gefühl bekommen, eine Momentaufnahme aus einem Film zu sehen und somit das Kopfkino startet. Das Erzählen findet also im Betrachter selbst statt, nicht in den Bildern. Das liegt vor allem an der bereits erwähnten pompösen Inszenierung mit den harmonischen und durchkomponierten Landschafts- und Interieuraufnahmen im diffusen Licht, das man als frühe Morgen- oder späte Abendstunde interpretieren mag und in dem oft leichter Dunst die Kontraste herunterschraubt. Erst die Personen bringen Unruhe in die Bilder – ironischerweise gerade deshalb, weil sie nichts tun. Die Fotografien frieren sie also nicht in einer Handlung ein – sie selbst sind es, die eingefroren sind. Wir erkennen, dass sich das gesamte Leben der Protagonisten in den Aufnahmen konzentriert. Dieses Leben ist geprägt von Trauer, Verlust, Hoffnungslosigkeit und Stillstand. Es ist ein Gefühl, dass wir wohl alle kennen. Und auch der

Grund, weshalb uns die Fotos berühren. Gleichzeitig sind sie das Gegenteil alles Filmischen, in dem es um Bewegung, Handlung und Veränderung geht. Gerade dieser Widerspruch macht Crewdsons Werke atmosphärisch dicht, surreal und mitunter auch verstörend. Etwas problematisch werden seine Bilder erst in der Masse. Weil sie sich alle gleichen. Dann werden diese Fotografien nicht mehr zur Metapher für das Empfinden einer Nation, einer Gesellschaft oder des Fotografen selbst – sie werden zum Symbol des Stillstandes in Crewdsons Schaffen. Das wäre zwar bloß konsequent, aber wie wir alle, bräuchte auch Crewdsons Werk von Zeit zu Zeit ein bisschen Hoffnung auf Veränderung.

► Die Ausstellung

Gregory Crewdson: „Eveningside 2012 – 2022“ war vom 3. Juli bis 24. September 2023 bei La Mécanique Générale im Rahmen des Fotofestivals „Les Rencontres de la Photographie“ im südfranzösischen Arles zu sehen.

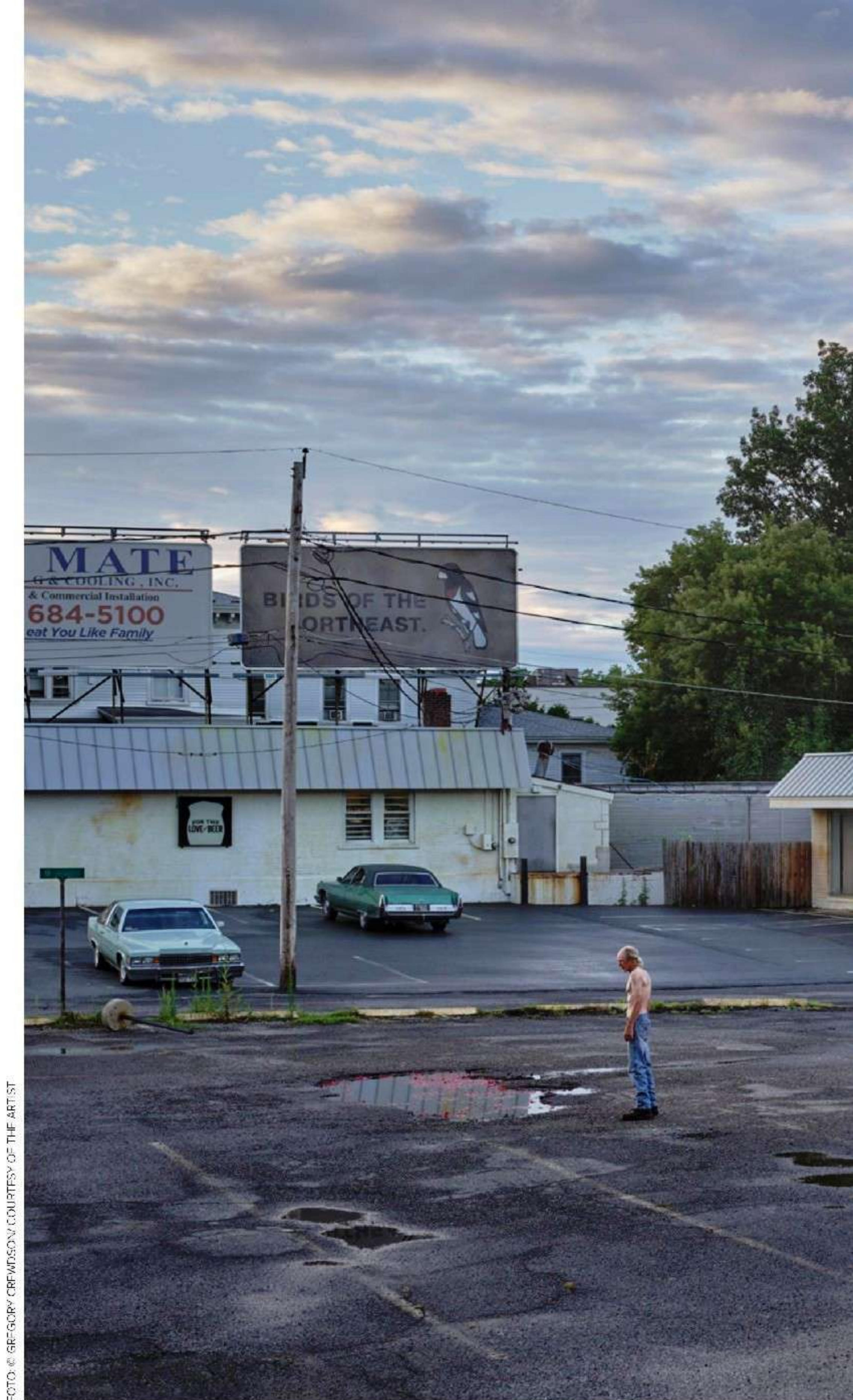


FOTO: © GREGORY CREWDSON / COURTESY OF THE ARTIST



„Woman at Sink“,
aus der Serie
„Cathedral of the
Pines“, 2014.

»Ich suche nach einer
gewissen Form von
Traurigkeit oder Reue,
aber auch nach
etwas sehr Schöнем.«

Gregory Crewdson



FOTO: © GREGORY CREWDSON; COURTESY OF THE ARTIST

Russell James

Über die mediale Fixierung auf Prominente, MeToo in der Fotoszene und die Gründe, warum er weiter Akte fotografieren wird.

INTERVIEW: MANFRED ZOLLNER

Der Fashion- und Beauty-Fotograf erscheint Ende April 2023 in Flipflops zum Interview in der Berliner Galerie Camera Work. Im Laufe seiner langen Karriere habe er nur einmal auf das legere Schuhwerk verzichtet, berichtet der Australier – als er Großbritanniens Queen Elizabeth begegnen durfte. Vor der Berliner Vernissage einiger seiner Akte und anderer Bildikonen nimmt er sich jetzt Zeit, um mit uns über aktuelle Trends in der Welt der Supermodels und eine von Skandalen berührte Branche zu sprechen.

Sie haben all die Supermodels der 90er-Jahre fotografiert und konnten verfolgen, wie sich das Model-Business entwickelt hat. Wann und warum hat diese Ära ein Ende gefunden?

Als die Printmedien kapierten, dass die Leser stärker Anteil nehmen, wenn sie mehr Stories zu den Menschen auf ihren Zeitschriftentiteln bringen. So sind sie auf die Prominenten gestoßen und ich hatte plötzlich ganz viele Porträtsitzungen mit berühmten Schauspielerinnen, Schauspielern und Musikstars.

Wo stehen wir jetzt?

Die sozialen Medien haben für einige Verwirrung gesorgt. Was ist heute eine Influencerin und was ein Supermodel? Keiner weiß mehr, ob es da einen Unterschied gibt. Allerdings wissen Sie und ich, dass ein Model in der Welt der Mode und Beauty präsentieren kann und auch etwas schauspielerische Qualitäten mitbringt.

Sie selbst haben 780.000 Follower auf Instagram. Wie wichtig ist es für Fotografen, dort Präsenz zu zeigen?

Vor etwa drei Jahren habe ich eine Entscheidung getroffen: Ich poste nur noch Bilder zu meinen Ausstellungen. Wir leben in einer Zeit, in der es eine große Veränderung im Umgang mit der Wahrheit gegeben hat. Daraus ist so viel Heuchelei entstanden. Mit den sozialen Medien ist nun jeder in der Lage, einen öffentlichen Kommentar zu etwas abzugeben. Und jedes Medium kann ihn zitieren. Hinter der Referenz „Wie ein Twitter-User sagte“ steckt jedoch überhaupt keine Autorität.

Modelagenturen listen heute auf, wie viele Instagram-, Facebook- und Twitter-Follower ein Model hat. Ist das wichtiger als das Aussehen geworden?

Eine gute Frage. Ich hatte Werbekunden, die mir sagten, ich könne jedes Model auswählen, doch es sollte mindestens eine Million Follower haben. Ihr Business ist es, Dinge zu verkaufen, also brauchen Sie Öffentlichkeit. Mein Business ist es jedoch, Talente zu finden, ihnen zu helfen. Dazu kommt: Wenn ich beispielsweise Aborigines in Australien fotografiere, dann haben diese keine Follower. Das hat jedoch keinen Einfluss darauf, ob ich sie fotografiere.

Die MeToo-Debatte hat eine der großen Veränderungen der vergangenen Jahre in die Fotobranche gebracht. Müssen Sie heute bei Auftragsarbeiten erst Erklärungen zum Verhalten am Set unterschreiben?

Ja, so betrachtet hat sich wirklich alles verändert. Zunächst musste die Branche herausfinden, wie sie auf die Anschuldigungen reagiert. Es betraf ja nicht nur die Modeindustrie. Ich habe allerdings einige schlimme Reaktionen mitbekommen. Eine Firma erklärte beispielsweise, nur noch mit Fotografinnen, Produzentinnen und Make-up-Künstlerinnen zu arbeiten. Mit dieser Entscheidung nahm sie schlagartig vielen den Job weg, die über Jahre für sie gearbeitet hatten.

Hat diese Firma die Entscheidung inzwischen revidiert?

Das hat sie. Wie hat das MeToo-Thema nun meine Arbeit verändert? Es ließ mich insbesondere über meine Aktfotografie nachdenken. Was mache ich da – und warum? Ich musste für mich herausfinden, wofür ich stehen möchte. Ich hätte jetzt sagen können, dass ich ab sofort keine Akte mehr fotografiere. Das fühlte sich für mich aber so an, als ob ich meinen Models sagen würde, sie hätten etwas falsch gemacht. Tatsache ist, dass sie es alle geliebt haben, bei diesen Aufnahmen mitzuwirken und stolz auf die Fotos sind. Jetzt kommt es vor, dass mir Leute sagen, ich solle mich schämen, da ich Frauen erniedrigen würde, während diese Frauen selbst sagen, es sei ihre Entscheidung gewesen, die Bilder zu machen.

Unabhängig von der MeToo-Debatte gab es davor schon einen Trend zu weniger Nacktheit in der Fotografie. Wann fing das alles an?

Ich besuche regelmäßig Kunstgalerien und ganz ehrlich findet sich dort immer eine Wertschätzung des Aktes. Ob das nun gut oder schlecht ist – er spricht etwas ganz Primitives in uns an. Manche Anti-Haltung mag einen religiösen Hintergrund haben, andere kommen von einem radikalen Standpunkt. Manche interpretieren das, was MeToo sein könnte, extrem radikal. Zunächst fing MeToo mit wirklich guten Absichten an, ist aber dann für ganz andere Zwecke missbraucht worden. Jetzt ist es an der Zeit, genauer hinzusehen.

Ist die Aktfotografie Ihrer Meinung nach ein wichtiger Bestandteil Ihres Œuvres?

Ich spreche zwar viel über Nacktheit, aber bei meinen Akten handelt es sich tatsächlich um Porträts. Sie wären überrascht, wie wenig Nacktheit sich bei genauer Betrachtung in ihnen findet. Ich habe viele Motive, die nur eine Illusion von Nacktheit vermitteln, aber nichts enthüllen. In meinem Werk ist die Aktfotografie sicher eine Kategorie, die zu Diskussionen führt. Letztlich sollte jede Diskussion zwischen Ausbeutung und einvernehmlichem Arbeiten unterscheiden. Hinter all meinen Fotos steckt mehr als eine bloße Einwilligung – es ist eine Partnerschaft zwischen Model und Fotograf.



Der australische
Beauty- und
Fashion-Fotograf
Russell James.

»Ich hatte Werbekunden, die sagten, ich könne
jedes Model auswählen, doch es sollte
mindestens eine Million Follower haben.«

Russell James



FOTO: © MONA KUHN

„Balthazar“, aus „Evidence“, 2004.

Mona Kuhn

Die Arbeiten der deutsch-brasilianischen Fotokünstlerin zelebrieren subtil die Weiblichkeit und einen natürlichen Umgang mit unserer sexuellen Energie.

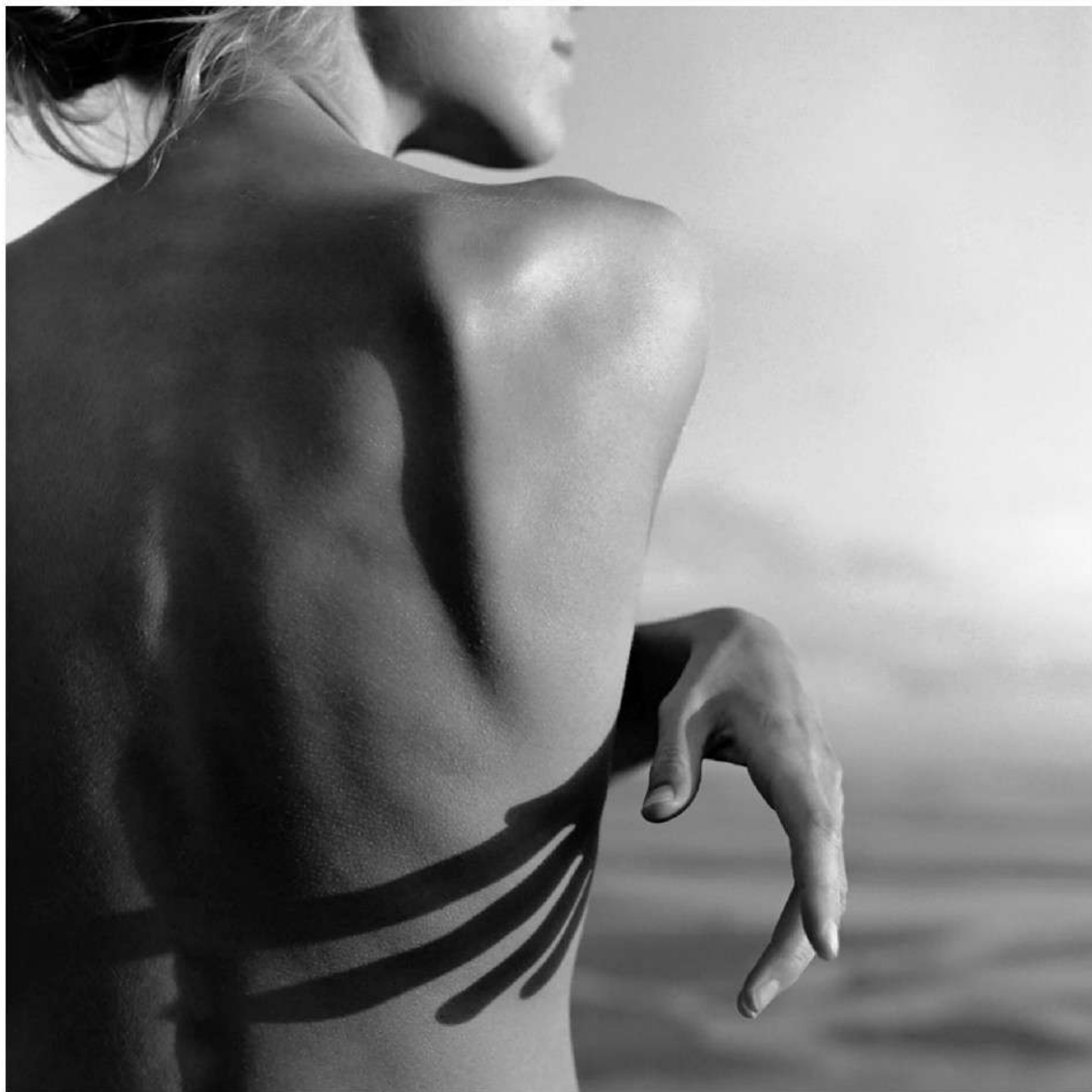
FOTO: © MONA KUHN



„Spectral“, aus
„King's Road“, 2022.



Motiv aus „She
Disappeared in
Complete Silence“,
2014.



„Sombra“, aus
„Early Depictions“,
1999.

FOTOS: © MONA KUHN

»Meine Arbeit ist
feministisch, weil sie zum
Ausdruck bringt, wie sehr
ich den weiblichen
Körper verehere.«

Mona Kuhn



Motiv aus „She Disappeared in Complete Silence“, 2014.



FOTO: © MONA KUHN

Motiv aus „She Disappeared in Complete Silence“, 2014.
Mona Kuhn wird in Deutschland repräsentiert von der
Münchener Galerie IMMAGIS Art Photography.

TEXT: TOM SEYMOUR

Mona Kuhns Wahlheimat Los Angeles ist im Jahr 2018 von einer Dürre heimgesucht worden. Die deutsch-brasilianische Fotografin musste feststellen, dass die grünen Gärten von Los Angeles angesichts des Wassermangels plötzlich braun und verwelkt waren. Die botanisch interessierten Einwohner von LA fanden einen Ausweg und legten Sukkulentengärten an, denn Sukkulente konnten in dem trockenen Klima gedeihen. „Diese Pflanzen scheinen so viel auszuhalten. Das erinnerte mich daran, wie Frauen durch die Jahrhunderte hindurch überlebt haben“, sagt Kuhn. „Ich musste daran denken, dass Sukkulente wie Vulven aussahen.“ Zuerst existierte also der Titel für ihr Projekt: „Büsche und Sukkulente! Na klar!“, sagt sie. „*Bushes and Succulents*“ war 2018 das jüngste Kapitel ihrer mehr als 20-jährigen Beschäftigung mit dem Körper der Frau. Dabei hat Mona Kuhn viele Konventionen in Frage gestellt, die mit einer derart aufgeladenen Art von Fotografie einhergehen. „Es gibt eine Sache, von der viele sagen, dass man sie niemals tun sollte: Du solltest nie den Körper einer Frau ohne ihr Gesicht zeigen, denn das wird als objektivierend betrachtet“, erzählt sie. „Du reduzierst dabei die Frau auf ihren Körper (...) Meine Arbeit ist feministisch, weil sie zum Ausdruck bringt, wie sehr ich den weiblichen Körper verehere“, sagt Mona Kuhn. „Ich reduziere die Frau auf ihre Weiblichkeit. Das ist für mich alles – der Ursprung unserer Spezies.“

FOTO: © MONA KUHN

Im Jahr 2015 starb Kuhns Mutter. Während sie trauerte, dachte die Fotokünstlerin über einige ihrer frühesten Kindheitserinnerungen nach – darüber, wie sie als kleines Kind gemeinsam mit der Mutter unter der Dusche stand. „Ich ertappte mich dabei, wie ich nach diesem Blickwinkel suchte, der Perspektive, die ich als Kind auf die Mutter hatte, und meine Blickrichtung unter der Dusche war ihre Taille“, erklärt sie. „Ich habe viel über den Blick eines Kindes nachgedacht. Diese frühen Erfahrungen haben mir meine Bewunderung für den Körper gebracht. Als Kind lernte ich, wie es ist, eine Frau zu sein.“

Kuhn befürchtet, dass die Beziehungen zwischen den Geschlechtern heute Gefahr laufen, sich negativ für Frauen auszuwirken. Sie ist besorgt, dass wir bei der Forderung nach einer neuen Ära des Respekts und der Achtung der Weiblichkeit auch eine größere Wertschätzung der Weiblichkeit verlieren.

„Ich denke, dass wir Gefahr laufen, unsere sexuelle Energie zu vernichten und zu unterdrücken. Unser sexuelles Wesen ist die Quelle des Lebens schlechthin. Es ist eine Energie, mit der wir uns unserer Ansicht nach alle wohlfühlen sollten.“

Bei all der spielerischen Ehrfurchtslosigkeit in Kuhns Werk wird hier ein ernstes Thema angesprochen: unser Recht, unsere Sexualität zum Ausdruck zu bringen. Die Art und Weise, wie wir das tun sollten, ist ein Thema, das eine sehr differenzierte Debatte verdient, weiß die Fotografin. „Wenn es um Feminismus geht, gibt es nicht nur eine Art zu denken. Toleranz ist am besten, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht. In diesem Sinne ist dies meine Art, die Frauen zu feiern.“

Leica Oskar Barnack Award

Die Foto-Awards des Wetzlarer Kameraherstellers zählen zu den renommiertesten Auszeichnungen für zeitgenössische Fotografie. Mitte Oktober werden die Jahressieger gekürt.



FOTO: © JORDI RUIZ CIRERA / LOBA 2023



FOTO: © LAETITIA VANÇON / LOBA 2023



FOTO: © JOHANNA-MARIA FRITZ / LOBA 2023



FOTO: © ZIYI LE / LOBA 2023

Oben:
Jordi Ruiz
Cirera (links),
Laetitia
Vançon
(rechts).

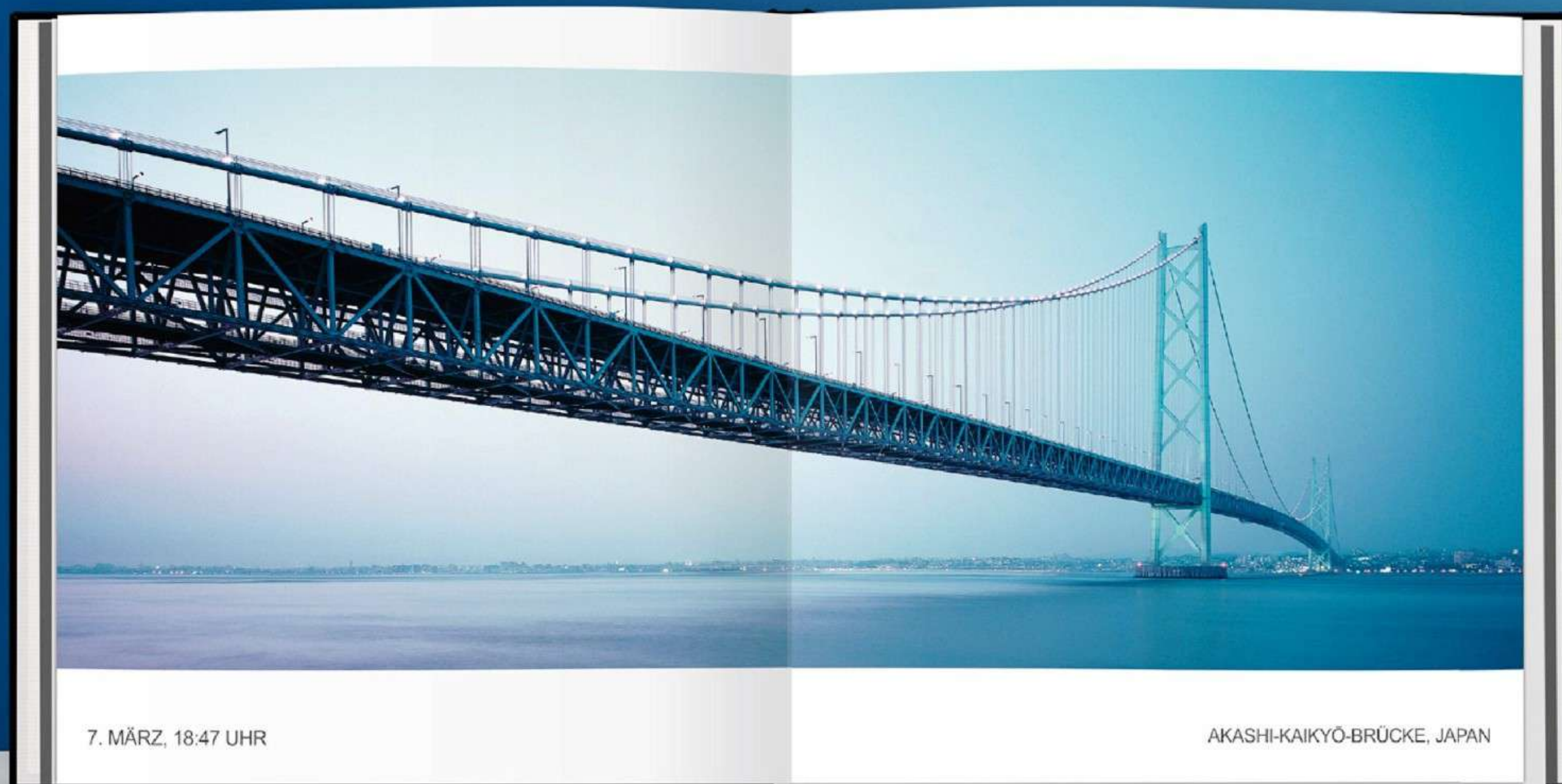
Unten:
Johanna-
Maria Fritz
(links) und
Ziyi Le
(rechts).

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Es sind diese eindringlichen Blicke einiger Beiträge zum *Leica Oskar Barnack Award* (LOBA) 2023, die sich bereits jetzt wieder tief in unser Gedächtnis eingegraben haben. Der starre Blick eines traumatisierten ukrainischen Soldaten, der sich in Johanna-Maria Fritz' Reportage „A Grave in the Garden“ ans Geländer der Ladefläche eines alten Truppentransporters lehnt. Der trostlose Blick auf Chinas neue „Lost Generation“ bei Ziyi Les Reportage „New Comer“. Aber auch dieser kuriose Blick einer hippen jungen Mexikanerin in der Grenzregion zu den USA, die dem Fotografen Jordi Ruiz Cirera mit einem Pinsel in der Hand entgegenblickt, als würde sie ihm gleich ihre Lebensträume auf

die Klamotten malen. Bei diesen Awards finden wir Jahr für Jahr herausragende humanistisch gesinnte Fotografie, die sich mit wichtigen Gegenwartsthemen und der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt auseinandersetzt. Besonders erfreulich ist, dass dieser internationale Wettbewerb nicht nur dokumentarische Fotografie aufgreift, sondern auch künstlerisch-konzeptionelle Arbeiten berücksichtigt. Am 12. Oktober 2023 werden die diesjährigen Gewinner bekanntgegeben. Arbeiten der zwölf Finalisten des Awards wurden bereits jetzt auf der LOBA-Website veröffentlicht.

► **Website des Wettbewerbs:** www.leica-oskar-barnack-award.com



Micha Pawlitzki
Profifotograf und CEWE Kunde

mein
cewe fotobuch

Beeindruckend.

Ihre kleinen und großen Fotomomente –
festgehalten in einem CEWE FOTOBUCH.

cewe.de



Besonders in den
ärmeren Regionen der
amerikanischen Süd-
staaten überwuchert
Kudzu selbst Häuser
und Wohnmobile.

Sabine Bungert & Stefan Dolfen

Ein deutsches Fotografenpaar
auf den Spuren amerikanischer
„Kudzu-Monster“.





Monsterfiguren lassen sich bei genauer Betrachtung tatsächlich immer wieder in den Kudzu-Landschaften entdecken. Doch die Hülsenfrucht-Art hat auch in anderer Hinsicht Monster-Eigenschaften: Sie tötet die Flora, von der sie Besitz ergreift.

FOTO: © SABINE BUNGERT & STEFAN DOLFFEN

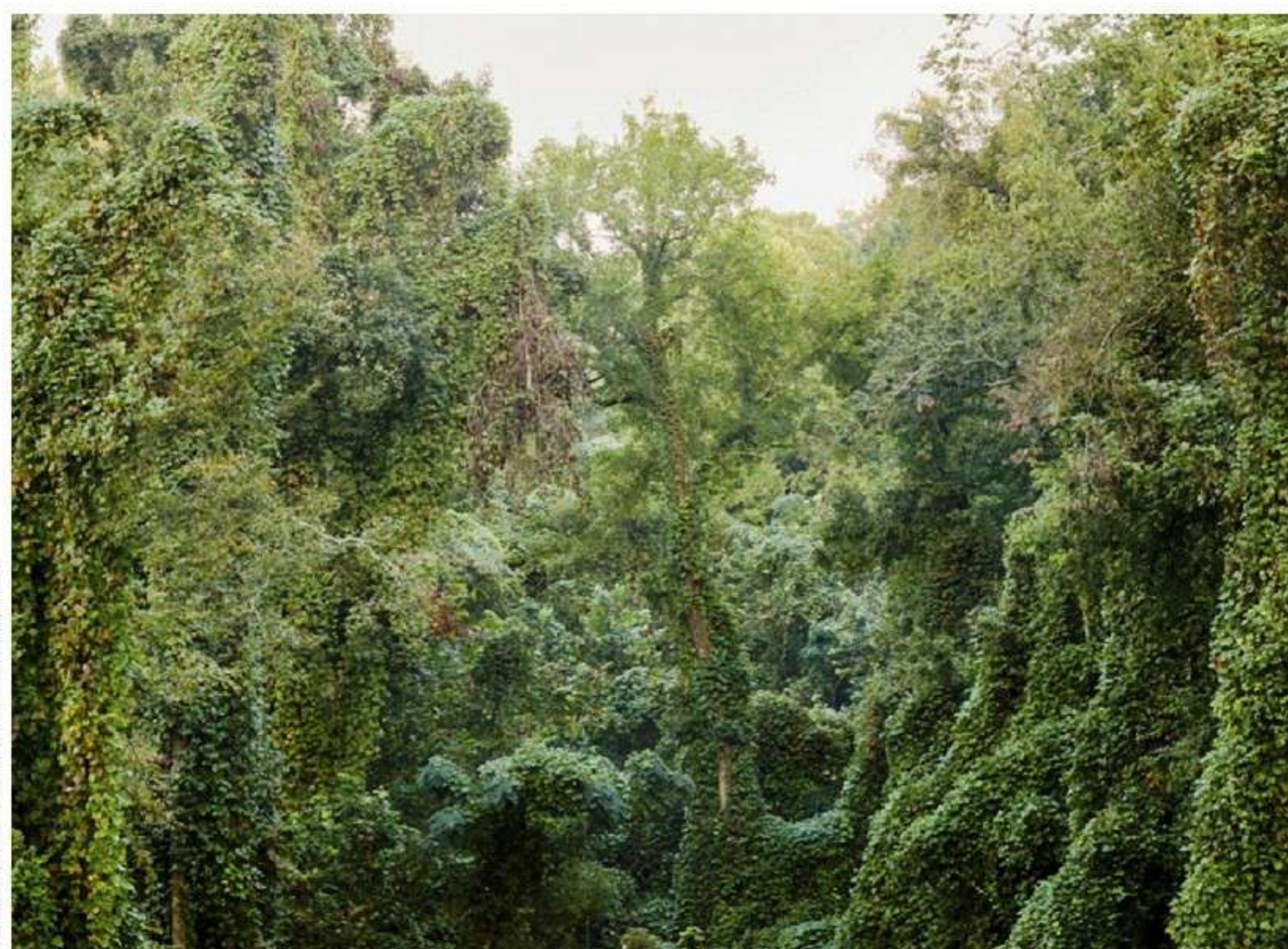


Kudzu kam 1876 aus Japan und China in die USA. Im warmen Klima der Südstaaten verbreitet sich die Pflanze viel aggressiver als in Asien.

»Wir wollen mit unseren Kudzu-Bildern überhaupt nichts bewerten.«

Sabine Bungert

FOTO: © SABINE BUNGERT & STEFAN DOLFFEN



Schön und zugleich bedrohlich: Für Landschaftsromantik bleibt bei genauer Betrachtung der Kudzu-Serie von Bungert & Dolffen wenig Platz. Die surreal erscheinende Natur wirkt wie post-apokalyptisch überwuchert.

Die Städtische Galerie
Iserlohn zeigt bis zum
9. Oktober 2023 die
Fotografien von
Sabine Bungert und
Stefan Dolfen.

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Das „Kudzu-Monster“ ist gierig. Es frisst sich eilig durchs Gelände, stülpt seine dichte Blätterdecke über Bäume, Strommasten, Billboards und die Holzhütten der ärmeren Bevölkerungsschichten. Ganze Landstriche der amerikanischen Südstaaten werden von der Wucherpflanze erobert. Das Resultat dieser Invasion einer asiatischen Hülsenfruchtart auf Kosten anderer Pflanzenarten erscheint aus biologischer Perspektive wie das surreale Setting eines Horrorstreifens der Flora. Die sattgrüne Kudzu-Landschaft, dieser Pflanzen-Tsunami, schiebt sich fast unaufhaltsam durchs Land, wächst dabei täglich bis zu 30 Zentimeter und hat dem Kudzu in US-Bundesstaaten wie Georgia und Alabama eine respektvolle Einordnung in die „Monster“-Liga beschert.

Sabine Bungert und Stefan Dolfen sind dem „Kudzu-Monster“ zufällig während der Vorbereitung eines USA-Aufenthaltes begegnet. Im Blog-Eintrag eines amerikanischen Touristen entdeckte das Paar Smartphone-Aufnahmen des Pflanzen-Zombies, die sofort ihre Neugier weckten. „Wir fingen an, das Thema als Fotoprojekt zu recherchieren und es wurde immer spannender, denn es ist extrem vielschichtig“, berichtet Sabine Bungert. „Fast jeder, mit dem wir dann gesprochen haben, meinte, er liebe und hasse diese Pflanze zugleich. Negativ ist definitiv die Auswirkung auf die Biodiversität durch die Zerstörungskraft der Kudzu. Dennoch hat die Pflanze in der Region einen gewissen Kultstatus.“

Stefan Dolfen ergänzt: „Kudzu steht für überbordendes Wachstum. Nur punktuell wird gegen dieses Wachstum vorgegangen, was angesichts von Kudzus Robustheit eher kosmetischen Versuchen ähnelt.“ Das Fotografenteam bereiste sieben Südstaaten, nachdem es kartografisch jene Regionen ausfindig gemacht hatte, in denen die Pflanze besonders verbreitet ist. „Wir haben viel gefunden, doch nicht überall konnten wir unser Stativ aufbauen. Kudzu wächst kniehoch und man kann deshalb nicht in diese Landschaften reingehen“, schildert Dolfen.

Fotografiert haben Sabine Bungert und Stefan Dolfen prinzipiell nur bei neutralgrauem Himmel in den Dämmerungsphasen der Morgen- und Abendstunden. Dann ließen sich die Schattierungen des Grüns in den Aufnahmen am besten in den Bildern herausarbeiten.

Die Kudzu ist 1876 zunächst als Zierpflanze über Pennsylvania in die USA gelangt und wurde im Südosten des Landes später im Kampf gegen Bodenerosion eingesetzt. Unter den milden klimatischen Bedingungen des Südens konnte sich dieser Hülsenfrüchtler perfekt ausbreiten. Das „Kudzu“-Projekt des Fotografenpaares arbeitet mit der Ambiguität eines fast idyllisch erscheinenden Landschaftsbildes, das Assoziationen mit Motiven der deutschen Romantik weckt. Dem Naturspektakel fehlt allerdings jede Aussicht auf ein Happy End.

FOTO: © SABINE BUNGERT & STEFAN DOLFEN



»In dem Begriff ‚Kudzu-Monster‘
steckt durchaus auch etwas Liebevollles.
Die Amerikaner haben ein
ambivalentes Verhältnis zu Kudzu.«

Stefan Dolfen

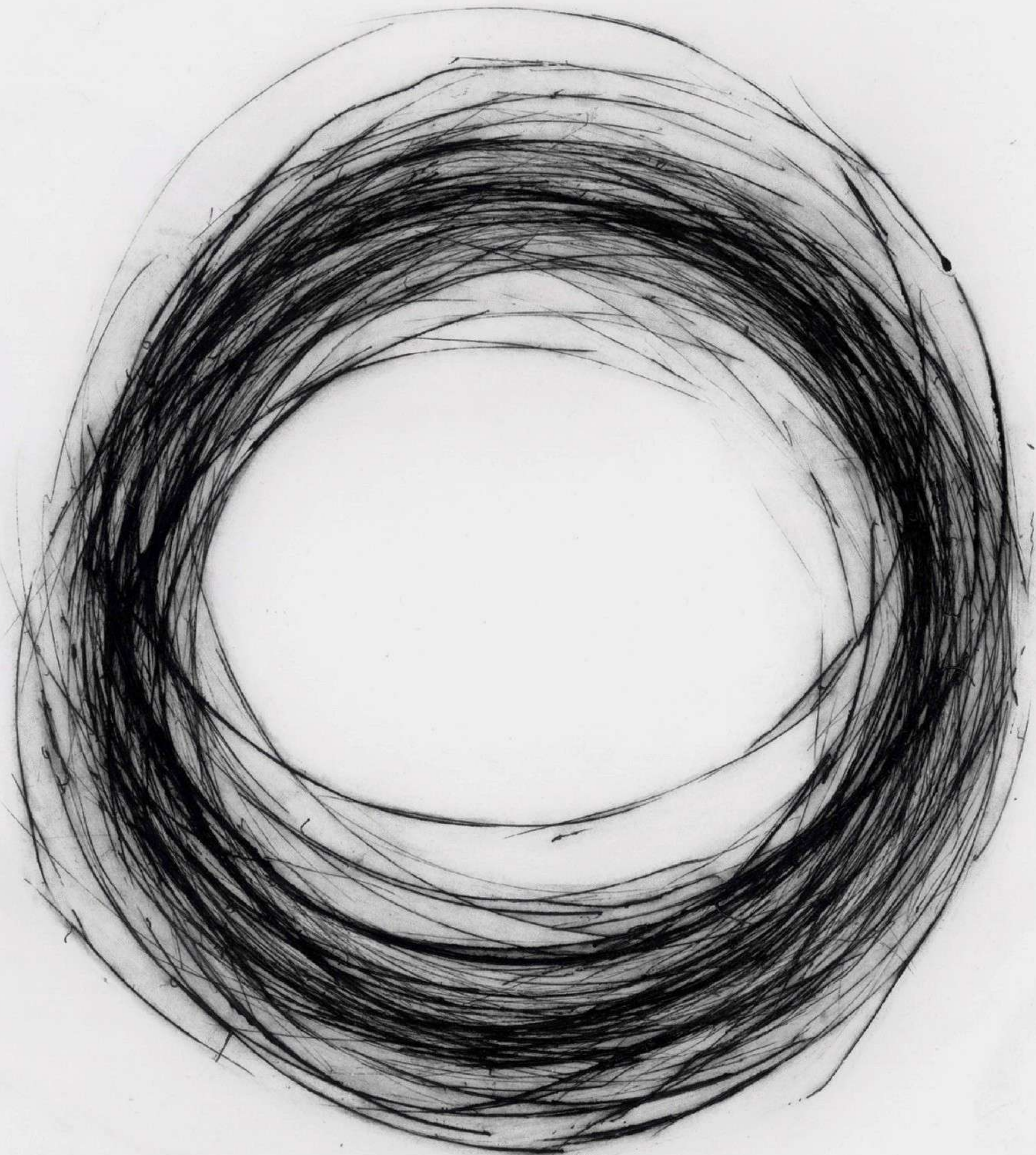




Joanne Chang,
Küchenchefin
und Besitzerin
der „Flour
Bakery“ in
Boston und
Cambridge
sowie des
Restaurants
„Myers+Chang“
in Boston.

Judy Haberl

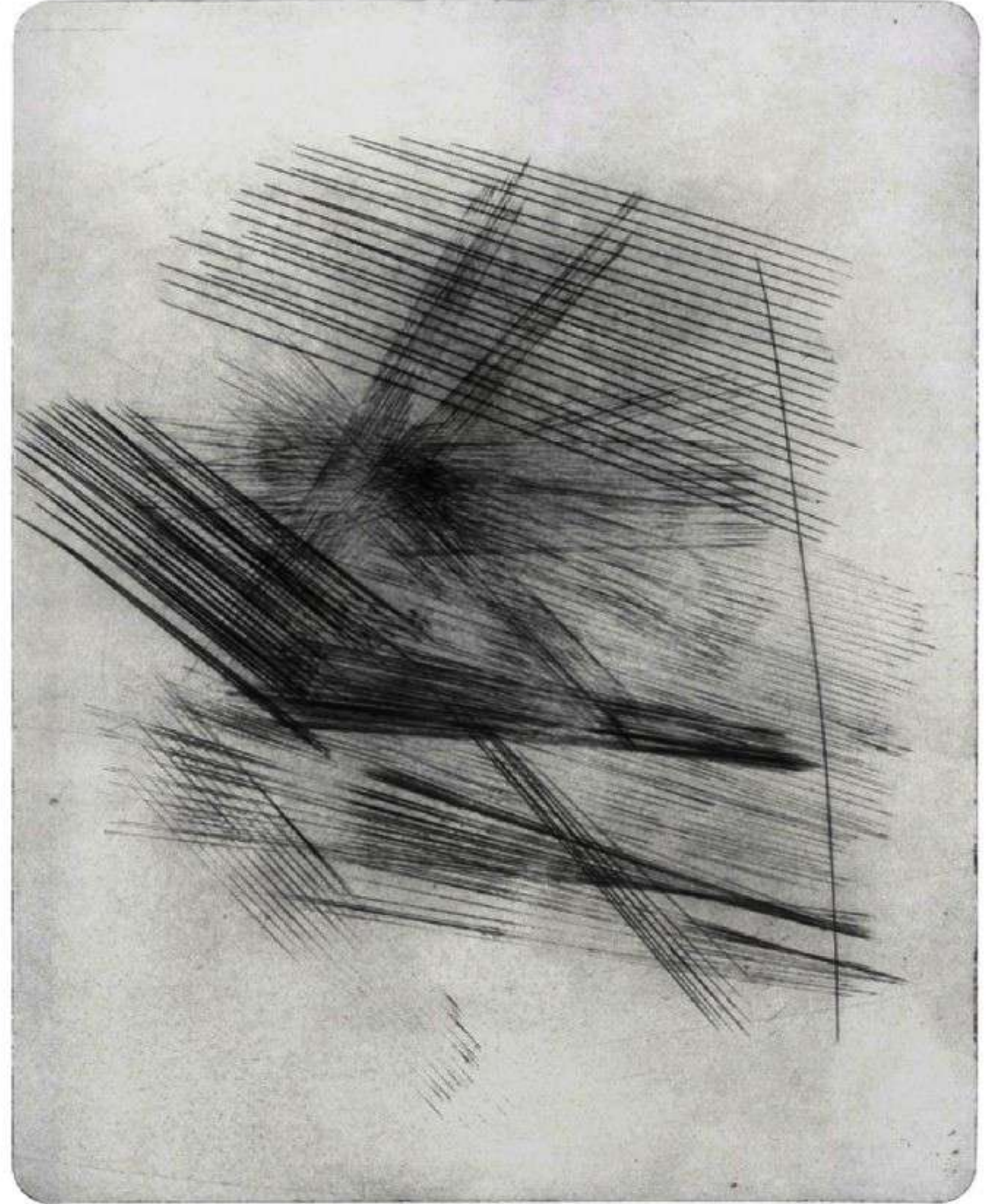
Hackordnung am Küchentisch: „The Chef’s Hand“.



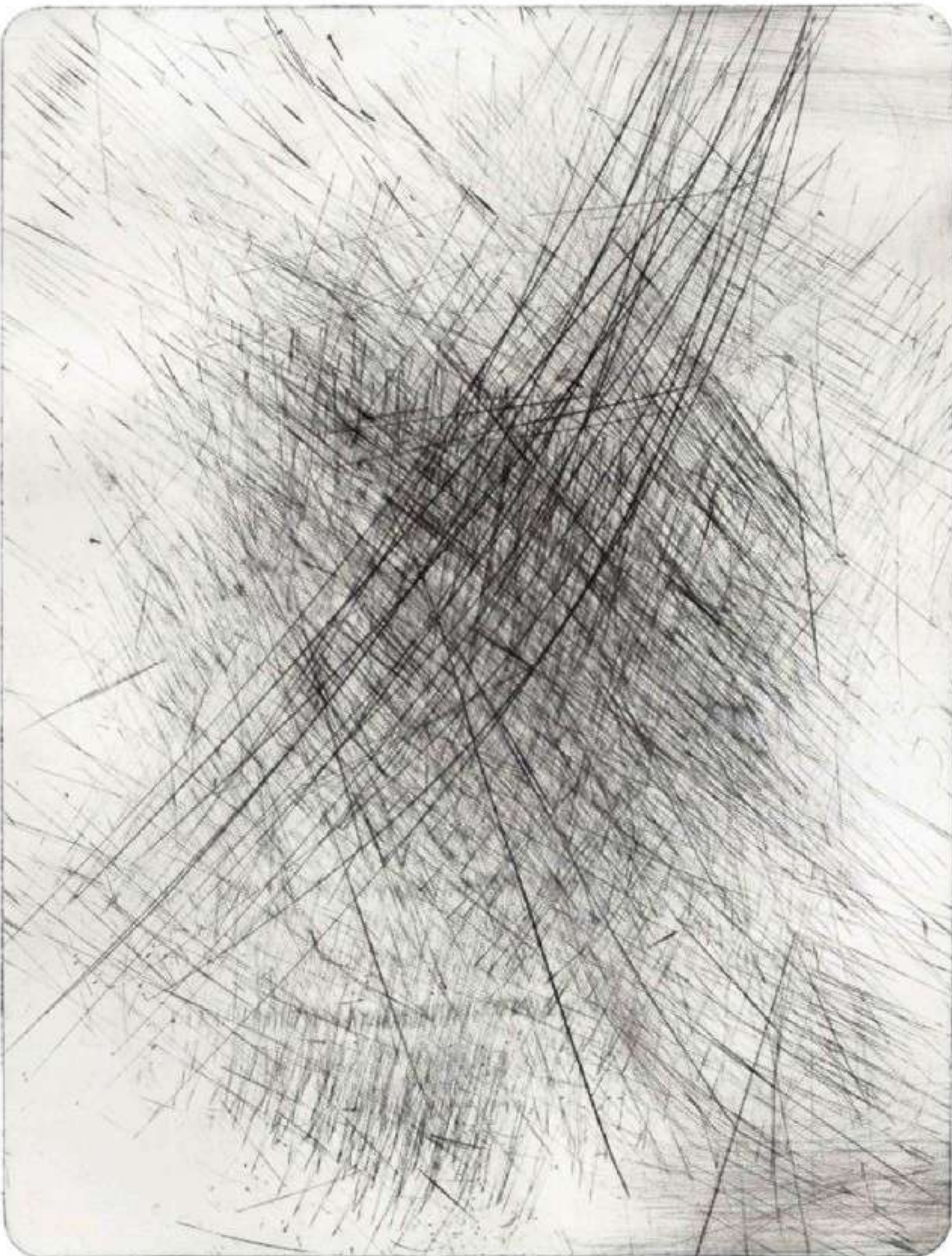
Alexandra Motz,
Chef-Pâtissière
im Restaurant
„Spoon and Sta-
ble“ in Minnea-
polis, MN.



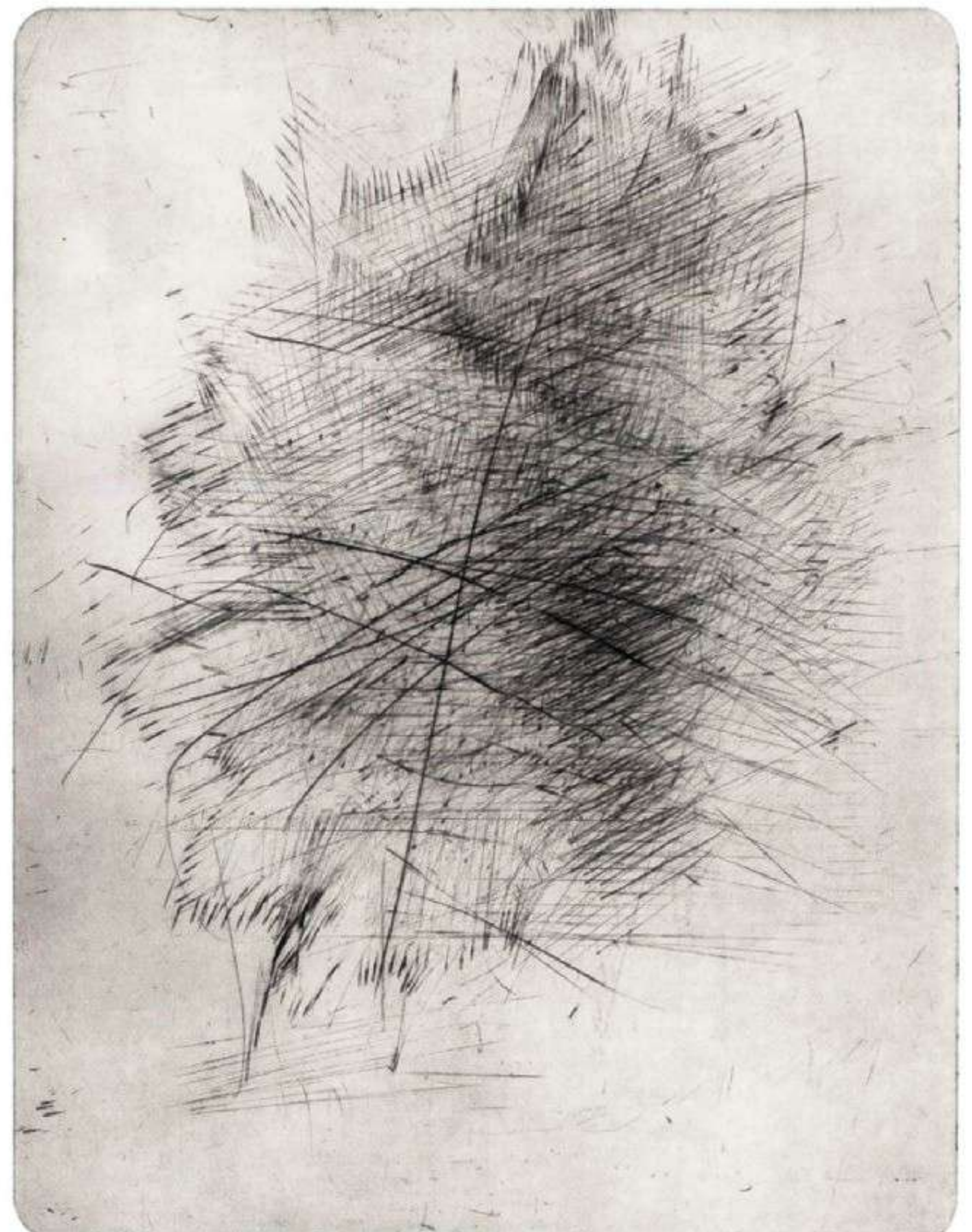
Sandra Felix, Besitzerin und Küchenchefin des „La Tostaderia“, Los Angeles, CA.



Simon Davies, Besitzer und Küchenchef des „Ilixi“, Chicago, IL.



Amaryll Schwertner, Küchenchefin und Mitbesitzerin des „Boulettes Larder“, San Francisco, CA.



Chris Willis, Besitzer und Küchenchef von „Pammy’s“, Cambridge, MA.



FOTOS: © JUDY HABERL

Anne Moynihan, Chef-Pâtissière im Restaurant „Tryst“, Arlington, MA.

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Aktionskunst auf des Messers Schneide und Happenings beim Haubenkoch? Hier hat ganz offensichtlich jemand ziemlich kraftvoll gehackt, geschnitten und zunächst scheinbar unerklärliche Muster hinterlassen. Was uns auf den ersten Blick an die Schnittbilder des italienischen Avantgarde-Künstlers Lucio Fontana (1899-1968) und überhaupt an abstrakte Kunst erinnert, ist tatsächlich eine individuelle Handschrift, die einige Starköche auf einem schlichten weißen Hackbrett aus Plastik hinterlassen haben. Das Fotokunstprojekt der Amerikanerin Judy Haberl zeigt uns im wörtlichsten Sinne eine „Hackordnung“ am Küchentisch bekannter US-Restaurants.

Für ihre Bildserie „The Chef’s Hand“ hat die Fotografin über einen Zeitraum von ein bis zwei Wochen Schneidebretter an Küchenchefs verteilt und sie gebeten, diese intensiv zu benutzen. Nachdem sie die Bretter wieder abgeholt hatte, rieb sie schwarze Tinte in die Schnittstellen auf den Brettern, um die Spuren der zurückliegenden Arbeitsvorgänge stärker herauszuarbeiten und nun am Leuchttisch zu fotografieren. Als sie die Arbeitsunterlagen abholte, befragte Haberl die Köche, was sie auf ihren Brettern verarbeitet hatten.

Nun war sie in der Lage, Rückschlüsse auf die erkennbaren Schnittmuster zu ziehen. „Ich konnte ganz verschiedene Arten von Schnittmustern erkennen – bei Kräutern winzige, kurze Markierungen, bei größerem Gemüse längliche Schnittspuren und bei Fleisch gab es kraftvollere, kürzere und tiefere Einschnitte auf den Brettern.“

Die runden Kreise auf dem Brett der Chef-Pâtissière Alexandra Motz aus Minneapolis erklären sich vermutlich erst dann, wenn man weiß, dass in ihrer Restaurantküche häufig Pastetenteig ausgestochen wird.

So ergibt sich eine durchaus logische Schlussfolgerung aus dem „Chef’s Hand“-Projekt: Es mag zutreffen, dass individuelle Unterschiede in Bezug auf Temperament und Kraftaufwand der ausgewählten Starköche bei diesen Hackbildern einen Einfluss hatten. Doch das Thema ist deutlich komplexer. „Viele Faktoren spielen eine Rolle beim Entstehen dieser Schnittmuster: die verwendeten Produkte einer bestimmten Jahreszeit, die Art der Lebensmittel, die Schneidetechnik der Köche und die unterschiedlichen Zubereitungsarten“, sagt Judy Haberl. Bei der ersten Vernissage ihrer Aufnahmen waren unter den Gästen die meisten der beteiligten Chefköche. Wirklich jeder wollte nun sehen, welche Muster die Kollegen am Schneidebrett hinterlassen hatten.

Gitarrist der Kultband Ter 79-Jährige Andy Summers lebt heute in Los Angeles.

»Es fehlt das Wissen,
was sich mit einem
Bilderrahmen
Schönes machen lässt.«

David Halbe

David Halbe

Über Rahmenmoden, Lichtreflexe im Glas und Aha-Effekte bei der Bildpräsentation.

INTERVIEW: MANFRED ZOLLNER

Seit über 75 Jahren sorgt das Familienunternehmen Halbe-Rahmen für Qualität bei der Bildpräsentation. Halbe beliefert heute neben Museen und Galerien auch viele Fotografen. Die patentierten Magnetrahmen der Firma aus dem Westerwald ermöglichen ein schnelles Einlegen der Prints von der Vorderseite des Rahmens und geben den Bildern einen guten Halt. Wir sprachen mit dem Geschäftsführer David Halbe über die zeitgenössischen Rahmenbedingungen.

Wie stark unterliegen Bilderrahmen heute Moden?

Eigentlich überhaupt nicht. Wir versuchen, unsere Kunden so zu erziehen, dass sie beim Rahmen nicht mit der Mode gehen. In den 1990er-Jahren ist vermehrt farbig gerahmt worden. Aus heutiger Sicht würde man sagen, das sieht fürchterlich aus. Wir sind der Meinung, ein schlichter, zurückhaltender Rahmen (wie beispielsweise ein schwarzer Alu-Rahmen) lenkt nicht vom Bild ab und bleibt über Jahre zeitlos. Im Zuge der Nachhaltigkeit ist es heute ein zusätzlicher Faktor, dass man neben dem ästhetischen Aspekt diese Rahmen länger verwendet.

Ist es nicht eher das Motiv, von dem ein Rahmen abhängig ist?

Im Bereich der Fotografie wird erfahrungsgemäß das Motiv öfter ausgetauscht als der Rahmen. Fotografen produzieren ja immer neue Werke und es findet sich schnell ein schöneres, aktuelleres Bild als das von vor zwei oder drei Jahren. Viele können heute zu Hause neue Prints ausdrucken. Mit einem neutralen Rahmen können Sie schnell viele Motive umrahmen und Neues an die Wand hängen.

Wo sehen Sie bei Käufern heute noch die größten Wissenslücken?

Es fehlt das Wissen, was sich mit einem Bilderrahmen Schönes machen lässt. Der Klassiker ist noch immer, das Bild vollflächig bis zum Rand einzulegen oder vielleicht noch mit einem Passepartout. Das sieht natürlich super aus. Aber nehmen Sie mal ein japanisches Washi-Papier mit geschöpftem Büttensrand: Wenn Sie einen solchen Print haben, wäre es eine Schande, ihn hinter einem Passepartout zu verstecken. Wenn Sie dieses Washi-Papier beispielsweise schwebend in einem Distanzrahmen aufhängen, bekommen Sie wirklich einen Aha-Effekt. Jeder hat eben seine Grundkenntnisse von Bewährtem, doch wenn es darum geht, welche Möglichkeiten es sonst noch gibt, hat manch einer Wissenslücken.

Steigt heute beim Rahmenkauf das Qualitätsbewusstsein oder schauen die meisten Käufer noch in erster Linie auf den Preis?

Man merkt, dass sich heute Kunden mehr Gedanken machen, ob ein schwarzer oder weißer Rahmen besser passen könnte, ein Holzrahmen im Naturton oder lackiert. Auch bei der Wahl des Glases ist das zu erkennen! Der Absatz von entspiegelt Glas ist in den letzten Jahren

stark angestiegen. Es ist ja so: Wenn Sie sich viele Gedanken über das passende Papier gemacht haben und dann ein glänzendes Glas davorsetzen, bleibt nicht viel von dem Effekt übrig.

Wann besteht die Gefahr, dass ein Rahmen zu stark mit einem Foto konkurriert?

Je dominanter er im Vergleich zum Bild ist, desto eher passiert das. Ein Rahmen sollte zurückhaltend sein – mit schlichter Farbe und einer eher schlankeren Form.

Wo sehen Sie heute Potenzial für Verbesserungen?

In den letzten 15 bis 20 Jahren hat sich bei der konservatorischen Güte der Rahmen eine Menge getan. In den 1990er-Jahren kam die Ausbildung der Restauratoren auch in die Fachhochschulen. Dort wurde dann verstärkt nach Faktoren geforscht, die bei Kulturgütern zu Alterungsprozessen – also Beschädigungen – führen. Papiere sind ein empfindlicher Bildträger, vor allem die Farben in alten Fotografien sind durch die Chemikalien höchstempfindlich. Die Chemie, die bei der Fotografie verwendet wurde, reagiert sehr empfindlich auf eventuell austretende Säuren. Hier ist gerade in Museen ein verstärktes Bewusstsein entstanden, lieber im Vorfeld durch konservatorische Arbeit Schäden zu verhindern als im Nachgang die Schäden wieder zu beseitigen.

Wie fixiere ich am besten einen Fotoprint im Bilderrahmen?

Wer flächig einlegt, braucht überhaupt nichts zu fixieren. Da wird der Print bei unseren Rahmen durch das Glas und die überstehende Rückwand in Position gehalten. Bei der Arbeit mit einem Passepartout etwa in A3-Größe würde ich erstmal das Bild einlegen und das Passepartout darauf setzen. Meist hält das allein durch den Andruck ohne Fixierung im Rahmen. Falls doch etwas verrutscht, wäre der einfachste Weg: Auf der Rückseite des Prints einen feinen Streifen Klebeband – mittig vom Rand, drei Zentimeter lang – anbringen und zum Passepartout hin ankleben.

Und wenn ich nicht möchte, dass der Klebstoff direkt auf meinem teuren Fine-Art-Print aufgetragen wird?

Wer keinen Klebekontakt haben möchte, der nimmt transparente Fotoecken. Das geht am besten in Kombination mit einem Klapp-Passepartout.

Was ist Ihr Hauptargument für eine Verwendung von Halbe-Bilderrahmen?

Die schnelle und komfortable Einrahmung der Bilder von der Sichtseite. Durch unser patentiertes Magnetrahmen-Prinzip lassen sich die Rahmen einfach von vorne öffnen. Sie rahmen so, wie Sie Ihr Bild betrachten und merken sofort, wenn etwas verrutscht oder Staub auf dem Bild ist.

Schauspielerin,
Bürgerrechtlerin
und Klimaschutz-
aktivistin:
Jane Fonda, 2009.



FOTO © MARTIN SCHOELLER, AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

Martin Schoeller

Das Fotostudio als demokratische Plattform, auf der alle gleich abgelichtet werden:
In Martin Schoellers Close-Ups nähert sich der Porträtist Weltstars genauso wie
den Randfiguren der Gesellschaft – hautnah, direkt und mit ehrlichem Interesse.



FOTO: © MARTIN SCHOELLER, AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

Hollywood-Star Brad Pitt, 2007.



FOTO: © MARTIN SCHOELLER, AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

Die oscargekrönte US-Schauspielerin Susan Sarandon, 2017.

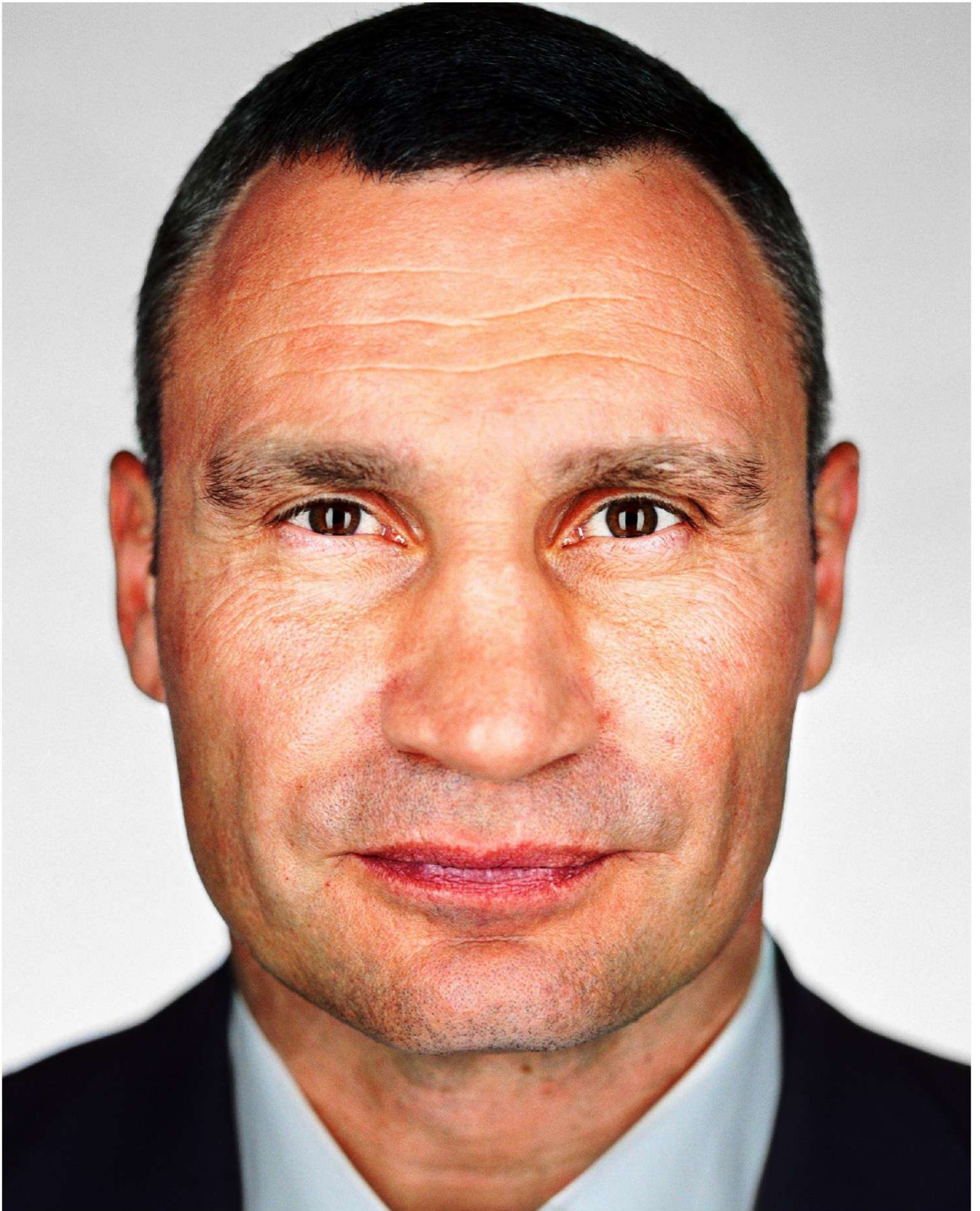


FOTO: © MARTIN SCHOELLER, AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

Ehemaliger Boxer, seit 2014 Bürgermeister von Kiev: Vitali Klitschko, 2019.



FOTO: © MARTIN SCHOELLER, AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

Mehrfach als bester Fußballspieler der Gegenwart ausgezeichnet: Lionel Messi, 2014.

Einer der besten
Basketball-Spieler
aller Zeiten:
Michael Jordan,
2007.

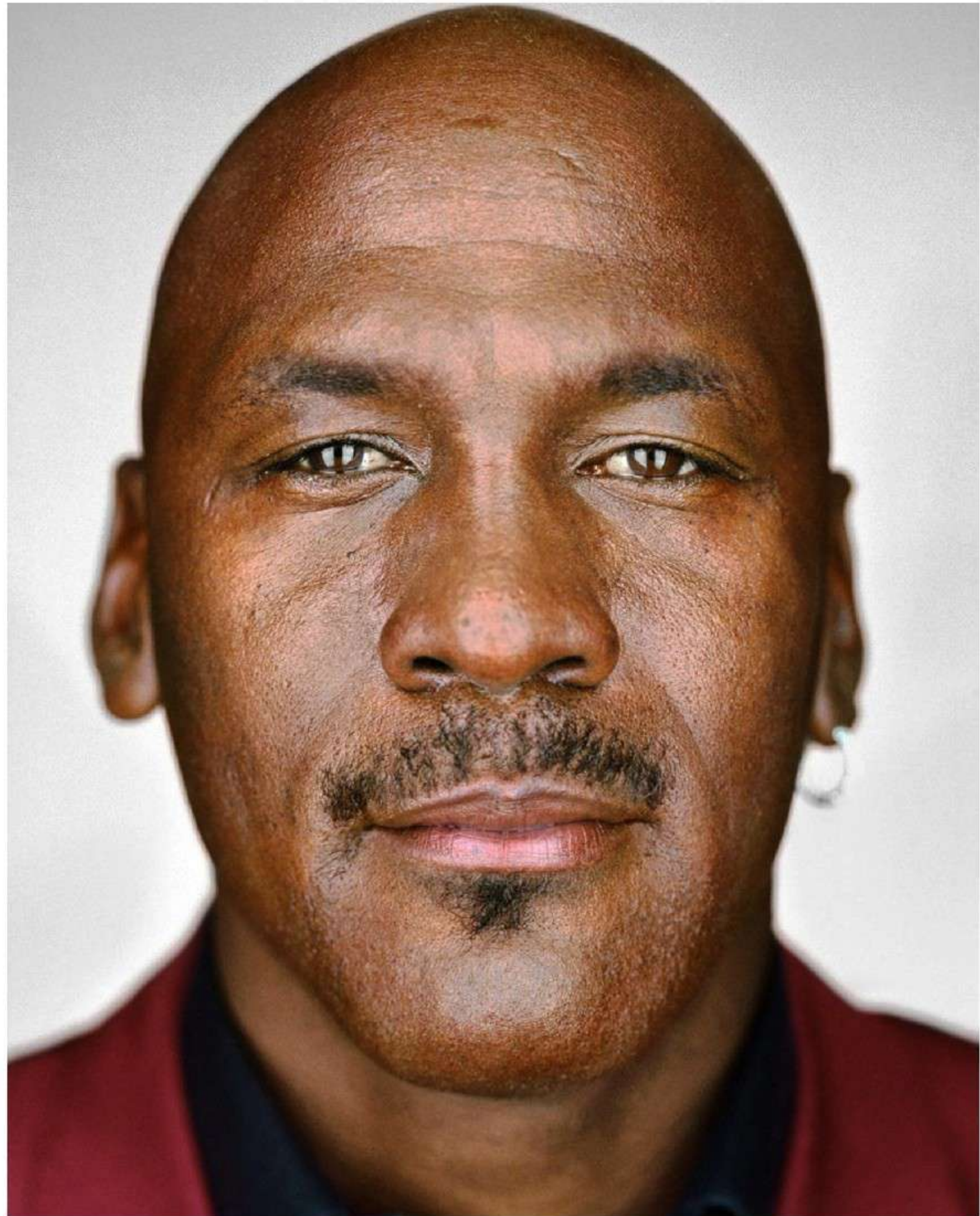


FOTO: © MARTIN SCHOELLER / FR. AUGUST / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

TEXT: MANFRED ZOLLNER

Wenn es so etwas wie eine „demokratische Herangangsweise“ beim Porträt gibt, dann finden wir sie in den Close-Ups von Martin Schoeller. Ob Staatsoberhaupt oder Obdachloser, Sportler, Hollywood-Star oder New Yorker Drag Queen – der in New York lebende Deutsche zeigt uns sie alle aus der gleichen Perspektive: in Nahaufnahme, fokussiert auf Augen, Nase und Mund, mit einem direkten, aufrechten Blick in die Kamera. Wenn wir diesen starren Blicken – wie derzeit in der Berliner Galerie *Camera Work* – im Ausstellungskontext begegnen, dann werden all diese Menschen „larger than life“ im XXL-Format präsentiert. Natürlich eignet sich derlei Ikonographie der Menschen des 21. Jahrhunderts für Zeitschriften-Cover bei *Time Magazine*, dem *Spiegel* und anderen Top-Illustrierten der Welt. Doch ihre volle Wirkung entfalten die Bilder, wenn uns diese Augenpaare scheinbar im Raum fixieren und gleichwertig nebeneinander stehen. Ganz ohne einstudierte Star-Gegrinse, ohne präsidentiellem Habitus oder Fußballgott-Gehabe. Nach einem kurzen Moment der Konzentration vor der Aufnahme wendet sich jeder Schoellers Kamera zu und erscheint plötzlich total fokussiert. Klick! Thank you, Mister President, Merci, Messi! Sind sie sich wirklich bewusst, dass ihr nun gleichmäßig ausgeleuchtetes Porträt in einem Format von 155 x 125 cm ganz anders wirken wird als

jedes andere Bild, das bislang von ihnen aufgenommen worden ist? Muss sich jeder der Porträtierten erst an diese Konfrontation mit seinem derart gespiegelten „Über-Ich“ gewöhnen?

„Wir sind uns alle viel ähnlicher als wir denken, haben alle oft die gleichen Ängste“, postulierte Martin Schoeller im vergangenen Jahr, als er im Mittelpunkt einer Filmdokumentation über seine Arbeit stand. Und vielleicht ist das eine der Lektionen nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit den Menschen vor seiner Kamera. Ob sie nur ein paar Minuten Zeit haben oder sich aus der Studiosession ein langes Gespräch entwickelt. Eines wurde in der jüngsten TV-Doku über diesen Porträtisten von Weltrang klar deutlich, das sich auch bei der ersten persönlichen Begegnung zeigt. Der 55-Jährige ist ein Mann mit Bodenhaftung, der trotz all seiner Kontakte zur Welt der Reichen und Schönen die Ränder der Gesellschaft nie aus den Augen verloren hat. Er engagiert sich für Wohltätigkeitsprojekte und interessiert sich für die Menschen vor seiner Kamera. Ein Close-Up ist für ihn dabei oft das Entrée in die Lebensgeschichte eines Fremden.

► Martin Schoeller bei der Camera Work Galerie

Bis zum 7. Oktober 2023 zeigt die Berliner Galerie Camera Work mehr als 40 Close-Ups von Schoeller. Ein Großteil dieser Porträts wird erstmals präsentiert.

Rosella und Philip Rolla

Die Schweizer Kunstsammler über ihren Weg zur „objektbezogenen Fotografie“.

Bruzella, ein kleines Schweizer Dorf hoch über der Stadt Chiasso im Tessin. Hier, nur hunderte Meter von der italienischen Grenze entfernt, präsentieren der Schweizer Schiffspropeller-Konstrukteur Philip Rolla und seine Gattin Rosella in den Räumen eines ehemaligen Kindergartens Fotografien aus ihrer Privatsammlung.

Sie haben zunächst dreidimensionale Kunst gesammelt, bevor Sie zur Fotografie fanden ...

Philip Rolla: Ja! Minimal Art wie die Werke von Walter de Maria oder Donald Judd. Diese Werke besitzen eine unglaubliche Erhabenheit. Die selbe Würde und Einfachheit fand ich in den Fotografien von Objekten rund um das Jahr 1928 wieder. Etwas, das wir heute als „Neue Sachlichkeit“ bezeichnen. Dann begannen wir Robert Adams und andere Vertreter der „New Topographics“ zu sammeln. In den Schwarzweißfotografien von Lewis Baltz und Robert Adams ist auch eine Erhabenheit zu finden – fast noch grösser als im „echten“ Leben. Fotografie ist für mich das visuelle Bewusstsein des Lebens.

Das Sammeln von Kunst haben Sie aus Leidenschaft begonnen. Wie fing das an?

Philip Rolla: Ja, mit keinem anderen Ziel als dem, mit diesen Objekten zu leben.

Rosella Rolla: Als wir 2002 Fotografie zu sammeln begannen, betrieben wir auch einen Nonprofit-Space in einer ehemaligen Kirche in Como. Wir zeigten dort Arbeiten von Pino Masi und stellten ihm auch eine Dunkelkammer zur Verfügung. Durch ihn lernten wir viel über die Fotokunst.

Philip Rolla: Es wird immer schwieriger, namhafte zeitgenössische Kunst zu sammeln, wenn man nicht gerade Milliardär ist. In der



Fotosammler mit eigener Kunststiftung: Philip & Rosella Rolla vor dem Bild „Ravensburg #24“ (2002) von Matthias Hoch.

Fotografie kann man jedoch heute noch tiefgreifende und hervorragende Werke zu vertretbaren Preisen kaufen.

Rosella Rolla: Wir mussten uns eingestehen, dass wir nicht die finanziellen Ressourcen hatten, um weiter Minimal Art zu sammeln. Wir haben keine Kinder, wir hätten uns auch einen Ferrari kaufen können, aber wir lieben es, uns mit schönen Dingen zu umgeben. Leider werden die meisten Sachen nun in Schubladen und Archivboxen aufbewahrt und man nimmt sie nur noch heraus, wenn Kuratoren oder andere Museumsleute zu uns kommen, um zu recherchieren oder Werke für Ausstellungen auszuleihen. Unsere Stiftung vereinfachte die Administration und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Die Sammlung ist jedoch noch immer privat und nicht im Besitz der Stiftung.

Was steckt hinter der Gründung Ihrer Stiftung, der Rolla Foundation, im Jahr 2010?

Philip Rolla: Mein Wunsch war es, diese Sammlung mit anderen zu teilen.

Rosella Rolla: Wichtig war, die passenden Räumlichkeiten zu finden. Sie sollten nicht wie in unserem Haus sein, in dem sich die Sammlung über alle Wände und Stockwerke zieht. Es ist eben etwas anderes, ein Bild intensiv zu studieren, als nur von einer Ecke des Badezimmers darauf zu schielen. Es bringt immer neue Sichtweisen und Erkenntnisse, wenn du Bilder gemeinsam mit anderen betrachtest.

Ihre Sammlung reicht von Arbeiten der 1920er bis in die zeitgenössische Fotografie. Sie erscheint mir etwas eklektisch.

Philip Rolla: Eklektisch ja, aber sehr objektbezogen, wie zum Beispiel Irving Penns „Cigarettes“ – es sind mehr Objekte als alles andere.

Interview: Peter Michels

foto
MAGAZIN
EDITION
IMPRESSUM

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Alexandra Jahr

Chefredaktion

Manfred Zollner

Fragen an die Redaktion:

Redaktion fotoMAGAZIN
Jürgen-Töpfer-Straße 48, 22763
Hamburg

Tel: 040 38906-171
E-Mail: manfred.zollner@
fotomagazin.de

Autoren und Mitarbeiter

Andreas Jordan, Anja Martin,
Peter Michels, Tom Seymour,
Ricarda Szola, Lars Theiß,
Damian Zimmermann,
Manfred Zollner

Head of Sales:

Emily Fitzgerald
Tel: 040 38906-297
E-Mail: emily.fitzgerald@
fotomagazin.de

Anzeigenpreisliste:

Nr. 59 vom 1. Januar 2023

Produktion

Grafik: Heico Forster (Ltg.),
Dirk Bartos (CvD-Grafik),
Matthew Lee Woller

Lithographie: Henrik Teudt (Ltg.),
Kerstin Mücke-Koopmann

Produktionsmanagement:

Ilija Badekow, Sybille Hagen,
Andreas Meyer

Druck:

Settler Premium Print GmbH,
Carl-Zeiss-Str. 4, 32549 Bad
Oeynhausen

Vertrieb

Einzelverkauf:

DMV Der Medienvertrieb GmbH
& Co. KG, Meißberg 1, 20068
Hamburg,
www.dervmedienvertrieb.de

Abonnement

DPV Deutscher Pressevertrieb
GmbH, Postfach 57 04 02, 22773
Hamburg, www.dpv.de
Verkaufspreis Einzelheft: 14,90 €

Bankverbindungen

Hamburger Sparkasse
BIC: HASPDE33HAN

Konto für Vertrieb:

IBAN DE24 2005 0550 1002
1279 40

Konto für Anzeigen:

IBAN DE50 2005 0550 1002
1279 57

Rechte

© fotoMAGAZIN, soweit nicht
anders angegeben. Keine Haft-
tung für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Bilder, Dateien und
Datenträger. Kürzung und Bear-
beitung von Beiträgen und Le-
serbriefen bleiben vorbehalten.

Zuschriften und Bilder können
ohne ausdrücklichen Vorbehalt
veröffentlicht werden.

Besuchen Sie uns auf
facebook: www.facebook.
com/fotoMAGAZINEDITION



JAHR MEDIA
JAHR MEDIA GMBH & CO. KG
Jürgen-Töpfer-Str. 48
22763 Hamburg



FESTIVAL OF IMAGING

21.–24. Sept 2023

#ShareYourVision

DIE GANZE WELT DER
FOTOGRAFIE UND
VIDEOGRAFIE



BUILT TO CREATE

Ultron 75 mm f1,9

Objektive aus der Ultron-Serie bestechen durch eine durchweg sehr gute Schärfeleistung mit einem ausdrucksstarken Bild Look. Dieses Ultron fügt sich nahtlos in diese Charakteristik ein und bietet dem Fotografen einen großen Spielraum an Kreativität.

Scharf gestellte Bildbereiche bleiben erhalten, gleichzeitig erzeugt der unscharfe Bereich einen satten und großen Bokeh-Effekt.

Weitere Informationen auf unserer Website und bei Deinem Fotofachgeschäft.



Voigtlander

www.voigtlaender.de • [instagram.com/voigtlander_offiziell](https://www.instagram.com/voigtlander_offiziell)